C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Vier und dreißigster Band.

Enthält:

Blümlein Wunderhold.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Blümlein Wunderhold,

oder

Abenteuer bei dem großen Freischießen zu Straßburg, im Jahre 1576.

Romantische Erzählung

von

C. Spindler.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Blümlein
Wunderhold,

oder

Abenteuer bei dem großen Freischießen zu Straßburg,
im Jahre 1576.

Sämmtliche Erzählung
von

C. Spindler.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1846.

Blümlein Wunderhold,

oder

Abenteuer bei dem großen Freischießen zu Straßburg,

im Jahre 1576.

Der Abend des siebzehnten Junius im Jahre 1576 war heraufgezogen. In den Gassen der herrlich blühenden Reichsstadt Straßburg wogte brausend die vom Schießrain zurückgekehrte Menschenmenge, die erquickende Sommer-Nachtluft genießend. Die Schützen, müde von der Anstrengung des Tages, hatten sich in den Trinkstuben gelagert, und prunkten, vor den nimmer müde werdenden Zuschauern und Hörern, mit der Erzählung ihrer Abenteuer und mit der Anpreisung ihrer Kunstfertigkeit. So wimmelte es denn auch auf der Maurer Zunftstube von fröhlichen Gästen; es klirrten die Humpen, es schäumten die Becher, und lustige Reimlein flogen schon in allerlei anmuthigen Weisen von Munde zu Munde. In der Ecke des Saales aber, um einen runden Tisch versammelt, saß eine nicht sehr zahlreiche Gesellschaft, die zwar recht vergnügt und freudig schien, aber dennoch jeden lauten Ausbruch des Jubels vermied, und statt dessen lieber verständiger Rede das Ohr lieh.

Ein Verein von Künstlern war es, die theils im Schooße der wirklichen Stadt entsprossen waren, theils aus weiter Fremde hergezogen, ihrer Gastfreundschaft sich erfreuen durften. Der wackere Tobias Stimmer,

der seine Vaterstadt Schaffhausen gerne mit dem heiteren Straßburg vertauscht hatte, nahm die oberste Stelle in in diesem eng verbundnen Kreise ein. Dicht neben ihm saßen die verdienstvollen Maler Wendelin Dieterlin und Johannes Herz, Straßburgs Söhne. Sein Bruder Christoph, der geschickte Bildner und Tobia's tüchtiger Gehülfe bei der Fertigung der künstlichen Gemälde an der großen Münsteruhr, war, ihm gegenüber, in lebhaften Gesprächen mit seinen jüngern Gebrüdern Josias und Abel begriffen, die in Holz- und Glasmalerei ihres Gleichen suchten, und aus der Ferne gekommen waren, die Herrlichkeiten des großen Freischießens anzustaunen. Der Maler Jakob von der Heiden, von Gorcum gebürtig, und der weitberühmte Kupferstecher de Launne, von Orleans, im gewöhnlichen Leben nur schlechtweg Stephan der Franzose genannt, reihten sich auf der andern Seite an den Vorsitzer an; und also waren alle Plätze um die kleine Tafel behauptet, einen ausgenommen, der noch immer leer stand, obschon der Inhaber desselben sich sonst eben nicht lange erwarten ließ. Das Gespräch des kleinen Künstlerbundes drehte sich um die Begebenheiten des erst verflossenen Tages, an dem das Büchsenschießen begonnen; um die Gewinnste, die davon getragen worden waren, und um die groben Schützenfehler, die sich dabei possierlich ausgezeichnet hatten. Lust, Scherz und Muthwille, die Götter jedes Festes, belebten auch hier die Reden der freisinnigen Künstler. Der Eine spottete über die buntscheckige, tolle Kleidung der Zieraffen damaliger Zeit; der Andere äußerte sich voll Entzükken über ein holdes Weibergesicht, dem er heute begegnet; der Dritte schilderte auf die ergötzlichste Weise die verrenkte Haltung einiger verwahrloster Schützen, die dennoch, trotz aller Anstrengung, nur ins Blaue trafen, während der Vierte nicht genug Worte fand, den edlen,

würdevollen Anstand anderer Waffenkundiger zu beschreiben. Alle aber stimmten überein, den freigebigen Magistrat zu preisen, der seit der Reformation nur bedacht geschienen, die strengsten Verordnungen ergehen zu lassen, und nun plötzlich durch ein so glänzendes Bürgerfest auch die Liebe seiner Stadt sich zu erringen wußte.

„Wir leben in einer finstern, unglückschwangern Zeit," begann Stimmer, „und um so mehr muß man einen Lichtpunkt festhalten, wie diese Festlichkeiten ihn darbieten, um auf kommende Stürme gefaßt zu seyn."

„Ei was, wer spricht von Stürmen, die da kommen sollen?" fiel scherzend Dieterlein ein. „So nur heute die Sonne scheint, was kümmert uns das Uebermorgen?"

„Du sprichst recht übermüthig, Wendelin!" entgegnete ihm sein Nachbar, Johannes Hirz. „Unser Säculum ist gewiß ein sehr bedeutsames. Zähle nur zusammen, was sich bis jetzt darinnen zugetragen. Wie oft hat uns nicht die Kriegsruthe gepeitscht? Wie viel wackres Blut ist nicht in den letzten Jahrzehnten geflossen?"

„Alles eins!" rief Wendelin: „Regen und Hagelwetter muß seyn in der Natur. Des Winters Schnee muß die frostige Erde bedecken mit seinem Leichentuche. Aber nach Regen und Hagelwetter folgen herrliche sonnenbefunkelte Abende; durch die bleiche Winterdecke brechen des Frühlings Halme und Blüthen. Auf den Kampf roher Kräfte tritt feste Ruhe ein."

„Was hilft uns diese Ruhe, wenn wir im Kampfe unterlagen?" fragte der Maler von Goreum kopfschüttelnd.

„Oho," erwiederte Wendelin, „spricht unser Jeremias wieder? Wehe über Jerusalem! So schreit der Faut, wenn sich von ferne nur ein Wölkchen zeigt. Und wenn's auch wäre, sollt' er's nicht. Mit Lachen trage das Unglück, wer den Hohn abstumpfen will. Da, schaut nur

'mal hin auf den wälschen Stephan, wie ihm der Spott in den verzogenen Winkeln seines Schelmenmundes sitzt; seht, wie er lächelt, wie er gern mitleidig die Achseln zucken möchte, säße ihm nicht schon von Geburt an der Kopf dergestalt zwischen seinen Schultergebirgen, wie der Kürbis in der Schüssel. Dieser steife, hölzerne Formenschneiden, dieser halb erblindete Kupferstecher, der sich auf seine kaum geborne Kunst so viel einbildet, als wir uns billig auf die unsrige, auf die ehrwürdige alte Malerkunst einbilden sollten . . ., er muß uns ja verhöhnen, wenn wir unsre Blöße so unverholen zeigen. Ziemt uns Muthlosigkeit? Wahrlich nein. Uns ist ein schönes Loos gefallen, heiter wie unsrer Farben Pracht. Darum überlasset Furcht und Trübsinn den Schwarzkünstlern, die über der Kupferplatte oder der Holztafel grübeln. Was haben wir uns zu ängstigen? Die Welt kollre, wie sie wolle; unser Handwerk feiert nicht, und so lange es noch eitle Gesichter gibt, die nicht unkonterfeit zu Grabe gehen wollen, so haben wir immer vollauf zu thun."

„Ein anmuthiges Geschäft obendrein," meinte der bewitzelte Kupferstecher, „so lange nur hübsche Frauen ihr Gesicht verewigen wollen."

„Freilich," lachte Wendelin; „anmuthig, bis ein Gesicht wie das Deine sich unserm Pinsel zu unterwerfen droht."

Das feurige Blut des lebhaften Franzosen fing an, durch diesen letzten Ausfall gereizt, schneller zu fließen; dunkle Röthe stieg auf seine Stirn, und er studirte bereits auf Worte, in der rauhen deutschen Sprache, so gut es seine ungelenke Zunge zuließ, sein beleidigtes Ehrgefühl auszusprechen, als Tobias Stimmer mit vielvermögender Rede den Sturm beilegte, und dem allzumuthwilligen Malerfreunde de Launne die Flügel in Etwas beschnitt.

„Ruhe und Friede herrsche unter uns," schloß er sein Vermittlungsgeschäft; „denn, wie auch die Kriegsfurie von einem Ende der Welt bis zum andern ihre Fackel schwingt, über dem Gemüthe des freien Künstlers leuchte stets der blaue Himmel."

„Versöhnung!" bat freundlich lächelnd der Spötter Wendelin, und hob den Becher, mit de Laune anzuklingen.

Unentschlossen schüttelte dieser den Kopf.

„Versöhnung!" wiederholte Dieterlin . . .; „bärbeißiger Wälscher, stoß' an!"

Des Geneckten finstre Miene verklärte sich in eine lächelnde, und die Becher klangen. Alle Anwesende aber stießen mit an, und laut tönte der Ruf: „Blauer Himmel über uns!"

„In Gottes Namen!" schallte eine Stimme dazwischen, und ein junger Mann von einnehmender Gestalt nahm den leergebliebenen Platz an der Tafelrunde ein. — „Blau mag der Himmel über uns leuchten, aber schöner ist er nicht, als der, in den ich so eben hineingesehen."

„Willkommen, Martin Schön! willkommen!" riefen alle Zungen dem Ankömmling entgegen, der Barett und Mantel von sich warf, und dadurch seinen linken Aermel enthüllte, welcher mit Blut bespritzt, eine Armwunde vermuthen ließ, um die nur ein leichter weicher Verband gelegt war.

„Teufel und Interim!" schrie Wendelin bei diesem Anblick; „Brüderlein Martin! bist Du verwundet?" „Sprich," fielen Alle ein.

„Das seht Ihr wohl," antwortete Martin, „und ich will nicht selig werden, wenn ich jemals auf so schelmische Weise gezeichnet wurde, als diesmal."

„Hat der Tollkopf wieder einmal das Klingenspiel nicht lassen können?" warnte kopfschüttelnd Tobias.

„Du wirst Dir Ungelegenheiten verursachen," fügte Hirz hinzu, sintemalen der hochweise Magistrat die Raufereien und das Hohnnecken auf das Strengste verpönt hat."

„Ei," fiel ihnen Martin in die Rede, „wer spricht denn vom Kampf und Rauferei? Da!" — fuhr er fort, und reichte ihnen die spiegelblanke Klinge über den Tisch, — „da, für jeden Tropfen Blut, der daran klebt, für jede Scharte, die Ihr daran erspäht, zahl' ich eine französische Krone. Nun wißt Ihr wohl, daß der Kronen eben nicht viele bei mir zu Hause sind, demnach ich meiner Sache sehr gewiß seyn muß."

„Also meuchlings?" fragten erschüttert die theilnehmenden Kunstfreunde.

„Seyd der Erzählung gewärtig," sprach Martin hierauf, „sobald ich mit einem Becher reinen Elsaßerweins meine Gurgel ausgespült haben, und aus dem Himmel, von dem ich komme, völlig auf die Erde zurückgekehrt seyn werde."

„Der Mensch spricht irre," äußerte mit bedenklicher Miene der lustige Wendelin. „Sollte das Wundfieber sich bei ihm eingestellt haben? Seht, wie er mit vollen Zügen trinkt; seht, wie die Augen über den Becher hinausflammen! Bei Gott! die Sache wird bedenklich. Man muß auf der Stelle zum Meister Hans Fischart schicken, damit er mit seiner langen Kunst dem kurzen Leben hier wieder etwas auf die Beine helfe."

„Stille!" rief Martin, und setzte den Becher etwas unsanft nieder, „niemals war ich des Meister Arzts weniger bedürftig, als gerade jetzt. Ich habe in den Himmel von zwei blauen Mädchenaugen gesehen, und mir

aus denselben einen Balsam geholt, stark genug, mein Leben noch achtzig Jahre lang zu fristen."

„Eine köstliche Panacee," schmunzelte de Laune, und schlürfte behaglich und lüstern horchend seinen Wein.

„Nun, so lasse nur nicht so lange auf dein Abenteuer warten, junger Minnehold," sprach Wendelin; „wir brennen, es zu hören."

„Wird bald erzählt seyn," erwiederte der Aufgeforderte. „Ich schlenderte, meiner Gewohnheit gemäß, um die Vesperzeit zum Judenthore hinaus gegen den Schüzzenplan, die heutigen Festlichkeiten und vorkommenden Schimpf und Ernst in der Nähe zu belugen. Das Getümmel war, wie Ihr wissen werdet, größer als je, indem das Schießen mit der Büchse heute das Stahlschiessen ablöste. Zahlreicher fanden sich die Schützen ein, weil die kecke Jugend an dem lustigen Knall der neueren Waffe mehr Behagen findet, als an der Armbrust geräuschlosem Spiel. Der Zuschauer Zusammenfluß war ebenfalls stärker denn gewöhnlich; und ich trieb mich freudig durch die bunte Menge, durch die Zelt- und Hütteureihen, in denen zum Verkauf steht, was Sinn' und Gaumen reizen kann. Das mannichfache Leben um mich her ergötzte mich unbeschreiblich, und ich dachte mit süßer Wehmuth daran, welchen Stoff zu neuen Meisterwerken mein wackrer Großvater, der Apelles von Colmar, wenn er noch lebte, an diesem Bürgerfeste finden würde. Selbst mich, den groben Layen in der Kunst, begeisterte das muntere Gewühl, und gern hätte ich in jenem Augenblick das Pergament, das einst aus mir, dem Studiosen, den Meister sieben freier Künste machen wird, gegen den tausendsten Theil der Fertigkeit meines wackern Ahnherrn vertauscht. Hier eine Rotte dicker Buben, im lebhaftesten Streit um wenige Semmelringe begriffen, die der Zufall ihnen beschert hat; dort ein Zug Studenten mit

trotzig aufgeworfenem Barett, im weiten Mantel, den Stoßdegen an der Seite; links ein Paar neugierige Juden, die unter den Streichen der altchristlichen Prügelknechte vom Schauplatz entfliehen; rechts eine Schaar leichtfertiger Dirnen, von den umbarmherzig muthwilligen Spottreden der Pritschmeister verfolgt. Hier ein betrunkenes Junkerchen mit der Straußenfeder auf dem Hute, in der tausendfach geschlitzten scheckigen Jacke, den ungeheuern Pumphosen und den Fechterhandschuhen! ihm zur Seite ein Paar Kirchenlichter im strengen Faltenrocke. Dort einige Stettmeister und Dreizehner; hinter ihnen im steifen Amtsschnitt der halb roth, halb weiße Stadtbote; hinter der fernen Hecke zwei bis drei Beguinen, in dem sittsamen Nonnengewande, mit den lüsternen Augen verlangend und sehnend nach dem weltlichen Lustgetümmel lauschend; unter der nahen Linde ein halbes Dutzend derber Einspänniger, mit wichtiger Miene das Rathsgesicht des Amtmeisters nachäffend, und über die gegenwärtige Lustbarkeit ernstlich verhandelnd; vor mir die Scheiben und Standplätze der Schützen; hinter mir das Gewoge und Getreibe der ab- und zufließenden Schaugäste. Aus dieser Trinkhütte schallt es: „mihi est propositum, in taberna mori!" . . . „Ein Schuß in's Brüderlein!" jubelt der Zeiger an jener Scheibe, unter dem Gelärm der Cymbeln und Trommeln, und dem Vivatrufen der theilnehmenden Schützen. Stumm und mit vielsagendem, aber freundlichem Blicke geben sich hier zwei fremde Bau- und Werkmeister das geheimnißvolle Handschenk, Wortzeichen und Gruß der Hüttenbrüderschaft, während dort mit einem mürrischen: „Daß dich der Veitstanz ankomme!" der reiche Prasser den armen Bettler Lazarus von sich scheucht. — O, meine Freunde, vergebt mir die allzulange Abschweifung; ich werde mir Mühe geben, meine Mähre kürzer vorzubringen: aber ich

muß es dann auf andere Art anfassen, denn so oft ich mich des lebhaften Volksgemäldes erinnere, mangeln mir Worte, Alles auszudrücken, was ich gern beschreiben möchte."

„Freund Schön erzählt gut," meinte beifallnickend der brave Stimmer.

„Der hochgelahrte Herr sieht überall aus seiner Red hervor," fügte Wendelin hinzu, „und er ersetzt mit seiner Zunge seines Großvaters Pinsel."

„Nur Geduld," begann Martin aufs Neue; „Geduld und keinen Spott. Hört weiter: Die letzten Abenteuer dieses Tages waren gewonnen, das Schießen längst beendigt, die Sonne gieng mit Macht zu Rüste; in den Zelten flammten schon die Kerzen, um den Scheidenden zum Valettrunk zu leuchten, und dämmerig war der Spätabend über die Flur gezogen, als ich unter dem Gewühle der Heimkehrenden mich zur Stadt drängen ließ. Innerhalb des Thors leitete sich der Menschenstrom in verschiedene Uferbetten, und jede Gasse verschlang ihren beschiedenen Antheil. So war ich ziemlich einsam auf den Münsterplatz gekommen. Wenig Schritte vor mir giengen oder tanzten vielmehr im leichten, aber sittsamen Schritt drei ehrbare Jungfrauen im einfachen Gewande, das Haar in vielverschlungenen Zöpfen aufgesteckt. Von einander Abschied nehmend, standen sie plaudernd in kleiner Entfernung still. Nun glaubt Ihr wohl, meine Freunde, daß ich mich nach alter Gewohnheit zu den geschwätzigen Dirnen gesellt? Keineswegs; denn das riesenhafte Münstergebäude, das in der Dunkelheit noch riesenhafter sich dehnte, und als eine schroffe schwarze Masse heraustrat in die blaue Nacht, fesselte meinen Blick und meine Schritte. Betrachtend, in Ehrfurcht versunken, stand ich da und gewahrte nicht das Verschwinden der holden Jungfrauen. Aber bald hörte ich den Klageruf

einer weiblichen Stimme aus einem engen Gäßchen, am Frohnhof gelegen, erschallen. Ritterliches Gemüth regte sich in mir; ich eilte der Stimme nach, und fand eine jener Jungfrauen, von denen ich gesprochen, mit ohnmächtiger Kraft der Umarmung eines Trunkenen widerstreben, der die einsam wandelnde Maid in seinem Taumel für wohlerworbene Beute ansah. Daß ich mich zwischen den Trunkenbold und die zum Tod Erschrockene warf, könnt Ihr denken. Leicht ward der Nüchterne des Besinnungslosen Meister, und ich warf ihn an der Schwelle eines Hauses nieder. Ein welscher Fluch, der seinen Lippen entfuhr, ließ mich sogleich meinen Mann erkennen, obgleich die Dunkelheit mir seine Züge verbarg. Ihr kennt wohl alle den wüsten Italiener Volterri, der in den helvetischen Landen auf Rechnung der Spanier Kriegsleute wirbt, und mit Prahlerei und blankem Gold die kräftige Jugend der Eidgenossen zum verdammlichen Reißlaufen verführt; der sich seit Beginn des Freischiessens hier aufhält, um neue unerfahrene Fliegen zu erschnappen, der Beelzebub! der immer und ewig von den Heldenthaten fabelt, die sein Vater in der Schlacht bei Pavia verübt haben soll . . ., wahrscheinlich weil er von den eigenen wenig zu sagen weiß? Der saubere Gesell war eben der Weinschlauch, der mir so unverhofft unter die Fäuste kommen mußte. Gern hätte ich mein Müthchen an ihm gekühlt; aber Mitleid mit seinem Zustande und Sorge für mein gerettetes Dirnchen hielten mich davon ab. Ich umfaßte liebreich die Zitternde, und fragte sie nach ihrer Wohnung. Kaum aber hatte sie mir als solche ein Häuschen in derselben engen Straße bezeichnet, in welcher wir uns befanden, als der unzüchtige Unhold Volterri auf's Neue sich aufraffte, und mit dem blanken Stilet einen Stoß nach mir führte, der, hätte er nicht den abwehrenden Arm getroffen, mit

meinen Rippen nahe Bekanntschaft gemacht haben würde. Entrüstet über solche Tücke, wollte ich mein Schwert ziehen, aber meine Schutzbefohlene flehte so inniglich und rührend; sie zog Gott, die Jungfrau und alle Heiligen so anmuthig in ihre Klagen, daß ich unbedingt nachgeben und, nachdem ich den sinnlos auf dem Pflaster sich Wälzenden nur mit einem geringen Fußtritt bestraft hatte, sie nach Hause bringen mußte. Unter der engen Thüre wollte die Gerettete, herzlich dankend, Abschied nehmen, und mich durchaus nicht in ihr kleines Hausparadies schauen lassen; allein, da ich bemerkte, daß es mir siedend warm an meiner Linken herunterfloß und ich zu großen Blutverlust befürchtete, gestand ich endlich, wiewohl ungern, daß ich verwundet sey, und bat um ihren Beistand. „Jesus Maria!" seufzte die holde Altgläubige; „verwundet? Du mein Gott! Freilich müßt Ihr jetzt eintreten in das Stüblein, damit ich Euch einen Verband besorgen kann: aber, gnädiger Junker, oder Herr Student, oder, was Ihr sonst seyn mögt, bedenkt, daß Ihr in die Hütte der Armuth tretet; seyd hübsch fromm und bebt nicht vor dem Anblicke des Elends zurück, das an Eurer Wiege wohl nicht saß."

Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und trat in das von einer düsterbrennenden Lampe erhellte Stübchen. Eine alte Frau in schwarzer Kappe und schwarzem Kleid saß am Spinnrocken."

„Kömmst Du endlich, Walpurgis?" rief sie der Eintretenden entgegen: „Du bist lange ausgeblieben; schon fürchtete ich, es sey Dir etwas Leides widerfahren. Aber, wer kommt denn mit Dir?" — Erlaßt mir nun, meine Freunde, die ausführliche Erzählung des Folgenden. Die Alte fragte, die Junge berichtete; gepriesen wurde ich von beiden. Die hübsche Walpurgis verband mir die Schramme, und während dieses Geschäftes habe ich ihr

ein bischen zu tief in die herrlichen blauen Augen geguckt. Daß sie mir nicht zu tief in die meinigen gesehen, darauf schwöre ich; denn sie verband mich mit solchem Gleichmuth, daß ihre etwas blassen Wangen sich kaum ein bischen rötheten, als ich ihr bei Gelegenheit die weiche Hand drückte. Gefühllos zog sich die seidene aus meiner Fechterfaust, und meine glühenden Sinne waren wie von einer Lavine erdrückt. Ich wollte ein wenig kurzweilig seyn; statt dessen wurde ich aber langweilig. Ich fühlte das, hüllte mich in meinen Mantel, band mir das Barett recht fest unter dem Kinn zusammen, und verließ mit einem eckigen Bückling das Gemach, das, trotz seines dürftigen Aussehens und seiner reinlichen Nacktheit, mich wie ein Paradies bedünken würde, dürfte ich an Walpurgis Seite .... Doch... hol' der Schwarze die Alfanzereien! Hätte ich mich wirklich vergafft? Lacht mich brav aus, Freunde, wenn dem so ist, damit ich mich schäme, und die Narrheit bleiben lasse. Gaudeamus igitur! Einen frischen Becher!"

„Auf das Wohl der schönen Walpurgis!" rief Dieterlin. „Sie soll leben!" jauchzte der Chorus. Der besonnenere de Laune fragte aber, ob Martin nicht wisse, wer seine Unbekannte sey?

„Doch, doch," entgegnete dieser; „ich habe es im Flusse der Erzählung vergessen. Gesagt wurde mir's, als man mich bat, wieder einmal die klösterliche Einsamkeit zu besuchen, was ich aber nicht so bald zu thun gedenke. Die Mutter ist die Wittwe eines wackern Künstlers, eines geschickten Steinmetzen, der sich Faber nannte, und vor nicht langen Jahren aus Kummer und Verdruß gestorben ist, weil er den durch die Zeitläufte verursachten Untergang seiner Habe und seiner Religion mit ansehen mußte. Bis zur Schwärmerei hieng er an der letztern, und auf seinem Sterbebette mußten ihm

sein trauerndes Weib und die halb erwachsene Walpurgis geloben, nie ihren Glauben zu verändern. Diesen Schwur, der beiden nicht schwer zu leisten war, halten sie auch pünktlich. Ein kleiner Altar, mit Blumen und einem schlechten Heiligenbild geziert, ist der einzige Schmuck ihrer saubern, aber sehr dürftigen Wohnung. In einem und demselben Gemach arbeiten, beten und schlummern sie. Walpurgis verläßt ihre siecke Mutter fast nie; heute indessen konnte sie dem Verlangen nicht widerstehen, das lustige Getümmel vor dem Judenthore zu schauen. Sobald sie Feierabend gemacht hatte, gieng sie mit zwei Gespielinnen ihrer Jugend, die Herrlichkeiten zu sehen, und bei der Heimkehr begegnete ihr das Unglück, von dem tollen Volterri angefallen zu werden, und mir das Glück, für sie eine Wunde zu empfangen."

„Wohl bekomm's!" rief Wendelin, den Andern spottend zunickend.

„Das Glück! Ja doch! ich wiederhole es," rief aufbrausend Martin. „Sie ist ein unschuldiges, herziges, anmuthiges Geschöpf! und ich möchte von Herzen gern ihr Ritter seyn, wenn es zu etwas Vernünftigem führen könnte. Aber bedenkt nur selbst... Sie, dem alten Glauben anhängend, wie Eisen dem Magnet, und ich... ein arger Neuerer! Es geht nicht! Es ginge nicht, wenn ich auch noch so gerne wollte. Also, Gaudeamus igitur!"

„Armer Martin Schön!" sprach Stimmer, theilnehmend ihm die Hand drückend.

„Das Püppchen hätte ich wohl heute sehen mögen," lächelte Wendelin: „der Anblick des Festes, das Ungewöhnliche muß tiefen Eindruck auf sie gemacht haben." „Einen schmerzlichen, behauptete ich," setzte der erfahrene de Laune hinzu: „wenn sie all die Kostbarkeiten sah, die da feil geboten werden . . . wie bang mag nicht da im

Gefühl ihrer Armuth das Herz der neugierigen Eva geklopft haben!"

„Ei! Du hast Recht," fiel hier Martin Schön ein, „und wenn wir Ehre im Leibe haben, so suchen wir der armen Maid ihr Schicksal in Etwas zu erleichtern. Und das geschehe diesen Augenblick. Ich selbst bin nur ein Junker Habenichts, sonst würde ich das Verdienst der guten Handlung allein auf mich nehmen. Darum, meine Freunde, legt zusammen. Es sind die Hinterlassenen eines Künstlers, die es betrifft; ihr seyd folglich Alle ihre Verwandte: werft auf den Teller, was ihr gerade in der Tasche findet, damit die Armen fröhlich das Fest mitfeiern, und ihre Dankgebete den ungenannten Wohlthätern Segen bringen mögen!"

Mit dieser herzlichen Anrede schüttelte er den ganzen Inhalt seiner Geldtasche auf den Zinnteller, der vor ihm stand, und reichte ihn an Stimmer. Mitgefühl schwellte die Herzen der Freunde, und ihre Gabe floß zusammen zu einem ansehnlichen Liebesgeschenk. Martin jubelte hoch, da er gewahr wurde, wie so reichliche Früchte sein guter Wille getragen hatte; aber er mäßigte schnell seine Freude, und sprach ernsthafter: „Liebe Herren und Brüder! noch eins! Das Geld wäre freilich beisammen, aber das Wichtigste fehlt noch: der Ueberbringer."

„Wer schickt sich besser zu diesem Amte, als Ihr selbst, mein wackerer Schön?" fragte Tobias Stimmer.

„Ei, mit nichten," antwortete der Erröthende. „Ihr seyd ein gescheidter Mann und fürtrefflicher Meister, aber dennoch hier auf falscher Fährte. Ich gehe nicht hin. Primo, wie wir artium magistri zu sagen belieben: primo, bin ich wund, und demnach nicht zum Hofieren tauglich; denn, wenn auch hundert Faute sich mit solcher Schramme, im Dienste ihrer Dame erhalten, brüsten, . . . ich bin keiner ihrer Gesellen und brüste mich nicht damit. Secundo

bin ich kein Thor, und will mir nicht mit Muthwillen den Pfeil noch tiefer in die Brust drücken, als er schon darinnen steckt. Tertio ziemt sich's nicht, daß ich durch solch' Geschenk die Leute mir noch verbindlicher mache: sie könnten wähnen, als wollte ich Unehrliches bezwecken. Quarto nähmen sie es schon von meiner Hand nicht, . . . und quinto . . . quinto . . . soll ein Anderer gehen."

„Und der Andere bin ich," rief Wendelin eifrig dazwischen. „Ja, ja! gafft mich nur an, ich muß das Wunderbild doch sehen; wer weiß, ob es nicht das verirrte Schaf zur Heerde zurückführt? Dem wälschen Sponsirer da drüben, dem Stephan, mag ich das Geschäft nicht lassen; darum nur her mit dem Gelde. Morgen mit dem Frühesten ist es in ihren Händen, und Abends meld' ich euch den Verlauf meines Abenteuers. Also in der engen Straße, am Frohnhof? und Jungfrau Walpurgis Faber?"

„Ganz recht," erwiederte Martin Schön.

„Herrlich!" fuhr Dieterlin fort. Der große romanische Kaiser, Julius Cäsar, hat einmal gesagt: Ich kam, ich sah und ich siegte. Wer weiß, ob ich nicht eben diese Worte im Munde führe, wenn wir uns morgen wiedersehen. Ich bin ein rüstiger Hagestolz, geboren im Jahre nach des Herrn Geburt Eintausend fünfhundert und vierzig: bin zwar ein lockrer Gesell, habe aber dennoch mein Auskommen, wenn ich nur will . . . Also, wer weiß? . . . wer weiß, was geschieht? Wer weiß, ob ich nicht morgen schon Bräutigam bin? . . . Ich höre es zwar schon, wie man mich auslachen wird; aber was kümmert's mich? Unsre Zeit hat schon manche Wunder geboren. Erinnert ihr Euch noch, wie vor fünf Jahren der Wetterstrahl die sieben Chorherren des Thomasstiftes traf, und dennoch keinen derselben tödtete? Sie leben alle noch zur Stunde. Entsinnt ihr Euch noch

der vor zwei Jahren stattgehabten Hinrichtung des aberwitzigen Menschen, der thöricht genug war, sieben Weiber zu nehmen, während Eine schon das vollgerüttelte Maß ausmacht? Sind das Wunder und Zeichen, oder nicht? Jetzt laßt mich nur noch in den Stand der heiligen Ehe treten, und..."

Die Glocke vom Münsterthurme fing an mit mächtigen Schlägen die Feierstunde auszuläuten. Der Herbergvater mahnte an den Feierabend, und zum Johannissegen wurden die Becher gefüllt. Da gewahrte Martin den Italiener Volterri, der, an eine Säule gelehnt, in völliger Trunkenheit stier in die Versammlung hineinsah. Grimmer, Martins aufwallenden Zorn befürchtend, wollte ein Wort der Sühne sprechen; aber dieser hemmte lachend seinen Spruch:

„Ihr kennt mich nicht, lieber Meister," sprach er fröhlich, „wenn Ihr glaubt, daß ich Groll gegen einen trunkenen Menschen hegen könnte. Ich will Euch hievon den Beweis geben. Signor Capitano," fuhr er, sich zu dem Italiener wendend fort: „habt die Gnade, Euch an unsre Tafel zu bemühen."

Schwankend näherte sich Volterri der Gesellschaft.

„Ihr werdet sogleich sehen," flüsterte Martin, „daß er mich nicht kennt. Doch umsonst soll er nicht gekommen seyn."

„Was gibt's?" lallte Volterri; „was gibt's denn, ihr Herren?"

„Hier ist ein gutes Werk zu verrichten, Herr Capitano," entgegnete Martin, ihm dreist in die Augen sehend. „Die Silberstücke auf diesem Teller werden Euch bemerken lassen, daß schon wacker beigetragen wurde. Ihr werdet auch Euer Scherflein dazu geben, und ich bin überzeugt, Ihr werdet als ein edler Cavaliere die angestammte Großmuth walten lassen."

„Eine Gabe?" fragte Volterri, „und für wen?"

„Für eine hübsche Dirne," erwiederte Martin.

Schmunzelnd zog der Italiener seine Augenbraunen in die Höhe, strich seinen Schnauzbart, griff in die Börse und ließ einen Scudo auf den Teller fallen.

Beifallsgeschrei und neckendes Gelächter krönte die zweideutige Milde des Halbbewußtlosen, und die Gäste rückten die Stühle.

„Ihr seyd verletzt?" fragte Volterri, auf Martin zutaumelnd, dessen verbundenen Arm er durch Zufall gewahrt hatte.

„Ja," entgegnete dieser gleichgültig, „eine Schlange hat mich gestochen" — und wendete sich zum Gehen.

„Eine Schlange?" wiederholte der Hauptmann langsam und halb sich besinnend; aber lachend stürmten die Freunde zur Thüre hinaus.

Der einzige Dieterlin blieb zurück, um den Weinschlauch, der in seiner Nachbarschaft wohnte, nach Hause zu begleiten. Den Liebesdienst glaubte er ihm für seine Beisteuer zum Walpurgisgeschenk schuldig zu seyn.

Der Condottiere wohnte in einem abgelegenen Stadtviertel, in einer Herberge von fast zweideutigem Rufe. Den Ordnungsgesetzen des Staats zum Trotz wurden daselbst ganze Nächte verjubelt, beim Becher und beim Spiele zugebracht. So war es auch heute. Die Schaarwächter waren durch einen frischen Trunk abgefertigt, und Schelmenliedlein, verbunden mit dem Klappern der Würfel, schallten dem dienstfertigen Dieterlin entgegen, als er mit dem wankenden Volterri in's Haus trat. Sein guter Engel flüsterte ihm zu, sich jetzt geschwinde

aus dem Staube zu machen, und er war bereit, ihm Folge zu leisten, aber der Capitano, von der Dankbarkeit gemeiner Naturen beseelt, wollte den Führer nicht von hinnen scheiden lassen, er habe denn zuvor noch einen Valettrunk mit ihm eingenommen. Weigerung von Dieterlin's Seite, Zudringlichkeit von der andern. Der Wirth, dem Streit unter der Thüre ein Ende zu machen, schloß die Pforte, und der Maler sah sich gefangen. Mißmuthig folgte er in die Trinkstube, wo ihn einige Bekannte lockern Schlages fröhlich empfingen.

Die Lebenslust regte sich bald in dem aufthauenden Künstler, der gewohnt war, leichten Sinnes und leichten Beutels durch die Welt zu tanzen; er ließ sich bewegen, er nippte, er trank, und hatte sich bald, gleich dem Capitano, über die Grenzen der Mäßigkeit getrunken. Der Teufel zupfte ihn beim Aermel. Die lustigen Gesellen zogen ihn zur Würfelbank. Er gewann, er verlor; die milde Spende seiner Freunde, der holden Walpurgis Eigenthum, ging über in die unsaubersten Hände, und der Wächter, als er die zweite Morgenstunde rief, sah ihn, nüchtern vor Aerger und Verdruß, mit schweren Gliedern, übernächtigem Kopfe und leerer Tasche nach Hause schwanken.

Die Sonne schien mächtig durch die runden Fensterscheiben in des Malers Stübchen, als dieser sich noch träge auf seinem Lager dehnte, und erst begann, seine Gedanken wieder zu ordnen. Zwar sah es noch wüst und verstört in seinem Kopfe aus, aber der Stachel der quälendsten Erinnerung bohrte sich glühend in sein Gedächtniß. Schaudernd vor sich selbst sprang er von dem

Lager auf, warf sich in die Kleider, und schritt gedankenvoll und von schmerzlicher Pein gefoltert, im Gemache auf und ab. Tausendmal verwünschte er die Begebenheiten der verflossenen Nacht, seinen Leichtsinn, seinen Hang zum lockern Leben. Fürchterlich war ihm die Vorstellung, wie tief seine Freunde ihn verabscheuen müßten, erführen sie den bösen Wandel des ungetreuen Haushalters. Sein Gewissen rief ihm unaufhörlich den Raub, den er an der Armuth begangen, ins Gedächtniß zurück, und qualvoller wurde seine Lage, da ihm auch nicht ein einziger Ausweg blieb; kein Mittel, den Schaden zu ersetzen, den er im tollen Sinnentaumel angerichtet. Das Geld, damals die gehalt- und werthvollste Waare, war eben darum selten; aber seltener hatte es sich in der Tasche unsers Wendelin gemacht, der keinen Werth auf das köstliche Metall zu legen gewohnt war. Heute prassen, morgen darben, war sein Wahlspruch; und zu der schönen Walpurgis Unglück war der achtzehnte Junius 1576 für den Maler gerade kein Prassertag. Seine Schatzkammer war leer, auch nicht ein Heblling darinnen zu finden. Vergeblich sah er sich in seinem staubigen und ordnungslosen Hausrath um: nichts zu verpfänden, nichts zu verkaufen; nur die für sein Junggesellenleben und die Ausübung seiner Kunst allernothwendigsten Gegenstände waren vorhanden, und auch diese nicht alle im besten Zustande. Bestellungen für seinen geschickten Pinsel gab es zwar genug; allein der Wille, ihnen Ehre zu machen und zu arbeiten, fehlte meistens gänzlich, und von allen Mährlein, die man sich zu seiner Zeit aus dem Leben der Malerfürsten aller Nationen zu erzählen wußte, hatte ihm das von dem lustigen Holbein zu Basel — der, um dem Eigenthümer eines Hauses, das er al fresco malte, glauben zu machen, er sitze fleißig an der Arbeit, mit bewundernswürdiger Kunst ein Paar

vom Gerüst herabhängende Beine auf die Mauer klexte, und also den Argwöhnischen glücklich täuschte, während er in der nachbarlichen Schenke fröhlich zechte — immer am meisten gefallen. Dieterlin konnte daher auch nicht hoffen, von den mißtrauisch gewordenen Bestellern vor vollendeter Arbeit einen Vorschuß zu erhalten, und mußte sich Glück wünschen, ehrliche Leute gefunden zu haben, die ihm, auf die zu vollendende rechnend, freie Zehrung reichten und ihren Keller nicht vor ihm verschlossen. — Also nirgends Hülfe in dieser dringenden Verlegenheit! Die Zeit drängte: mit dem Frühesten hatte er versprochen, das Anvertraute zu übergeben, und die Glocke hatte schon neun geschlagen. Es blieb ihm keine Wahl: entweder mußte er sein Versprechen erfüllen, oder ehrlos aus seiner Freunde Mitte scheiden. Aber wie sein Wort lösen? Er rieb sich die Stirne, kratzte sich hinter den Ohren. Umsonst! immer wirbelnder brauste es in seinem Kopfe, immer finsterer ward es in seinem Gehirne, und endlich trieb es ihn mit Gewalt in's Freie, wo er eher hoffen durfte, einer vernünftigen Eingebung sich zu erfreuen, als in der Mitte seines zerrütteten Hauswesens.

Auf der Straße angekommen, griff er unwillkürlich in die leere Tasche, und wie verbrannt zog er erschrocken seine Finger zurück; denn ihm kam es vor, als sey ihm ein Stück Geld dazwischen gekommen. Noch einmal wiederholte er den Versuch, und siehe da! des Italieners Scudo, der sich in einen Winkel des leeren Taschenraumes verkrochen hatte, und wahrscheinlich bloß diesem Umstand sein behauptetes Hausrecht verdankte, kam zum Vorschein. Nicht Freude, Unmuth zuckte in des Malers Fingern, als er den nicht vermutheten Gast herauszog; denn er erinnerte sich an dessen ursprünglichen Besitzer, an den Urheber der ganzen bösen Historie, und wenig hätte gefehlt, so hätte er die blanke ausländische Münze

verächtlich in den Rheingießen geschleudert, an dem er eben hingieng. Sein Arm war schon gehoben, den Fluthen dieses Opfer zu bringen, als er ihn plötzlich aufgehalten fühlte. Ein Jude stand vor ihm, der eben zur Stadt gekommen war, um, gegen Erlegung eines mäßigen Eingangzolls, sein Wesen darin zu treiben. Das funkelnde Silberstück von dem Untergang zu retten, schien ihm Pflicht, und so trug er kein Bedenken, als Vermittler einzuschreiten, sollten ihm auch Mißhandlungen daraus erwachsen. Es hatte im Anfang den Anschein, als würden die letztern verwirklicht werden; aber des Malers Zorn wich endlich der hartnäckigen Ueberredungskunst des Morgenländers, und er willigte ein, die Münze auszuwechseln. Freilich mußte er rücksichtlich ihres Werthes dem Juden trauen, der, in dem Wechselgeschäft bewandert, ihm in der größten Geschwindigkeit ein Gebot machte, bei dem des Wechslers Vortheil wohl nicht vergessen wurde. Entschlossen, das verhaßte Thalerstück um jeden Preis los zu werden, schlug Dieterlin mürrisch ein; aber der Jude schien seine eigene Habe nicht gehörig berechnet zu haben, denn er suchte in allen Taschen, und suchte wieder, und kehrte sie um, und fand nicht das Drittheil der Summe, um die man übereingekommen war. Dieterlin begann schon ungeduldig zu werden, als der abgefeimte Wucherer ein Loos hervorzog, von denen, die der Magistrat zum Spiel des reichen Glückshafens, der nun bald eröffnet werden sollte, verkaufen ließ. Dieses Loos bot der Jude dem Maler statt des Geldes, indem er mit süßlicher Freundlichkeit versicherte, das Leggeld für das Loos, das er ursprünglich für sich selbst hätte kaufen lassen, übersteige weit den Werth des Scudo; er biete es ihm aber dennoch dafür an, indem er gerade nicht so viel Münze bei sich trage, und er

gern gefällig seyn wolle gegen den, der heut den ersten Handel mit ihm geschlossen.

Der Maler hatte große Lust, das Stücklein Pergament dem Unverschämten in's Gesicht zu werfen, und sein Geld zurückzufordern; da fiel sein Blick zufällig auf die Aufschrift, die nach altem Brauch jeder Käufer für sein Loos wählen durfte: Für das Blümlein Wunderhold! las er hier, und es war ihm plötzlich, als zupfe ihn, wie gestern der Teufel, so heute ein guter Engel am Ermel und mahne ihn, das Loos zu behalten. Er folgte der innern Regung, steckte es zu sich. Der Jude entfernte sich, des albernen Knaben spottend, den ihm der Zufall heute bescheert hatte, und der Maler schritt rüstig wieder in die belebteren Gassen der Stadt. „Für das Blümlein Wunderhold!" wiederholte er wohl zwanzigmal auf dem Wege. „Eine gute Vorbedeutung! Gott weiß es, welchem armen Tropf der schelmische Beschnittene dieses Loos im Augenblicke der höchsten Verlegenheit abdrängte. Aber hier ist der Finger der gütigen Vorsehung. In der unscheinbaren Muschel wächst die Perle, das Gold entspringt im schwarzen Schacht der Erde ...; warum sollte denn nicht auch, wenn es der liebe Herrgott will, aus dem unredlich erworbenen Silberling des Freibeuters und aus der schmutzigen Hand des Juden ein Glückspflänzchen für das Blümlein Wunderhold erwachsen?"

Die liebliche Walpurgis war mit der Sonne erwacht aus dem süßesten, erquickendsten Schlummer. Blos die fröhlichen Gebilde des vergangenen Tages hatten sie umgaukelt, und fern von ihrem keuschen Lager war die Schreckens-

scene des Abends geblieben. Heiter begrüßte sie den Morgen, ordnete und erfrischte die Blumen auf dem kleinen Hausaltar, und setzte sich leise an die Arbeit, um die Mutter nicht zu stören, die noch in festem Schlafe lag. Der Himmel lächelte freundlich in das enge Gäßchen, und golden zuckten die Strahlen der Sonne hinein. Leicht hob sich die Brust der schönen Arbeiterin, und fleißig forderte sie ihr Werk, während ihre Einbildungskraft die munteren lustigen Auftritte von gestern behaglich an sich vorübergleiten ließ. Ein leiser Schauer überlief sie bei der Erinnerung an den Angriff des Trunkenen, dem sie nur durch ein Wunder entgehen konnte; aber wohlthuend stellte sich an die Reihe dieser Bilder als Schlußstück die Gestalt des schönen Jünglings, der gleich dem Erzengel Michael zwischen sie und dem Bösen trat, und hülfreich sie befreite. Wie eifrig rief sie sich Alles in's Gedächtniß zurück, was auf ihn Bezug hatte: seine kühne Fechterhaltung; die trotzige Stirn; die dunkeln, aber so angenehmen Augen; der einfache, aber so schön kleidende Anzug; und endlich die Wunde, die er für sie empfing, und die die Unerfahrene leider nur unvollkommen verbinden konnte. Diese Wunde schmerzte sie tief, allein des Retters blühend kräftiges Aussehen verbürgte ihr seine schnelle Heilung. Um desto stärker quälte sie die Neugierde zu wissen, wer er seyn möge. Sein ritterlicher Anstand ließ wenigstens einen Edelmann vermuthen; und da wegen des Freischießens die Stadt von Fremden vornehmsten wie des niedersten Standes wimmelte, so klopfte ihr das Herz bei dem Gedanken, der Unbekannte möchte eine Freiherrnkrone, vielleicht eine fürstliche auf seinem Haupte tragen. Nicht satt konnte sie sich an diesen Spielen ihrer Einbildungskraft sehen, und immer tiefer wurzelte das Bild des Unbekannten in ihrem Herzen, als schnell ernstere Gedan-

ken die muthwilligen Neckereien des Geistes verscheuchten, Ihr Blick wurde trüber; sie ließ die fleißigen Hände in den Schooß sinken, blickte auf zu dem Stückchen blauen Himmels, das durch die eng zusammengeschobenen Dächer der Nachbarshäuser in das Gäßchen lugte, und eine Thräne der Wehmuth hing in ihrer Wimper.

„Armer Engelhard!" seufzte sie; „vergib mir, armer Engelhard! Deine Walpurgis hat recht gesündigt . . . zürne ihr nicht, guter Engelhard. Während Du in fremdem Lande Dich harter Wanderschaft unterziehst, die Füße Dir wund läufst auf steiniger Straße, und den Scheitel versengen lässest durch die Hitze des Sommers! während du bei kärglicher Kost und magerem Unterhalt Dörfer und Städte besuchst, um eine Stelle zu finden, wo uns verstattet werde, unsern Herd zu bauen, hängt Deine Maid daheim den weltlichen Schwindelgedanken unziemlich nach, und gibt, indem sie der Züge eines Andern mit Theilnahme gedenkt, verbotener Lust Raum in ihrer Seele. Ach, verzeihe ihr nur dießmal, treuer Engelhard, und nimmer, nimmer soll sie sich solchen Makel vorzuwerfen haben!"

Mit frommem Eifer sagte sie nun ein Gebetlein her wider die Versuchung der Sinne, und flugs war des fremden Junkers Andenken von dem ihres minniglichen Engelhards verdrängt. Mit der Arbeit wollte es aber für jetzt nicht recht fort, und in wehmüthiges Nachsinnen verloren fand die Mutter ihre sonst so unbefangene Tochter.

„Was fehlt Dir, Kind?" fragte die Besorgte, und hob ihr das Köpfchen in die Höhe: „der Dirne Gemüth muß heiter seyn, ob Sturm sich in den Wolken jagt, oder ob die Sonne scheint."

„Ach Mutter, gute Mutter," klagte Walpurgis und lehnte ihr Haupt an der Erzeugerin Brust: „scheltet mich

nicht . . .; ist er fern . . ., er, auf dem unsre Hoffnung beruht? er, dem wir vertrauen?"

„Er wandelt unter der Obhut des Herrn," erwiederte tröstend und zuversichtlich die Mutter, „der nicht ihn, nicht uns verlassen wird. Darum hoffe, mein Kind, hoffe auf baldige Rückkehr Engelhards und auf gute Zeitung."

„O meine Mutter," sprach Walpurgis tiefbewegt, „scheint Euch denn Engelhard nicht zum Unglück geboren, wie wir seit Jahren dazu auserlesen? Die Verfolgungen, die er in Zürich zu erdulden hatte; die Hindernisse, die man ihm hier in den Weg legt! . . . Wird er in den österreich'schen Landen besser Glück genießen?"

„Er leidet seines Glaubens wegen," entgegnete die Mutter festen Tones, „und aus den Prüfungen hienieden kann ihm nur die Krone der Seligen erwachsen. Ist ihm denn nicht auf dieser Erde schon großes Heil wiederfahren? In Zürich geboren, im beklagenswerthen Irrthume Zwingli's aufgezogen, verlor der arme Knabe frühzeitig seinen Vater, seine Mutter, und kam in das Haus seines Ohms mütterlicher Seite, eines harten, rauhen Mannes, dessen eigne Kinder den Fremdling nicht in ihrer Mitte dulden wollten, und so lange ihn quälten und mißhandelten, bis endlich der Gekränkte, auf's Aeußerste gebracht, in einem Alter von nicht völlig neun Jahren, des Vogts Haus verließ und flüchtig wurde übern See, weit, weit von der Vaterstadt, bis in die Gebirge der Waldstadt Schwyz, wo ein ferner Anverwandter seines Geschlechts hauste, der, wie seine Vorfahren und wie die Gebirgsbewohner in der Runde, dem Glauben der Väter treu geblieben. Gastlich wurde der Kleine empfangen und gepflegt von dem Vetter, und Gott erleuchtete sein Herz, daß er in Kurzem Zwingli's Irrthümer abschwor und in den Schooß der wahren Kirche aufgenommen werden konnte. Zugleich erlernte er auch die Kunst der

Steinmetze und der Maurer, in der er sich hier hervorthat."

„Aber bald verließ ihn das Glück," seufzte Walpurgis.

„Das Gold muß geläutert werden durch das Feuer," fuhr die Mutter fort. „Der Vetter starb plötzlich; seine nächsten Erben griffen zu, und der Fremde mußte abziehen, wie er ging und stand. Aber, Gott im Herzen und des Handwerks Wissenschaft im Kopfe, reis't sich's leicht in die Welt hinein. Mit dankbarer Seele sagte er den Schwyzerthälern Lebewohl, und nach der Vaterstadt zog's ihn mit tausend Armen: denn, meine Walpurg, es ist gewiß, und Du wirst es fühlen — bettest Du Dich einmal in fernen Landen — nichts geht über die Vaterstadt. War sie auch undankbar gegen uns, liegt sie auch verstrickt in den Netzen des traurigsten Irrthums, sie ist dennoch immer die süße Heimath, der Ort, wo unsere Wiege stand neben den Gräbern unserer Ahnen, das Paradies unserer Kinderjahre, der mütterliche Schooß, in dem die Asche unserer Lieben unter Blumen zur Auferstehung reift."

Die Mutter stockte hier und Zähren der Rührung überströmten ihr bleiches Gesicht, und schluchzend umarmte Walpurgis die Sanftweinende, bis unter ihren Küssen die Seufzer trauriger Erinnerung erstickten und der Thränenquell versiegte.

„Laß mich weiter von dem treuen Engelhard erzählen," fuhr die Heitrergewordne fort. „Oft hast du die Geschichte aus seinem und aus meinem Munde vernommen; aber es gewährt mir Trost, von dem zu sprechen, dem Du einst angehören sollst, und der auf unseren dunkeln Weg so manches Himmelmanna streute. Er kam nach Zürich: die Stadt war ihm, er war der Stadt fremd geworden in den langen Jahren seiner Abwesen-

heit. Der Eltern Haus war niedergerissen, der Platz verkauft, und sein Ohm bevogtete noch immer seine Habe, wie er hörte, auf den Fall seiner Wiederkehr. Er hatte nemlich niemals dem Oheim Kunde von sich geben lassen: er fürchtete sich gar sehr vor dem harten, wiewohl biederherzigen Mann. Von der Gruft seiner Eltern weg ging er jetzo gerade zu dem Ohm hin, voll kindlichen Vertrauens. Allein der Mutter Bruder war seither Obmann der Zünfte, Bauherr der Stadt Zürich und Statthalter in derselben geworden, und ging fast hoch und stolz daher, zumal da ihn der wälsche Handel zum Reichsten weit und breit gemacht. So war auch der Empfang kalt und rauh. Engelhard mußte viel Arges in Demuth mit anhören und die Galle ertragen, der sich der Ohm nach so vielen Jahren endlich entladen konnte: aber, als er nun erzählen mußte und von seinem Eintritt in des Vetters Haus sprach, und zufällig sein Wams aufging und ein Rosenkranz sichtbar wurde, den er gewöhnlich auf seinen Fahrten um den Hals zu tragen pflegte, und nun der Ohm errieth, was der Neffe zu seinem Heil gethan, da wurde er wüthend, überhäufte ihn mit Schmähworten, schalt ihn einen Abtrünnigen, einen Teufelsgesellen und papistischen Schelmen, gab ihm seinen Fluch und jagte ihn schimpflich aus seinem Hofe. Der Rath der Stadt wurde durch den Statthalter von dem Vorfall unterrichtet, und verwies den Armen als einen Lästerer und Meineidigen aus seiner Heimath, mit dem Beifügen: Noch zehn Jahre solle sein Erbe für ihn aufbewahret und ihm, wolle er binnen dieser Frist wieder zurückkehren zu der Lehre seiner Gemeinde, dann ausgefolgt werden; wo nicht, so solle Alles den Armen gemeiner Stadt verfallen seyn: eine lockende Zumuthung, gegen die aber der standhafte Jüngling seine Ohren verstopfte, den Staub von seinen Schuhen schüttelte und

weiter fürbaß zog. Er kam hieher, und half Deinem Vater treulich in seiner Arbeit, als Letztern die Krankheit überfiel, an der er sterben mußte. Auch nach des Vaters Hintritt ward ihm unser Haus nicht fremd, und mit herzinniglicher Wonne hab' ich's gesehen, daß Dein Herz sich zu dem braven Jüngling neigte. Ja, Du hast Recht; Du hast in ihm ein Gemüth gefunden, wie es wenige gibt."

„Ja, Mutter," rief Walpurgis mit freudefunkelnden Augen: „wißt Ihr noch, wie er an den neuen Bollwerken schaffte, die der Magistrat erbauen ließ? und wie er alle Abende kam, und immer ein Scherflein von seinem schwer verdienten Tagelohn uns aufdrang?"

„Und wie er," faßte die Mutter den Faden auf, „endlich zu dem Meister Schwarber als Geselle trat, der in der Brandgasse seine Werkstatt hält, und kam, um uns es kund zu thun, und wie er sich so herzlich freute, nun mehr für uns thun zu können; . . ."

„Und wie er Wort gehalten hat!" fuhr Walpurgis voll Entzücken fort. „Kein Tag verging, an dem wir uns nicht eines neuen Beweises seiner Liebe erfreuen durften. Er hat unser bittres Verhängniß versüßt."

„Nie aber," sprach die Mutter, „hat er sich edler und inniger gezeigt, als an dem Tag, an dem er um Deine Hand sich bewarb. Die sittige Weise, mit der er seine Wünsche vorbrachte, und die männliche Versicherung, nicht eher der Deine seyn zu wollen, als wenn es seinem Eifer geglückt seyn würde, einen eigenen Herd, eine zweite Heimath sich zu erringen; die schüchterne Zuversicht, mit der er sich auf seine Fertigkeit und auf seinen Fleiß berief: alles verrieth den wackern offenherzigen Biedermann."

„Allein auch hier mußte sein Mißgeschick hemmend in den Weg treten," fügte Walpurgis mit nassen Augen

hinzu. „Er kann hier nicht die Meisterschaft erwerben; und könnte er's, er würde darben, denn die Bürgerschaft, der neuen Lehre zugethan, würde den Altgläubigen unterdrücken. Darum mußte er fort, um anderswo einen Platz zu suchen, wo er sein Hüttchen bauen kann. Und daß er noch nicht wiederkehrte, das macht bange Ahnung in meiner Seele rege."

„Vertraue doch dem Himmel," tröstete die Mutter, „der die Tugend nie ganz sinken läßt. Er hat gelitten um seiner bessern Ueberzeugung willen, das muß ihm vergolten werden. Er hat seine Habe verloren; doppelt wird sie ihm die Vorsehung ersetzen. Sein Ohm hat ihm geflucht; aber der Fluch des irrig Zürnenden wird zum Segen für den Tugendhaften. Hier winkt ihm keine Ruhe! aber er ist in's Breisgau gewandert, gen Freiburg! dort ist kathol'sches Land und alte fromme Sitte; es kann ihm dort nicht fehlschlagen. Darum Muth gefaßt! Laß' uns beten und arbeiten, und mit gläubiger Hoffnung der Rückkehr dessen entgegen sehen, der da wandelt auf dem Wege des Herrn!"

„Dort, sagt Ihr, Frau Schneppenheimerin? dort neben dem Hause, über dessen Thüre der Sittich prangt, dort wohnt die Jungfrau Walpurgis Faber?" fragte ganz laut eine klangvolle Stimme im Gäßchen, und die befragte Nachbarin kreischte ein vernehmliches Ja durch ihr Fenster.

„Heiliger Antonius," flüsterte Walpurgis erschrocken, und verbarg ihr Gesicht hinter dem mächtigen Rosmarinstock, der ihr Fenster schmückte; . . . „da fragt Jemand nach mir."

„Warum denn so erschrocken?" fragte die Mutter.

„Ach! wenn er es wäre..."

„Wer?"

„Der junge Mann, der gestern Abend..."

„Nun? und wenn dem also?"

„Mir zittern alle Glieder," rief die erschrockne Dirne. „Ich kann ihn jetzt nicht sehen... ich schäme mich zu Tode..."

Um zu entfliehen, sprang sie auf, ohne zu bedenken, daß kein Winkelchen des Gemaches ihr eine Zuflucht bieten konnte. Im selben Augenblicke ging die Thüre auf, und der Maler Dieterlin stand vor ihr. Der Schrecken ließ ihr aber blos den dunkeln Mantel des Eintretenden, und nicht seine Gesichtszüge unterscheiden; und fest überzeugt, der Gefürchtete vom gestrigen Abend stehe vor ihr, blieb sie wie versteinert auf dem Flecke, hielt die Rechte fest vor die geschlossenen Augen, und die Röthe der Schaam loderte auf unter den Lilien ihrer Wangen. Ueberrascht ob dieses entzückenden Anblicks, staunte der Maler — der seine nicht geringe Erwartung weit überflügelt sah — die holde Verwirrte an, und es versagte ihm lange die Sprache den Dienst. Die Mutter, neugierig, wie dieser Auftritt enden würde, beobachtete schweigend und suchte während dessen die Züge des seltsamen Besuchers zu enträthseln, die ihr nicht ganz fremd erschienen. Mit einer Kennermiene flog des Malers Blick über die schöne Gestalt, die in ihrer Stellung verharrte, und endlich rief er aus:

„Beim Donner, ein reizendes Bild! Aber meine süße, minnigliche Jungfrau; warum laßt Ihr mich nicht in den blauen Himmel Eurer Augen schauen? Zum Willkomm schenkt der Mann den deutschen Händedruck, die holde Maid den freundlichen Blick."

„Nein, das ist nicht seine Stimme," flüsterte Wal-

purgis in sich hinein, und ließ die Hand sinken, und öffnete die klaren Augen, die erst verwundert auf dem fremden Gast hafteten, bis endlich der possierliche Ausdruck in dem Gesicht desselben und das närrische Zwinkern seiner Wimpern ihr einen solchen Lachreiz verursachten, daß sie alle Mühe hatte, den neckenden Kobold im Zaum zu halten, der schon um ihren Mund zuckte. Wendelin bemerkte das mühsam verhaltene Lachen dennoch, und fuhr in seinem gewöhnlichen, halb gutherzigen, halb spottenden Tone fort: „Thut Euch keinen Zwang an, holdseligste der Jungfrauen, und lacht mich nur derb aus, daß ich nicht der bin, den Ihr erwartet, oder vielleicht auch nicht erwartet habt. Während dieses Lachens, das Ihr mühsam hinter dem Schnupftüchlein zu verbergen suchen werdet, werde ich Zeit gewinnen, der ehrsamen Matrone hier, die ich als Eure Mutter erkennen muß, indem ich die Abschrift ihrer Züge, nämlich, wie sie ehmals waren, auf Eurem Antlitz wieder finde, meinen demüthigen Gruß abzustatten."

„O, macht nicht so viel Worte, ehrenfester Herr," sprach Walpurgens Mutter. „An uns armen Leuten ist es, demüthig zu seyn, und nicht an Euch, der Ihr unsre schlechte Hütte mit Eurer angenehmen Gegenwart zu beehren Euch herablaßt."

„Angenehm?" erwiederte Dietertin: „mag seyn! aber von Herablassung und Aehnlichem laßt uns schweigen. Ich bin kein Junker, trage keinen verbrämten Mantel auf der Schulter, keine Straußfeder auf der Mütze, und kein Gold, weder als Kette auf der Brust, noch als Münze in der Tasche. Ich bin einer von den armen Gecken, die, da sie nichts anders gelernt haben, ihren Nebenmenschen, ja selbst den Heiligen im hohen Himmel ihre ehrlichen Gesichter abstehlen, um davon zu leben und sie nach ihrer Art zu verewigen. Mein Wappen

ist ein üppig grünender Lorbeerbusch im blauen und ein kleines, kleines Stückchen Brod im weiten Felde, mit einem geringen Klex- und Pinsel-Ornament, und meines Zeichens bin ich ein Maler."

„Und Euer Name ist Wendelin Dieterlin," unterbrach ihn die Matrone.

„Wär's möglich?" rief erstaunt der Maler aus. „Bis in eure Einsamkeit wäre er gedrungen?"

„Mehr als das," fuhr sie fort. „Wir haben uns ja schon gesehen, Herr Dieterlin."

„Gesehen?" fragte kopfschüttelnd und zweifelnd der Maler.

„Ja, ja, Meister Wendelin. Ihr habt ein kurz Gedächtniß, allein besinnt Euch nur."

„Ehrsame Frau, ich will hier sterben vor Euren Augen wenn . . ."

„Zerstreuung war von jeher Euer größter Fehler; darum verschwört nichts. Es mögen jetzt vier Jahre oder fünfe seyn, daß ich Euch sah, mit Euch mich unterredete . . ."

„Hm! hm! vier bis fünf Jahre, sagt Ihr? Dann hab ich's rein vergessen."

„So ist's. Entsinnt Ihr Euch des Namens Jutta Faber nicht?"

„Faber, Jutta Faber? Ist mir's doch, und will's mich fast bedünken, als ob . . . Nur weiß ich nicht, in welchem Geschäft . . ."

„'S ist eine Kleinigkeit," sprach Jutta lächelnd; „kaum der Mühe werth. Mein seliger Eheherr ging damals zu Grabe; und Ihr, mein werthester Meister, wurdet von dem Rath zu meinem und meines Kindes Vogt und Beistand ernannt . . ."

„Beim Donner, ja, so ist's," fuhr Wendelin empor;

„und ich aberwitziger Gesell konnte das so rein vergessen."

„Der Vogt war ernannt," sprach Jutta weiter, „ließ sich aber nicht schauen in unserer engen Behausung; und so war ich denn einsmals so keck, Euch auf der Straße, da ich Euch begegnete, anzureden, und von meiner bösen Lage Euch vorzuplaudern. Ihr hörtet mich geduldig an, das muß ich rühmen; Ihr verhießt mir auch, bei Eurer armen Magd einzusprechen: aber vier Jahre sind vergangen, ehe Ihr ein Stündchen finden konntet . . . ."

„Bei meiner Treu!" betheuerte der Maler, „das hatte ich vergessen, wie ein Schelm. Und seht nur . . . die viele Arbeit . . . mir brauste oft der Kopf . . . und dann wußte ich auch, daß eine so verständige fromme Frau, als Ihr, Frau Faber, die ihr Töchterlein in Zucht und Ehren auferzieht, Gott und den Menschen zur Freude, und so genaue Ordnung hält in ihrem Hauswesen, daß eine solche . . . eben keines Vogts bedarf; denn . . ."

„Denn zu bevogten gibt es hier nichts," — fiel dem immer verlegener werdenden Meister Frau Jutta mit wehmüthigem Lächeln in's Wort; — „nichts, als uns Beide, Walpurgen und mich. Geld und Gut haben wir nicht. Wir sitzen hier im Hause einer alten Freundin; mein Spinnrocken und Walpurgens Seidenstickerei geben uns nothdürftigen Unterhalt, und Gott der Herr hat uns, gleich den Lilien auf dem Felde, gekleidet und erhalten. Darum verzeiht, ehrenfester Herr und Beistand, daß ich bei Eurem jetzigen schätzbaren Besuch nicht, wie es sich wohl ziemte, mit einem Plättlein aufgeschnittener wälscher Würste, noch mit dem Spitzglas voll spanischen Weins, noch mit dem Römer voll Rheinwein Euch entgegentrete, denn nicht einmal Elsaßer vermag mein armer Keller."

„Ihr habt's darauf abgesehen, Frau Jutta," sprach der Maler, und trocknete sich mit dem Mantelzipfel den

Angstschweiß von der Stirne, „darauf angelegt, mich daß zu züchtigen und in die Frage zu nehmen mit Eurem leisen Spott, der brennt wie Nesseln und mich, wie der Gott sey bei uns, mit Fäusten schlägt. Doch, hab' ichs auch versehen mit Euch, und meine Sache links angefangen, so vergebt, wie's einer frommen Christin ziemt. Ich bin sonst eine ehrliche Haut, Ihr könnt mir's glauben; gerad heraus, und ein Feind von allem Scherwenzen und Hofkreu. Ich gucke froh in die Welt hinein, mache hier ein Gelage, dort ein Tänzlein, hier einen Leichenzug, dort einen Hochzeitsschmaus mit; werde von dem Einen der Meister Sorgenfrei, von dem Andern der Junker Habenichts, von dem Dritten wohl auch ein lockerer Geselle genannt: aber mein Gemüth ist deutsch und redlich, und ich denke, Ihr könnt mich kecklich absolviren. Reicht mir die Hand, und Alles sey vergeben und vergessen."

„Ihr seyd ein arger Meister Schalk," sprach lächelnd, mit dem Finger drohend, die Matrone, und reichte ihm die Hand: „Vergeben und vergessen."

„So ist es recht!" rief jubelnd der Maler und rieb sich vergnügt die Hände. Dann sprang er auf und wendete sich gegen Walpurgis, die still lächelnd sich an dem Vorhergehenden ergötzt hatte. — „Und," fuhr er fort, „das holde Geschöpf da ist meine Mündel? Teufel und Interim!..." Hier hielt er plötzlich inne, da er in dem Gemach die Abzeichen des römischen Glaubens erblickte, schlug sich auf den Mund, und sprach dann gelassen zu Frau Jutta, in deren Antlitz ein leichtes Mißvergnügen aufgestiegen war:

„Haltet mir's zu Gute, ehrenfeste Frau, und auch Ihr, meine tugendbelobte Jungfrau; 's ist mir nur so entfahren . . . ist nicht so böse gemeint . . . und . . . und wir bleiben gute Freunde: nicht wahr, werthe Frau

Jutta? nicht wahr, mein züchtiges Kind? deren Wangen glühen wie die Granatblüthe, und deren Augen . . ."

„Ihr seyd ein seltsamer Mensch," fiel Jutta ein, „und werdet mir die Tochter mit Euren übertriebenen glatten Schmeichelreden eitel machen, wenn ich Euch nicht bald um den Zweck Eures Besuchs befrage, und dadurch auf andere Gedanken bringe."

Verlegen hustete der Maler, rückte auf seinem Schemel hin und her, suchte mit scheuen Blicken in dem Sand und in den Tannenzweigen, welche den Fußboden des Stübleins bedeckten, den Eingang seiner Rede, zerknitterte das Barett in seinen Händen, scharrte mit den Füßen, und machte ein Gesicht wie ein Geächteter, der in dem Weichbild der ihm unter Bann und Strafe verbotenen Stadt ergriffen wird.

Beim Anblick solcher Verlegenheit wurden Jutta's Mienen ernster, und auch Walpurgens Augen ruhten bedenklich auf dem Maler, wie lächerlich ihr auch die spaßhafte Angst vorkam, die in seinen Zügen arbeitete. Dringender wiederholte die Mutter ihr Begehren, und in Verzweiflung, durch eigene Schuld gezwungen, seine Zuflucht zu einer Lüge nehmen zu müssen, begann Wendelin nach einigen vergeblichen Versuchen folgendermaßen: „Ich erscheine allhier eigentlich nur als Bote . . . als Bote des Glücks, wär' ich schier geneigt zu sagen. . ."

„Dann seyd mir doppelt willkommen," rief Jutta scherzend; „wir haben es wahrlich vonnöthen."

„Ich bin beauftragt, wollt' ich sagen," fuhr der Redner stockend fort, „der ehrsamen Jungfrau Faber, welche hier gegenwärtig, dieses pergamentne Brieflein zu überbringen . . das . . ."

„Ein Brieflein?" rief Walpurgis erschrocken, und faltete voll ängstlicher Verwunderung die Hände.

„Ein Brieflein?" fragte Jutta ernst: „und von wem geschrieben?"

„Ein Freund," sprach der Maler scheu und furchtsam weiter; „ein Freund, der Euch verehrt, mein holdseliges Jüngferlein, und nicht genannt und nicht gekannt seyn will, sendet es durch meine Hände, auf daß . . ."

„Ein Freund?" rief Walpurgis ängstlicher, „ein ungenannter, unbekannter Freund? Behüte Gott! ich habe keinen, will keinen haben, und nehme auch von ihm nichts an."

Verblüfft saß Wendelin da. Die Mutter aber sprach mit gewichtigem Gleichmuth:

„Ich fürchte, lieber Meister, Ihr habt Euch da einer undankbaren Botschaft unterzogen. Dank muß ich Euch wissen, daß Ihr Euch derselben in meiner Gegenwart entledigt habt; aber . . . Ihr hörtet meiner Tochter Antwort . . . wollet bedenken, wie es sich nicht ziemt, daß eine züchtige Jungfrau Brieflein annehme, geschrieben von einem Zweiten, den sie nicht kennt, getragen von Dritten, der . . ."

„Aber, beim Donner!" fiel Wendelin, dem das selbst herbeigeführte Mißverständniß erst klar wurde, ungeduldig ein — „So hört doch . . ."

„Vergebt, mein werther Herr," fuhr Frau Jutta, die im Zuge war, fort: „Vergebt mir, wenn ich Euch dießmal nicht ausreden lasse, sintemalen meine Tochter gegenwärtig, und ich gern ihr Ohr und ihr Gemüth rein und ruhig lassen möchte, wie das stille Meer. Zur Nachricht diene Euch Folgendes: Wir sind zwar arm und aller Güter baar; allein wir sind ehrlich und rechtlich, so viel an uns ist. Darum verkehren wir auch nicht, weder mit bekannten, noch viel minder mit unbekannten jungen Gesellen, sie mögen noch so stattlich einherziehen auf der Gasse in geschlitzten Wämsern, sammetnen Mänteln

und beflederten Hüten; denn Pracht und Prunk ist gut, doch ein rein Gemüth ist besser. Da nun dem also ist, so bringt, lieber Meister, dem Freunde, der Euch sendet, die Kunde: er möchte sein Brieflein anders schreiben und die Hütte der armen Walpurgis Faber damit verschonen, sintemalen sie für's Erste nichts damit zu thun haben will, und für's Zweite schon versprochen und verlobt ist."

„Verlobt?" fuhr der Maler auf, und drehte sich rasch gegen Walpurgis, die den verschämten Blick zu Boden schlug, aber dennoch deutlich bejahend mit dem Kopf nickte. — „Verlobt? . . . Beim Donner! das erste Wort, das ich höre! . . . Teufel und Interim! davon soll ich als Vogt doch auch etwas wissen! Verlobt!"

„Da sich der uns bestellte Vogt nichts um die Anbefohlenen zu bekümmern schien," sprach die Matrone, „so hielt ich's für erlaubt, Kraft meiner mütterlichen Rechte, mein Kind mit dem ehr- und tugendhaften Gesellen des Steinwerks, Engelhard Imhof, aus der weitberühmten Stadt Zürich gebürtig, zu verloben, und ich denke, Ihr werdet mir zutrauen, daß meine Wahl nicht unbesonnen auf den Unwürdigsten gefallen."

„Behüte der Himmel!" erwiederte hustend und räuspernd der wieder gelassen gewordene Maler. — „Es ist nur . . . um . . . es mag drum seyn, . . . obgleich" — hier warf er einen feurigen Seitenblick auf die holde Walpurgis — „es Gott wohl hätte gefallen mögen . . . die Lieblichste ihrer Gespielinnen . . ."

„Herr Dieterlin!" sprach verweisend die Mutter, und er kehrte alsobald in das Geleis zurück.

„Um aber nicht von der Fährte abzukommen, werthe Frau," setzte er seine Rede weiter fort, „so bin ich so keck, Euch zu bemerken, wie Ihr tief im argen Irrthum liegt, wenn Ihr glaubt, daß ich von einem Liebesbrieflein, von einem Sponsirer geschrieben, bisher

mit Euch geredet. Die Rede ist von nichts Mehrerem und von nichts Minderem, als von einem Loos, das in dem Glückshafen, der in wenig Tagen eröffnet werden soll, mitspielen wird, und das ein Freund Eures Hauses für Eure Tochter erkauft und zu dessen Beglaubigung mit ihres süßen Namens Aufschrift versehen hat."

„Was?" fragte Jutta erstaunt: „meiner Tochter Name auf einem Glücksloos?"

„Mein ehrlicher Name?" fiel Walpurgis bleichwerdend ein. „Nein! das ist doch zu frech von dem argen Gesellen! Mein ehrlicher Name soll bei der Ziehung des Glückshafens genannt werden? Welche Schande! Man zeigt mit Fingern auf mich! Ich weine mir die Augen aus dem Kopfe!"

„Ei behüte!" — tröstete der Maler, dem die so leicht verwundbare Sittlichkeit des züchtigen Bürgermädchens angst und bange machte — „behüte! der Name ist nur zu verstehen . . . wie sage ich denn nur gleich? es ist nur eine figura."

„Was heißt das?" fragten Mutter und Tochter.

„Das heißt," entgegnete Wendelin, bemüht, sich zu verständigen, . . . „das heißt, . . . bei meiner Treu! ich kann's nicht so von mir geben . . . da, leset selbst, so erspart Ihr mir die Mühe der Erklärung."

Er reichte den Zettel an Walpurgis, die erst einen fragenden Blick auf Jutta richtete, ehe sie sich getraute, das Blatt des blinden Glücks aus Wendelins Hand zu nehmen. Die Mutter winkte ihr bejahend, und sie las, freilich nicht ohne Mühe, die Worte: „Für das Blümlein Wunderhold."

Feuer überflog die Wangen der Geschmeichelten, als sie die krausen Schriftzüge enträthselt hatte, und sinnend blickte sie starr mit feinem Lächeln auf das Pergament.

„Seht doch, wie zart und lieblich!" sprach Frau

Jutta. „Aber wie sehr mir auch der Wille des Unbekannten gefällt . . . wir können's nicht hinnehmen: es ziemt sich nicht."

„Für das Blümlein Wunderhold!" wiederholte halblaut und lächelnd die Jungfrau, und legte langsam und zögernd das Loos auf den Tisch.

„Beim Donner!" rief der Maler, dem plötzlich eine neue Lüge durch das Gehirn fuhr, auf die er bei der Halsstarrigkeit der Weiber sein einziges Vertrauen setzte; „Ihr müßt es behalten, das Glücksbrieflein. Für mich wäre es Spott und Hohn, müßte ich es zurücknehmen: aber Euch bringt's keine Schande, wenn Ihr's annehmt; denn . . . Ihr zwingt mich, trotz des strengen Verbots, mein Geheimniß Euch zu verrathen . . . es kömmt von einem Verwandten."

„Von einem Verwandten?" fragte Jutta verwundert. „Weiß ich doch nur von einem einzigen, von einem Vetter meines seligen Eheherren, der uns aber wegen unsers Glaubens, und daß wir demselben treu geblieben, dergestalt verabscheut, daß er uns niemals sieht; daß er sogar es ausschlug, unser Beistand zu werden, als ihn die Herren vom Rath dazu ernennen wollten."

„Ganz recht," fuhr der kecker gewordene Wendelin fort, „Ihr meint den Chorherrn Johannes Faber aus dem Thomasstift? Den meine ich auch. Er war unter den Sieben, die vor wenigen Jahren der Blitz des Himmels traf... sie werden selbst am besten wissen, warum. Mit dem Leben und ziemlich heiter Haut sind sie davon gekommen, und da hat sich nun Euer Vetter öfters ganz besondere Gedanken gemacht; hin und wieder hat er an Euch gedacht . . . und so geht er am verschienenen Dienstag über den Schießrain . . . werden ihm daselbst Loose für den Glückshafen angeboten, und plötzlich denkt er bei sich: Wie, wenn ich für meine junge Base Wal-

purgis eines erhandelte? Es ist ihm gerade, als müßte das Loos gewinnen, und er kauft es. Aber nun entsteht die Frage, wie es in Eure Hände bringen? Denn, obschon es ihn drängt, sich mit Euch zu versöhnen, so erlaubt's sein Stolz nicht, so bald Euch heimzusuchen. Der Zufall führt mich auf seinen Weg, und nun erfährt er mich zu seinem Herold. Aber strenge hat er mir's verboten, Euch seinen Namen zu nennen, und hat hinzugesetzt: Werde ich inne, Meister, daß Ihr geplaudert, oder kömmt gar Eine von meinen Verwandten, um mir zu danken, so laugne ich's kecklich ab, und mit Euch bin ich gut Freund gewesen. . . Nun seht, Frau Jutta, das ist die Sache. Euch zu Liebe habe ich geplaudert . . . Mir zu Liebe, bitte ich Euch, verrathet mich nicht."

„An diesem Streich," erwiederte Jutta, lächelnd den Kopf wiegend, „erkenne ich den Chorherrn, der immer das Seltsame, Abenteuerliche liebt. Welch' ein Geschenk für eine Verwandte, die er Jahre lang nicht sah! Ein Glückszettel, welcher trifft und nicht trifft, wie's das Schicksal will, und die Aufschrift: Für das Blümlein Wunderhold. . . Ist das eines Vetters, eines Chorherrn wohl würdig? Indessen, auch für diese Erinnerung, die der schroffe, stolze Mann uns gönnt, müssen wir dankbar seyn, und durch Weigerung ihn nicht unversöhnlicher machen, denn wir wünschen mit der ganzen Welt in Frieden zu leben."

„Und so ist endlich mein Geschäft vollbracht, und ich will, da die Glocke Eilfe brummt, Euch nicht am Imbis stören," — sprach nun, vergnügt über die gelungene List, der Maler, stand auf und ordnete des Mantels Falten, zum Gehen bereit. Vergebens versuchte er noch einen Zweisprach mit Walpurgis anzuknüpfen. Mit steifer Höflichkeit und den alltäglichen Dank- und Gewohnheits-Sprüchen geleitete die Mutter den sonderbaren Gast zur

Thüre, und nach flüchtigem Gruße blieb Walpurgis zurück, das Pergament noch einmal durchzustudiren, und im Herzen schier völlig überzeugt, der Maler sey ein Schalk und das von ihm überbrachte Glücksloos eben so wenig ein Geschenk des Chorherrn, als des regierenden Herrn Ammeisters.

Frau Jutta kam zurück, fand ihre Tochter mit dem Blatte beschäftigt, sah über ihre Schulter hinein, und stutzte, als sie die Zahl MDCCC erblickte, die oben an stand. „Das ist sonderbar," sprach sie betroffen in sich hinein, aber laut genug, daß Walpurgis die Worte vernehmen konnte. — „Was ist sonderbar, Mutter?" fragte das über der Mutter Betragen staunende Mädchen. — „Seltsam genug," erwiederte diese, „habe ich die ganze Nacht von dieser Zahl geträumt. In goldener Schrift auf grünem Grunde stand sie beständig vor mir, und rund herum glänzte es wie der Schein von funkelnagelneuen Silberthalern."

„Ach, mein Gott!" rief freudig erschrocken Walpurgis, und klatschte, von froher Ahnung beseelt, in die Hände.

„Wer weiß, wer weiß," sprach die Mutter weiter, „ob das nicht ein Fingerzeig von oben ist? der Himmel wird uns ja wohl wieder gnädig werden. Indessen lasse uns keinem trügerisch neckenden Aberglauben Raum geben. Verschließe das Pergament im Wandkästlein, und laß uns beten, damit Unglaube und Versuchung fern von uns bleiben in Ewigkeit."

Die Sonne des neunzehnten Junius gieng unter, und vergoldete des Elsaßes Fluren und die dunklen Höhen des Vogesus. Auf einem Steine, an der Heerstraße, die vom Rheine gen Straßburg führt, saß ein junger Mann in Reisekleidern, den gewichtigen Knotenstock in der Hand, den Hut tief in die Stirn gedrückt, und starrte finster dahin, wo die flimmernde Scheibe allmählig versank. Trauer hatte sich auf sein sonnverbranntes, aber Biederkeit verrathendes Antlitz gelagert, und nur dann und wann, wenn ihm das starrende Auge in Thränen überging, schaute er mit wehmüthigem Lächeln herab auf seinen treuen Rüden, der ermüdet zu seinen Füßen lag, den Kopf auf seines Meisters bestaubtes Ränzlein gebettet hatte und, halb schlummernd, dennoch das Auge nicht von ihm verwandte. „Ach Muli," seufzte endlich der Jüngling, zu dem treuen Gefährten herabgebückt, und streichelte den Müden; „ach Muli! lägen wir doch schon im tiefen kühlen Grund, denn hier oben im Sonnenlicht blühet uns kein Glück! Wär's nicht um die Seligkeit, von der Fähre hätte ich mich schon in den nassen Rhein gestürzt. Du wärst mir nachgesprungen, um mich herauszuziehen: ich hätte mich nicht retten lassen, und so wären wir beide gesunken und zu Leichen geworden, und hätten hier nichts mehr zu leiden. Nicht wahr, mein Muli?"

Da erhob sich, den Gram des Herrn ahnend und mitfühlend, der treue Hund auf seinen durch die Müdigkeit steif gewordenen Füßen, schaute den Betrübten mit den ehrlichen klugen Augen wehmüthig an, stieg mit den Vorderpfoten an ihm empor, leckte ihm tröstend Hand und Wange, und legte dann schmeichelnd den Kopf auf seine Knie. Der Herr aber umarmte den Hals des anhänglichen Thiers, und die hellen Thränen liefen über seine Backen.

Seine Bewegung hinderte ihn auch, einen jungen wohlgekleideten Mann zu bemerken, der seit geraumer Zeit mit übereinandergeschlagenen Armen hinter ihm stehen geblieben war, und das rührende Bild nicht ohne Theilnahme betrachtete. Dieser gefühlvolle Zuschauer war aber Niemand anders, als der Studiosus Martin Schön, der, den Arm in der Schlinge, lustwandelnd hier vorüberkam, um nach der Stadt zu kehren. Der sonderbare Auftritt hatte ihn aufmerksam gemacht; er würde aber dennoch unbemerkt vorübergegangen seyn, hätte nicht die unglückweissagende Rede des Wanderers ihm seine Christenpflicht in's Gedächtniß gerufen, und ihn bewogen, der Sache näher auf den Grund zu kommen.

„Ihr führt da seltsame Reden, Landsmann," sprach er endlich mit ernster Stimme zu dem Fremden, der sich betroffen umsah, — „und ich hätte gute Lust, Euch eine Predigt zu halten und im Katechismus zu examiniren. Aber was seh' ich?" fuhr er fort, als der Wanderer vor dem schmucken Prediger demüthig den Hut vom Kopfe zog; „das ist mir ja ein bekanntes Gesicht?... Nu freilich!" fügte er nach kurzem Besinnen hinzu, „ich bin ein Schelm, oder Du mußt Engelhard Imhof seyn!"

„So heiße ich, Herr," entgegnete dieser; „nur begreif' ich nicht, wie mein schlechter Name zu den Ohren Ew. Gestrengen seinen Weg hat finden können."

„Du hast ein schlecht Gedächtniß und keinen schlechten Namen. Daß Du mich nicht erkennst, glaube ich Deiner geraden Ehrlichkeit auf's Wort; ich müßte aber in der That ein Schelm seyn, hätte ich die Züge des Mannes vergessen können, der, es mögen höchstens sieben Monden seyn, mich von der äußersten Lebensgefahr errettete, als auf der Straße gen Grafenstaden mein kolleriges Roß unter mir plötzlich toll wurde, meine wohlgeübten Reiterkünste, Sporn und Zügel nichts mehr

halfen, als mich das wahnsinnige Thier von seinem Rücken schleuderte, und den im Bügel Hängenden unaufhaltsam mit fortschleppte über Stein und Moor. Des Volks lief genug zusammen, ängstlich schreiend, wohl mitunter Roß und Reiter mit Verwünschungen bedeckend; aber nur Du, der Du des Weges kamst mit Winkelmaß und Haue, nur Du hattest Muth, zu helfen. Du warfst dem unbändigen Gaul Dich entgegen; Dein kräftiger Faustschlag vor die Stirne stürzt' ihn nieder, und ich war gerettet. Auf dem dürftigen Lager einer Bauernhütte kam ich wieder zum Bewußtseyn. Ich fragte zuerst nach meinem Retter. Du hattest mein Erwachen aus der Ohnmacht abgewartet, und tratst hervor, mir die Hand reichend, die Freude im Antlitz, mit der nur eine gelungene gute That verklärt. In diesem Augenblicke habe ich mir Deine Züge eingeprägt, und gut war es wahrhaftig, denn Du gingst und ich habe Dich nicht wieder gesehen. Deinen Namen nannte man mir; aber vergebens forschte ich nach Deiner Werkstatt und Deinem Brodherrn. Da fiel mir's ein, auf Deiner Zunft Kunde einzuziehen. Doch mir wurde die Nachricht, Du habest die Stadt verlassen."

— „Ganz recht. Ich sollte damals zu Molsheim bei den Karthäusern in Arbeit treten. Ich kehrte bald zurück. Euch aber, mein lieber, schmucker, junger Herr, hätte ich nimmer für den armen leichenblassen Junker erkannt, den es mir dazumal vergönnt war, zu retten. Ihr seht jetzt heiter, voll Kraft und Gesundheit aus Euren klaren Augen, während sie damals gebrochen unter dem Blutstrom, der von Euerm Haupte stürzte, hervorstarrten."

„Du hingegen, mein guter Engelhard, hast Dich um viel verändert, und nur der Blick der Dankbarkeit gehörte

dazu, Dein ehemals keckes Antlitz in diesem Leidenden wieder zu finden."

„Ach, mein guter Junker," sprach Imhof, und warf seufzend die Wandertasche auf die Schulter, um zu gehen, — „erinnert mich nicht an mein herbes Schicksal; ich hatte es vergessen bei Euerm Anblick."

„Wir gehen zusammen, wackerer Engelhard, und bis wir zum Thor gelangen, hast Du vollauf Zeit, mir Dein Leid zu klagen, wenn Du mich anders zum Vertrauten machen willst."

— „Wie gerne, lieber Herr; ich fürchte nur, ohne Noth Eure fröhliche Jugend zu betrüben." —

„Sprichst Du doch, als wärest Du ein silberhaariger Greis. Erzähle frisch; kann ich Dir auch nicht helfen, so will ich wenigstens Dir rathen und getreulich mit Dir klagen."

Sie wanderten zusammen weiter, und Imhof gab seinem gütigen Freunde einen kleinen Abriß seiner Geschichte. Martins Herz wurde weich, und als der Erzähler endlich seine Ankunft in Straßburg berührte, und dem eifrigen Zuhörer mit den lebendigsten Farben schilderte, wie er da eine Jungfrau gefunden, hold, sittig, zart und rein, aus ehrenwerthem Geschlecht; wie ihn und die Jungfrau bald das herrlichste Gefühl des Lebens mit seinen tausend Zauberbanden umschlungen; wie er gesucht, das bedrängte Loos der Auserwählten zu verschönern nach seinen Kräften; als der in der Erinnerung und dem Gedanken an die Nähe der Geliebten Begeisterte endlich zum Lichtpunkt seines Lebens schritt, zu der Verlobung mit der holdseligen Dirne; wie er geschworen, treu und eifrig für sie zu sorgen, um sie bald heimführen zu können als geliebte Hausfrau; und wie er endlich ausgezogen, freudig im Gemüthe und zuversichtlich hoffend, um in fremdem Lande das Glück zu suchen, das die

Heimath unerbittlich ihm verweigert.... da hob Martins Brust das lebhafteste Mitgefühl: denn auch ihm war es seit wenig Tagen erblüht das wonnige Blümlein der Liebe; auch ihn hatte des Lebens herrlichster Zauber mit seinen tausend bunten Liebesknoten umstrickt, allen Vorurtheilen zum Trotz die Opferflamme in ihm entzündet; und, zu schüchtern, dem Gegenstande seiner Neigung dieselbe zu bekennen, hatte der feurige Jüngling auf seinen einsamen Streifereien die Fluren, die Haine, die Wellen des majestätischen Flusses zu seinen Vertrauten gemacht, und in die leichtsinnig vorüberziehenden Wolkenwogen seine Klagen gerufen, bis der Zufall ihm hier ein verwandtes Herz entgegenführte.

Imhof hatte einen Augenblick inne gehalten, dann ging er mit kurzen Sätzen, im bittersten Tone gesprochen, zum Schlusse.

„Voll der zuversichtlichsten Hoffnung," sprach er, „ging ich aus. Aller Hoffnung, alles Vertrauens auf die Vorsicht, alles Glaubens an die Menschheit baar, kehre ich zurück. Einer, der sich meinen Freund nannte, wohnt in Freiburg; er hätte Ursache gehabt, mir gefällig zu seyn, und mir zu helfen... Er that es nicht; er hat mich getäuscht. Meine Glaubensgenossen bekümmerten sich nicht um mich: sie bedürfen eines wackern Arbeiters in meinem Handwerk; aber mir ist die Thüre verschlossen, kann ich nicht das Geld erschwingen, das allein mir den Zugang öffnet. Schlecht gerechnet, betragen die Unkosten meines Meisterwerdens und meiner Aufnahme um die halbe Taxe hundert Gulden! Jetzt, edler Herr, urtheilt nun selbst, ob ich noch etwas hoffen darf? Von Allem entblößt, meines Erbtheils verlustig! Ach, es ist eine schreckliche Lage! Ich habe noch nie hundert Gulden beisammen gesehen, viel weniger besessen, und zwanzig Jahre könnte ich sparen, ich hätte sie nicht

erspart; und könnte ich's auch, — bis dahin wären meine Verlobte und ich durch jahrelanges Harren und Leiden alte Leute geworden. Ich sehe also keinen Ausweg, kein Mittel, wie ich mein Wort als Biedermann lösen kann, und das bringt mich eben halb zur Verzweiflung."

„Bewahre Dich der Himmel vor dem Uebel," versetzte hierauf der mitleidige Martin, „gib nur solchen unchristlichen Gedanken nicht Raum, die Deine Seele in's Verderben bringen könnten: es wird ja nicht alle Hilfe unmöglich seyn. Wahrlich, mir blutet das Herz, daß ich, Dein schwerer, gewichtiger Schuldner, schier nichts für Dich thun kann. Fordere mein Blut und mein Leben, wie Du das Deinige für mich gewagt hast, lustig geb' ich's für Dich hin; aber Geld habe ich nicht: bin ein armer Schlucker, muß von den Wohlthaten einer Base leben, die mich zwar fein in Kost und Kleidung hält, aber blutwenig in meine Tasche fallen läßt."

„Ei, ei, Herr Schön!" fiel der ehrliche Steinmetz ein, „hab' ich denn um Alles das gefragt? Hab' ich denn schon Hilfe von Euch geheischt?"

„Nein," rief Martin, „nein, ehrlicher Junge, das hast Du nicht gethan, und würdest es nie, wie ich Dich kenne, stünde Dir auch schon das Wasser an der Kehle; allein es macht mich unwirsch, daß ich so gar nichts für Dich thun kann: ich bin ein leichter Bursche, habe hin und wieder auch verthan, was ich in den Spartopf hätte stecken können, habe meine Studia versäumt, um am Zechtische oder auf dem Gaul zu liegen; sonst hätte ich die Schule schon hinter mir, und brauchte mich nicht jetzt zu sputen, wie es wohl Noth geworden ist. Aber fürder soll ein ganz anderes Leben angehen: ich will fleißig seyn, denn — Dir im Vertrauen zu gestehen —

ich denke auch schon an die Ehe und an eine wirthliche Hausfrau."

„Glück, Heil und Segen!" sprach Engelhard mit bewegter Stimme, blieb stehen und sah recht aufrichtig mit seinen nassen Augen in die freudeklaren Martin's. — „Den besten Segen, den der Himmel geben kann, den wünsch' ich Euch, und besseres Gedeihen Euerm Vorsatze, als dem meinigen beschieden ist. Nehmet meinen Handschlag darauf."

„Danke Dir herzlich," — antwortete der Studiosus, und ordnete wohlgefällig seinen Mantel — „doch das Wichtigste ist noch im Zweifel. Ich habe meine Wahl getroffen; aber ob die Dirne damit einverstanden ist, das frägt sich noch."

„Wie könnt Ihr zweifeln? Ein schlanker, zierlicher Junkherr, wie Ihr, hochgelehrt in allen Künsten und ritterlichen Sitten, wie konnte es Euch fehlen?"

„Wollte Gott, Du sprächst wahr! Unschuldig, rein und sittsam ist die Holde, und, ich wollte darauf schwören, ihr Herz noch unverschenkt. Doch, was mir gerade einfällt, Du kennst sie vielleicht, Engelhard: ist sie doch die Tochter eines ehrenhaften, geschickten Werkmeisters, der vor einigen Jahren verstarb."

„So," fragte lang gedehnt und ahnend der Begleiter; „und sie nennt sich?"

„Walpurgis Faber."

„Walpurgis Faber!" stammelte Imhof, und mußte sich, zum Tode erschüttert, an die Wand des Thores lehnen, unter dem sie eben angekommen waren.

„Was ist Dir?" fragte Martin besorgt; „Du wirst so bleich, so schwach! komm, komm; die Reise hat Dich erhitzt, und die feuchte Abendkühle unter dem Gewölbe schadet Dir. Komm, komm; laß uns schnell in die Straßen eilen, dort geht's vorüber." — Er zog ihn mit

sich fort, und fragte nach wenig Schritten auf's Neue mit warmer Theilnahme nach seinem Befinden.

„Es ist vorüber," erwiederte Imhof, der sich mit Gewalt ermannt hatte; „und nun will ich Euch antworten, wie sich's geziemt. Ich kenne die Jungfrau, von der Ihr sprecht. Sie ist die Tochter meines ersten Meisters in dieser Stadt. Sie ist ein gutes, engelreines Wesen; mehr weiß ich nicht von ihr zu sagen. Doch erlaubt mir nun ebenfalls die Frage: Seit wann, und wie seyd Ihr mit ihr bekannt geworden?"

Mit dem Feuer des Liebenden und mit der anspruchslosen Bescheidenheit des wackern Jünglings erzählte Martin; und bange schlug des Schweizers Herz, als er vernahm, welch' hohes Verdienst derselbe um Walpurgen erworben. Das Seinige kam ihm daneben so zwerghaft vor, daß es ihm, wiewohl tausendfache Pein sein Innerstes durchschnitt, nur in der Ordnung schien, wenn Walpurgis an den blendenden Vorzügen seines Nebenbuhlers mehr Gefallen fand, als an dem unbedeutenden Handwerksgesellen.

„So stehen die Sachen," schloß Martin seine Schilderung; „ich habe sie seitdem nicht wieder gesehen, aber ich brenne für sie. Gefall' ich ihr, so schlage sie ein, und mein bischen Wissenschaft wird uns schon weiter helfen. Mit meinen Vorurtheilen bin ich heute fertig geworden. Bin ich Protestant, ist sie katholisch... immerhin..., die Liebe und die eheliche Treue bestehen für sich, fragen wenig darnach; und am Ende... wer weiß, was ich dem holden Dirnchen zu Gefallen thun könnte! Die Hauptsache wäre, zu erfahren, ob es ihr schwer fallen würde, mich auch ein wenig zu lieben. Darin kannst Du mir, guter Engelhard, von großem Nutzen seyn."

„Ich?"

„Komme morgen mit dem Frühesten zu mir; wein

Losament ist in dem schön bemalten Hause nächst der adelichen Trinkstube zum Hohen-Steg. Ein Blumenstrauß, gebadet im Silberthau des Morgens, soll bereit liegen. Ueberbringe denselben der lieblichen Jungfrau, die ich meine; nenne ihr meinen Namen; füge des Guten je mehr je lieber hinzu, und bringst Du mir einen Zweig von dem Rosmarinstrauch, der auf ihrem Kammerfenster steht, als Zeichen mit, daß ich ihr nicht mißfalle, und daß sie mir erlaubt, sie heimzusuchen, züchtig, wie es einem ehrsamen Junggesellen ansteht, so rechne und zähle auf meine ganze Erkenntlichkeit."

Engelhard stand stumm und blaß vor dem unbefangenen Nebenbuhler, und zermarterte sich den Kopf, eine ausweichende Antwort zu finden. — Zu seinem Unstern zog aber so eben eine Rotte Studenten mit Gesang und Fackeln vorüber, die den lustigen Bruder Martin erkannten. Flugs war er von den Commilitonen umringt, und zur Theilnahme an dem Gelage aufgefordert, zu dem sie eilten. Vergebens sein Sträuben, umsonst seine standhafte Weigerung: mit freundschaftlicher Gewalt wurde er in die Schaar gedrängt, und hatte, während der Zug sich wieder in Bewegung setzte, gerade noch Zeit, dem versteinerten Engelhard zuzurufen: „Vergiß nicht, Imhof, vergiß nicht; morgen mit dem Frühesten."

Unwillkürlich nickte der Arme mit dem Kopfe, und starrte dann lange in halber Betäubung dem lärmenden Zuge nach, bis auch die letzte Fackel um die Ecke verschwunden war.

Langsam schlich er dann durch die dunklen Gassen der Stadt, und sein treuer Hund hinkte neben ihm her. Sein

Kopf glühte, und Eiseskälte schien sein Herz erdrücken zu wollen. Seine Kniee fingen aber an zu wanken, und er ließ sich auf einer Bank vor einem Hause nieder, um da sein Elend ruhig zu mustern. „Das fehlte noch," seufzte er mit bitterm Gefühl... „Walpurgis für mich verloren!... Kann ich's überleben?" — Nach einer Weile setzte er aber besonnener hinzu: „und muß sie nicht auf jede Weise für mich verloren seyn? Kann der Heimathlose je sie freien, sie heimführen als sein Weib? O gewiß!" fügte er mit süßer Wehmuth bei: „untreu ist sie nicht, sie kann es nicht seyn; aber meine Pflicht ist es, ihres Schwurs sie zu entbinden. Nur dem Elend sieht sie an meiner Seite entgegen: an der seinigen winkt ihr wenigstens ein sorgenfreies Loos. Auch ist die zarte Jungfrau mehr für den ritterlich erzogenen Jüngling geschaffen, als für den schlichten Handwerksmann, der solche seltene Blumen nicht zu behandeln versteht. Darum, Engelhard, fasse Muth. Die Welt sage nicht einst von Dir: Du habest aus schnöder Sinnenlust die Holde ihrem bösen Schicksal zugeführt. Entbehre, entsage! Dein Leben von Anbeginn war die Schule, in der Du auf Dornen und Nesseln wandeln lerntest; und die herrlichste Blüthe des Daseyns sollte dem Distelpfad entsprossen? O nein! Sie muß unter Deinem wunden Fuß verwelken und zur glühenden Pflugschaar werden. Das Härteste muß über Dich kommen, daß Du taub und gefühllos werdest gegen Alles, bis einst jenseits im ewigen Lenze die todten Herzen wieder jugendlich schlagen, und Alles festhalten dürfen, was ihnen hienieden theuer war! — Ach, die Menschen wissen nicht... sie ahnen's nicht, wie ich sie liebe! Es ist mir oft, als wär' es eine Sünde, so zu lieben; als hieße das Abgötterei treiben: denn, wahrlich, ich glaube, stünde sie auf dem Altar, von Lichtern und Heiligenscheinen umgeben, ich könnte sie anbeten. Aber eben darum, weil ich

sie so innig liebe, muß ich ihr Glück wollen, und es schaffen, so viel in meiner Macht ist. Ich habe dulden, ich habe leiden gelernt... sie soll sich des kurzen Lebens freuen, und nicht durch eine thörichte Verbindung mit mir mein Unglück erben. Und Du, mein Gott, verleihe mir Stärke, den Vorsatz auszuführen, der schier über meine Kräfte geht. Mit mir wird's dann wohl werden, wie es kann. Auf nun, und zu ihr!"

Mit festem Entschluß, und mit dem Bewußtseyn, bieder zu handeln, erhob er sich von seinem Sitze, und ging rasch fürbaß. Je näher er dem wohlbekannten Hause kam, je ängstlicher klopften seine Pulse. Das Gäßchen war öde, ein Strahl des Mondes beleuchtete es mit zitterndem Lichte. Die Fenster des Stübchens waren dunkel, und der Rosmarinbusch, in dessen Zweigen die Abendluft spielte, schwankte unheimlich daran hin und her. Seltsam ergriffen von der Stille, die ringsum herrschte, blieb Engelhard plötzlich stehen. Wie? flusterte er in sich hinein... wie wär' es, wenn Du jetzt einträtest in das kleine Gemach, wo Du Deine liebliche Braut, in reger Häuslichkeit waltend, verließest...; wenn Du den Augenblick nicht erwarten könntest, sie an die volle treue Brust zu drücken; wenn Du in süßem Vorgefühl rasch die Thüre öffnetest, und Du nichts fändest, als einen Sarg, in dem Dein Liebstes ausruht von des Lebens Last? Wenn es still gestanden wäre, das Herz, das beim Abschiede noch so feurig an dem Deinen schlug? Wenn Du auf dieser Erde der Entschlafenen nichts weiter zu bieten hättest, als einen Kranz von jenem Rosmarinstrauche?

Seine Einbildungskraft war durch diese trüben Vorstellungen so aufgeregt, daß er mit bebender Hand die Klinke der Hausthüre öffnete. Horchend stand er in dem finstern Gange still. In dem Stüblein regte sich nichts. Von banger Ahnung bestürmt, drückte er langsam die

Thüre auf, und sah scheu in das lautlose, schwach vom Mond erleuchtete Gemach. Aengstlich schweifte sein Blick umher; aber... nicht alle traurigen Ahnungen treffen ein. Auf ihrem gewöhnlichen Platze sitzt Walpurgis, das blasse Gesicht gen Himmel gekehrt, mit gefalteten Händen. Durch das leise Geräusch in ihrem Nachsinnen gestört, sieht sie aber plötzlich um sich, erkennt, kaum ihren Augen trauend, die im Mondesglanz verklärte Gestalt Engelhards, und mit einem lauten Schrei der Freude und der Wonne des Wiedersehens fliegt die lebenswarme Braut an die Brust ihres Getreuen.

Auch die Mutter tritt mit der Lampe, die sie bei der dienstwilligen Hausfrau angezündet hatte, in's Stübchen; auch sie empfängt mit Liebe den Ersehnten. Aber bald kehrt sich die Freude in Leid, bald wandeln sich die Thränen der Lust in Thränen des Kummers, als Engelhard erzählt, und, statt verwirklichter, blos fehlgeschlagene Hoffnungen mit sich bringt. Hundert Gulden! die unerschwingliche Summe legte sich klemmend um alle Herzen, und keine Aussicht bot sich den trüben Blicken dar. Seufzend überzählte Walpurgis die sauer gesparten Pfennige, die sie seit Jahren sich abgedarbt; nur wenige Gulden machte die jahrelange Ersparniß aus. Von bittern Empfindungen bestürmt, sah Frau Jutta in das Flämmchen der Lampe, und sprach endlich mit bewegter Stimme: „Liebe Kinder... es soll nicht seyn. So viel ist schon versucht..., so viel ist schon durch höhere Macht vereitelt worden. An unserm Bemühen liegt es nicht...; aber ich fürchte, es soll nicht seyn, wir sollen nicht glücklich werden."

„Da spracht Ihr ein wahres Wort, ein Wort zu seiner Zeit," versetzte Engelhard, und die erstarrende Kälte der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er sprach, schlich durch seine Adern. „Wir sollen nicht glücklich werden. Aber, was mich tief bekümmert, ist, daß ich in Euer Haus das Unglück brachte, mein angestammtes Erbtheil."

„Ei, wie sprichst Du doch so frevelhaft," eiferte Walpurgis, und strich ihm die finstre Stirne glatt: „nicht das Unglück, die Zufriedenheit ist mit Deinen Besuchen bei uns eingezogen; und ehe wir's uns versehen, wird Glück und Freude bei uns einkehren."

„Auf Eines hoffe ich noch, wiewohl mit schwacher Zuversicht," entgegnete Imhof: „allein nach einem Strohhalm greift der Ertrinkende. Gestern kamen einige Kaufherren von Basel gen Freiburg, und kehrten in der Herberge ein, in der ich war. Unter andern neuen Mährlein kramten sie die allerneueste Zeitung aus, die aber so wunderbar klingt, als ob sie pur Erdichtung wäre; jedoch die ehrenwerthen Herren bekräftigen sie auf Treu und Glauben, und auf ihr Wort kann man sicher bauen. Es will nämlich am Mittwoch den zwanzigsten Junius, der morgen fällt, mit Anbruch des Tages eine kecke Genossenschaft von wackern Bürgern aus Zürich sich auf der Limmat einschiffen, und in Gottes Namen fahren, was der Arme und der Ruder Stärke vermag, um mit Untergang der Sonne hier in Straßburg einzutreffen. Und haben die Theilnehmer unter sich gelobt, nicht abzulassen, so lang die Kräfte dauern, und einen Hirsbrei, den sie siedendheiß von Zürich mitzunehmen gedenken, noch warm dem Magistrat von Straßburg zu überbringen, und diese ungeheure Fahrt zu thun, zur Beglaubigung ihrer nachbarlichen Freundschaft, und als wackere, treue Eidgenossen."

„Wär' es möglich?" riefen verwundert Mutter und Tochter.

„Es ist ein keckes Wagestück," fuhr Engelhard fort, „was die biedern Landsleute unternehmen; der Himmel lasse es ihnen glücken: denn die Fahrt, zu der man sonst drei Tage braucht, in weniger als vierundzwanzig Stunden abzuthun, ist wahrlich nichts Geringes. Doppelten Antheil nehme ich an den kühnen Schiffern, da mir ein Mann als in der Genossenschaft befindlich genannt wurde, der sich viele Rechte auf meine Dankbarkeit erworben hat, und von dessen Fürsprache ich vielleicht eine erträgliche Vermittlung mit dem Ohm erwarten könnte, sollte es meinem bösen Geschick gefallen, mich nicht weiter zu verfolgen."

„O sprich," rief Walpurgis, „sprich, wie heißt der Edle?"

„Es ist," erwiederte Engelhard, „der wohlehrwürdige Herr Doktor Georg Keller, ein berühmter Arzt und gelehrter Professor, auch Chorherr in Zürich. Hans im Weerd und Er faßten zuerst den Gedanken, diese wagliche Fahrt zu thun, und sind die Einzigen, die mir aus der ganzen Genossenschaft genannt wurden. Die Trostgründe des herrlichen Mannes richteten mich auf, als ich, von der Verwünschung meines Oheims und dem strengen Urtheil des hohen Raths niedergedonnert, schier verzweifeln wollte. Er hat großen Einfluß auf das Gemüth des harten Bauherrn. Damals war seine Bemühung, mir zu nützen, umsonst; denn der gebieterische Mann kannte in seinem Zorne keine Gränzen: aber möglich wäre es, und gebe es Gott, daß es mir gelingen möge, bei seiner Ankunft allhier ihn in demüthiger Unterwürfigkeit zur Vermittlung in meiner Sache zu gewinnen! Bringe ich's dahin, daß, bewegt durch seine vielvermögende Rede, der Ohm auch nur den sechsten Theil meines Erbes heraus-

gibt, so ist uns Allen geholfen. Schlägt mir auch dieses Letzte fehl, dann ist Alles verloren, und ich habe auf dieser Erde nichts mehr zu thun. Wie könnte ich leben ohne Dich, meine Herzgeliebte?"

„Rauher Mann!" — lispelte Walpurgis, und lehnte sich sanft weinend auf seine Schulter — „es gefällt Dir, mir das Herz zu zerreißen durch Deine bösen Reden. Verzage nicht; glaube mir, ginge auch diese Hoffnung fehl, die Dir die letzte scheint, gewiß beut sich eine andere dar."

„Keine," erwiederte Engelhard, finster den Kopf schüttelnd, „keine, als das Grab."

„Ei, ei," fiel hier die Mutter warnend ein: „Imhof, seyd Ihr ein Christ, oder hat das Unglück Euch zum Heiden gemacht?"

„Ihr habt Recht," — versetzte der Getadelte, und rieb sich, wie aus einem bösen Traume erwachend, die Stirne — „ich bin auf dem Wege, ein arger Unchrist zu werden; darum laßt uns lieber von erfreulichen Dingen reden, damit der Versucher von mir weiche. Sprich, meine holde Walpurgis, erzähle mir von den Herrlichkeiten des Festes, das immer noch allhier begangen wird, und das Du gewiß schon geschaut hast; denn solche erlaubte Neugier nicht zu befriedigen, wäre tadelnswerth; erzähle, mein Leben; verscheuche durch Deine süßen Worte den bösen Geist, der mich mit seinem Flügelschlag betäuben will, so wie einst David mit seinem Saitenspiele Sauls bösen Engel bannte."

„Ach!" — seufzte lächelnd Walpurgis, und trocknete ihre Thränen — „wollte Gott, meinen Worten wäre dieselbe Kraft verliehen! Jedoch, ich will's versuchen, ob Dir, böser Zweifler, noch ein freundliches Gesicht abzugewinnen ist."

Sie erzählte mit erheiternder Beredsamkeit von den

Freuden des verwichenen Sonntags, und schilderte lebhaft den Auftritt am Abend, und den Retter, den ihr Engel ihr zur Hilfe gesandt. — Engelhards Herz lag auf der Folter, als Walpurgis, mehr aus Verlangen, des Geliebten Aufmerksamkeit auf freundlichere Gegenstände zu ziehen, als aus eigenem Bedürfnisse, nicht müde werden konnte, des rettenden Junkers Gewandtheit, Gestalt, Kleidung und sittige Rede zu beschreiben, und zu bedauern, daß gewiß seine Wunde ihn abgehalten, zum zweitenmale einzusprechen, da doch die Mutter und sie in der Verwirrung nicht, wie es sich wohl ziemte, ihren Dank hatten abstatten können. — Des Nebenbuhlers Glanzgestalt stand blendend und vernichtend vor dem vom Mißgeschicke gebeugten Jünglinge: aber sein Mund zwang sich zum Lächeln, und bald hatte er sogar den Muth, seiner Verlobten zu gestehen, daß er den Gepriesenen kenne; daß er sogar, wie der Zufall schon gewollt, aus seinem eigenen Munde das Abenteuer vernommen.

Der Weiber Neugier erschöpfte sich in Fragen über den mannlichen Retter, und Engelhard, edel und wahr wie Gold, zauderte nicht im Geringsten, die Vorzüge und liebenswerthen Eigenschaften dessen, der ihm furchtbar zu werden drohte, in das schönste Licht zu setzen; denn fern von ihm war jede Verläumdung. Er war gegen sich selbst nicht gerechter, als gegen den Feind; und in dieser Sache besonders, da er beschlossen hatte, als Opfer für Walpurgens Glück zu leiden, in dieser für den schwärmerischen Jüngling so heiligen Sache, war er mehr als offenherzig und aufrichtig. Er schmeichelte sogar noch dem Bilde, das er entwarf, und glaubte aus dem wohlgefälligen Lächeln, mit dem Walpurgis seinen Worten lauschte, das Gelingen seiner Absicht hervorleuchten zu sehen, während sie doch nur mit Lust der wohlgesetzten anmuthigen Rede ihr Ohr lieh, mit der ihr Engelhard

sie ergötzen zu wollen schien. Wie schön rötheten Begeisterung und Eifer seine Wangen! wie bilderreich war seine Schilderung! wie flammend bald, und bald wie wehmüthig ruhte sein Blick auf ihr! Ach nie, nie war er ihr so liebenswerth erschienen, als in dem Augenblick, in dem der argwöhnische Schwärmer ihre Phantasie mit dem Bilde eines Andern beschäftigte. Engelhard befand sich in der gefährlichsten Lage, in der ein menschliches Gemüth sich finden kann. Der leidenschaftlich Liebende zitterte vor dem Verlust eines theuer gewordenen Herzens: der vom Unglück mißhandelte und aufgereizte Schwärmer sehnte sich darnach, das eigene zu zerfleischen; denn dem auf's Aeußerste Gebrachten, dem Verzweifelnden gewährt es Trost, recht grausam in der wunden Brust zu wühlen. So bieder Imhofs Gemüth in jeder Gelegenheit sich aussprach, so ging er dennoch hier nicht gerade und redlich zu Werke; er gefiel sich in seinem Opferschmerze, und indem er mit lauerndem, verblendetem Sinne der unbefangenen Walpurgis durch gleichgültig scheinende Fragen natürlich daraus folgende Antworten entlockte, die er aber seiner Stimmung gemäß deutete, spannte er mit jedem Augenblicke seine Folterschmerzen höher.

Endlich äußerte er schüchtern (denn er mißbilligte selbst schweigend seine Handlungsweise), daß Herr Martin Schön es nicht wage, in dem Häuschen der Wittwe wieder einzusprechen, man habe es ihm denn zuvor erlaubt.

„War denn unsere Bitte nicht hinreichende Erlaubniß?" fragte Mutter und Tochter.

„Also dürfte er kommen?" sprach Engelhard ziemlich verlegen.

„Er ist willkommen," versetzte Frau Jutta. — „Doppelt willkommen," fügte Walpurgis hinzu, „wenn Du ihn bringst, mein guter Engelhard!"

Die Felsen, die Imhof sich muthwillig auf die Brust

gewälzt hatte, preßten mit hundertfacher Last seinen Athem zurück, und es trieb ihn mächtig in's Freie. Seine Müdigkeit zum Vorwand nehmend, beurlaubte er sich, erhob sich von seinem Sitze, näherte sich dem Fenster, drückte sein glühendes Gesicht in den kühlen Rosmarinbusch, riß ein Zweiglein davon ab, seines Nebenbuhlers Siegeszeichen, barg es verstohlen wie ein Dieb unter seinem Wamms, drückte der Mutter die Hand, küßte unter hervorbrechenden Thränen Walpurgens Stirne, und taumelte wie ein Schlaftrunkener aus der Thüre.

„Was fehlt denn dem Engelhard?" fragte Jutta nach einer Weile Walpurgen, der über den seltsamen Abschied desselben das helle Wasser in die Augen getreten.

Unfähig zu antworten, zuckte sie bloß die Achseln, schüttelte mit dem Kopfe und trocknete sich die verrätherischen Thränen von der Wange.

„Er schien vor Kurzem noch so heiter," fuhr die Mutter fort, „und nun auf einmal das sonderbare Betragen, als ob er von Sinnen kommen wollte!... Sieh doch, seinen Muli sogar hat er bei uns vergessen. Das müde Thier schläft fest, und ahnt es nicht, daß sein Herr ihm ungetreu geworden in seiner überspannten Betrübniß."

„O, meine Mutter," sprach Walpurgis und faltete bittend die Hände, „scheltet den Armen nicht; er hat so viel Liebe für uns, und duldet so viel."

„Wenn auch," versetzte die strengere Jutta; „er ist ein Mann, und als solcher soll er vom Mißgeschick sich nicht darnieder drücken lassen, gleich dem schwachen Weibe. Das Weib ist eine Pflanze, die in ihrem heimathlichen

Boden eingewurzelt, des Sommers Glut, des Winters Frost, Regen, Hagel und Gewitter über sich ergehen lassen und ertragen muß, ohne zu weichen. Sie muß vor dem Sturme sich beugen, soll er ihr gnädig seyn, oder geknickt von seiner Wuth in den Staub dahinsinken. Der Mann aber ist der Herr der Welt, und muß ankämpfen gegen des Sturmes Gewalt und sich muthig darstellen seinen Blitzen, und nicht sich zitternd schmiegen, wie die zarte Pflanze, die nur dann an Kraft und Festigkeit gewinnt, wenn sie der liebevolle Gärtner mit einer starken Stütze vereint, oder der heimischen Erde sie entreißt, um sie in fremdes nahrhaftes Gebiet, geschützt von sicherm Windschirm, zu versetzen. Darum tadle ich den Engelhard; und um so mehr bin ich ihm gram ob seiner Verzagtheit, als ihn der Herr vor Tausenden stark gemacht hat durch seine Biederkeit, seinen rechtschaffenen Wandel und seinen eisenfesten Fleiß, und ihm zwei Talismane geschenkt hat, die kräftiger im Unglück wirken, als das von Priestershand geweihte Amulet: den allein seligmachenden Glauben, und die Liebe einer reinen Jungfrau."

„Engelhard ist gut," sprach Walpurgis mit unwiderstehlichen Schmeicheltönen, und schmiegte sich besänftigend an ihre Mutter, . . . „und ich habe ihn so lieb, und . . . und Ihr sollt ihm auch nicht gram seyn. Ach! wenn es so käme, wenn Ihr ihn hassen wolltet wegen seiner allzugroßen Liebe für mich, ich weinte mich zu Tode. Ihr würdet mir dann verbieten, ihn zu lieben; Ihr würdet ihn aus unserm Haus verweisen, das er mit so vielen stillen Freuden ausgeschmückt; er würde trostlos davon gehen, weit über's Meer oder in sein Grab; und ich . . ."

Schluchzen erstickte hier ihre Worte: aber die Mutter lächelte milde, küßte sie auf die Wange, und sprach recht ergriffen: „Gott erhalte Dich also, meine Tochter; Dei-

nen Verlobten aber werde ich nie hassen. Ich trage ihn im Herzen, wie eine Mutter ihren Sohn. Ich wünsche und verlange nichts sehnlicher als Euer Glück. Jetzt aber geh' zur Ruh', mein Kind, und erwache morgen mit gelassener Seele. Vielleicht bringt uns morgen das glückhafte Schiff von Zürich das Ende unsers Grams in dem edlen Mann, von dem Engelhard uns sprach. Möge er von Gott zu unserm Hoffnungsanker bestimmt seyn! Möge seine Beredsamkeit uns eine frohere Zukunft schaffen und nur die Erinnerung an jahrelanges Mißgeschick in uns fortleben."

Schlaflos hatte sich Engelhard auf seinem Lager gewälzt. Erst gegen Morgen überraschte ihn ein unruhiger Schlummer, in welchem fürchterliche Träume sich jagten und, trotz ihren Schrecken, den Schläfer dergestalt in ihren lähmenden Banden festhielten, daß er erst spät erwachte, als das Gestirn des Tages schon hoch am Himmel stand. Die Sonne des zwanzigsten Junius sah freundlich in seine Kammer und der erfrischende Anblick des schönen goldhellen Morgens verscheuchte, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, die düsteren Nebelschleier, die die Schatten der verflossenen Nacht über Engelhards Seele geworfen hatten. Neue Hoffnung schwellte seine Brust, und weit entfernt, seinen gestrigen Vorsatz, von dem Rosmarienzweiglein einen hinterlistigen, selbstquälerischen Gebrauch zu machen, in sich zu befestigen, verwarf er ihn ganz für jetzt, und beschloß, nur dann, wenn seine letzte Hoffnung ihm fehlschlagen sollte, die Sorge für Walpurgens Glück an Martin zu übertragen und seinem finstern Geschicke entgegen zu gehen, nämlich dem Tode:

denn, so wenig als ein Mensch zu leben vermag, dem das Herz aus der Brust gehoben wird, eben so wenig glaubte Engelhard ohne Walpurgis leben zu können, leben zu dürfen. Die ausschweifendste Liebe für sie entbrannte in seinem von Gram darnieder gedrückten, von schwärmerischer Verblendung befangenen Gemüthe, und der schönste Punkt seines Daseyns schien ihm der Tod zu seyn, wenn er sich ihm für Walpurgens Heil opferte. Der Unglückliche sah nicht ein, daß ein solches von Muthlosigkeit befördertes Ende auch das Leben der Geliebten zerstören müsse, und hegte und bildete mit grausamer Behaglichkeit den Plan, der zweier Menschen Seligkeit vernichten sollte.

Da ging die Thüre auf, und sein Nebengeselle bei demselben Meister, Wunibald, trat herein, Gram und Verzweiflung in den Zügen.

„Was hast Du?" rief ihm der erschrockene Engelhard entgegen.

„Ich habe gestern spät vernommen, daß Du wieder heimgekehrt," versetzte Wunibald, „und komme, von Dir Abschied zu nehmen."

„Wie? so schnell? Du wanderst weiter?"

„Ich muß es ja," entgegnete Wunibald bitter lachend, „aber vom Handwerk muß ich auch."

„Wie das? erkläre Dich deutlicher; Du bist ja außer Dir."

„Wird bald gethan seyn," erwiederte der Geselle, und preßte seine Wuth in eisige Gleichgültigkeit zusammen. „Ich habe Dir schon unter'm Siegel der Verschwiegenheit erzählt, weil Du ein ehrlicher Bursche bist, der nicht das Unglück seines Nebenmenschen sucht, daß ich eine Frucht verbotenen Umgangs bin. Der Vogt von Radolfszell hatte Kurzweil mit einer Bauerdirne getrieben. Die Verführte brachte mich zur Welt und starb, nachdem sie

mich meinem Vater auf die Seele gebunden hatte. Der Vogt, kein böser, nur ein schwacher Mann, nahm sich seines Kindes an, wie er eben konnte, denn er war beweibt, und hatte rechtmäßige Söhne. Bei einem Bauer ward ich erzogen, und dann nach Mörsburg zu einem Steinmetzen in die Lehre gegeben, den mein Vater zu gewinnen wußte. Der alte brave Meister unterwies mich wie einen Ehrlichgeborenen im Handwerk, und schrieb mir einen Lehrbrief dem gemäß. Mit Thränen schied ich von ihm. Noch einmal sah ich meinen Vater, der mir meine Herkunft entdeckte und mir das strengste Geheimniß anbefahl, und niemals wieder. Zehn Jahre treibe ich nun schon das Handwerk in Franken und am Rhein, aber gestern führt der Schwarze einen Pfaffen zu meinem Meister, der, aus dem Dorfe gebürtig, in dem ich erzogen bin, mich erkennt und dem Meister meine Geburt verräth. Dieser läßt mich kommen, wüthet, tobt, überhäuft mich mit Unbill und Schmach, zerreißt mir meinen Lehrbrief als eine falsche lügenhafte Schrift, macht mich durch einen Backenstreich vor der ganzen Zunft als Bastard unehrlich, und jagt mich aus seiner Werkstatt."

„Gott im Himmel!" rief Engelhard erschüttert.

„Und so bin ich geschändet und gebrandmarkt auf ewig," fuhr Wunibald fort, und wischte sich eine Thräne der Wuth aus dem Auge: „kein Meister nimmt mich auf, mein Lehrbrief ist zerrissen, und der Meister, der vielleicht mir einen neuen geben würde, liegt längst im Grabe, wie mein Vater. Das Unglück hat mich niedergestreckt und gelähmt für mein ganzes Leben, wenn ich diesem nicht eine andere Richtung gebe, oder wenn ich nicht . . ."

Hier hielt er finster brütend inne. Engelhard aber fuhr erschüttert auf, und faßte den Gekränkten bei der

Hand. „Wunibald!" sprach er warnend, und vergaß, daß er in ähnliche Stricke gefallen, — „Wunibald! Du wirst doch nicht durch den Mord Deiner sterblichen Hülle Deine unsterbliche Seele tödten?"

„Wo denkst Du hin?" fragte dieser, ihm mit finsterm aber ruhigem Auge in's Gesicht schauend. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben; ich aber habe Herz genug, mit der Hölle anzubinden, und wälzte sie sich siebenfach über mich her. Nein, ich will jetzt erst ein neues Leben beginnen, und wehe dem schwarz bekutteten Sünder, dem Pharisäer, treibt ihn sein böses Geschick auf meine Straße! er soll an den Bastard gedenken!"

„Was willst Du thun?"

„Noch weiß ich's selbst nicht. Es kocht und gährt in meinem Gehirne. Spätestens aber bis morgen habe ich meine Wahl getroffen, und dann sollst Du noch einmal von mir hören. Bis dahin leb' wohl, Bruder!" — Er stürmte zur Thüre hinaus.

Betroffen blieb Engelhard zurück. War sein friedlicher guter Sinn auch nicht dazu geschaffen, sich an den Drohungen und Racheschwüren des rohen leidenschaftlichen Wunibald zu erbauen, so hatte er dennoch mit wenig Worten viel von ihm gelernt. Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! Diese Lehre gab dem irrenden Imhof ein im Innersten Verwundeter, der, gedemüthigter, gebeugter als er, die Bestimmung seines Daseyns zerrissen sah, und dennoch sein Daseyn selbst nicht zu zerreissen begehrte. Und immer klarer wurde es in Engelhards Seele. Er sah ein, daß es rühmlicher sey, in einem standhaften Leben, wären auch alle seine Blüthen verwelkt, auszuharren, als dem bösen Geiste einen völligen Sieg einzuräumen durch einen muthlosen Tod, der

vielleicht nur als Schlaftrunk für selbstverdiente Schande zu entschuldigen ist.

Indessen hatte sich die Kunde von dem Besuch, den die Bürger von Zürich der schwesterlichen Bundesstadt am heutigen Tage zu machen gedachten, unter hundertfacher Gestaltung verbreitet, wie es die Ansicht und die Meinung eines Jeden mit sich brachte. Die ganze Bürgerschaft Straßburgs war aber rege geworden: denn ein solcher auffallender und waglicher Beweis nachbarlicher Freundschaft und Liebe schmeichelte den Bekennern ächt republikanischen Sinnes, den Männern von altem Schrot und Korn, den festen Stützen des blühenden Freistaats nicht wenig. Die Straßen wurden lebendig; gruppenweise standen die Bürger beisammen und mit fröhlichen Gesichtern erzählten sie sich wechselseitig zum Tausendstenmale die schöne unglaubige Mähr, segneten die Unternehmer der Fahrt, und wünschten dem glückhaften Schiffe Heil und gutes Vollbringen. Die zahlreichen Schweizerschützen, die sich seit Anbeginn des großen Bürgerfestes in Straßburgs Mauern befanden, schritten mit stolzem Gefühl durch die Gassen, und ihre heitern Züge feierten schon im Voraus das Siegesfest ihrer Landsleute; denn, trennte sie auch wohl hin und wieder Zwiespalt in Religions- und Regimentssachen . . . so waren sie dennoch Eidgenossen, und der Lorbeerbaum, der einem Kanton durch männliche Großthat erwuchs, gab freundlich seine Zweige her, um Kronen für alle Brüderstaaten daraus zu flechten. Der Schießanger war beinahe öde, und mit Ungeduld wünschte die harrende Menge den Abend herbei, der Aller Wünsche krönen sollte. Die fremden

Gäste von den Fürsten bis zum letzten Krämer, die Bewohner der Stadt, vom Ammeister bis zu dem schlechtesten Handwerker, Reiche und Arme, Edle und Gemeine, Freie und Knechte, Alle theilten die allgemeine Freude, und nur Wenige schlichen im Finstern umher, auf die Eintracht und bundesbrüderliche Herzlichkeit grollend, die als Prachtjuwel in dem schimmernden Kreise der bisher statt gehabten Festlichkeiten prangte, sich auch bei diesem neuen Anlaß offenbar und deutlich aussprach, und der heimtückischen Ränkespinnerei einzelner Unwürdiger als unüberwindliches Bollwerk zu trotzen drohte.

Mitten in dem Gewühl auf den Gassen stießen der Maler Dieterlin und der Studiosus Martin Schön auf einander.

„Sieh da!" rief Wendelin, „unverhofft kommt oft. Dacht' ich doch, Du wärst ausgeflogen mit andern lustigen Zechbrüdern an die Ufer des Rheins, um bei einem Kelchglas alten Weins das Schauspiel auf dem Wasser abzuwarten."

„Du findest mich gerade auf dem Wege," erwiederte Martin; „mit Stiefeln und Sporen habe ich meine Füße gewaffnet, und mir fehlt nichts als der Gaul. Der Junker von Neuenstein, dem ich manchmal mit meinem Latein aushelfe, hilft mir dafür gewöhnlich mit einem halbsteifen Rappen aus der Noth, und ich gehe gerade nach seinem Stall."

„Eine Hand wäscht die andere," versetzte der Maler. „Wünsche recht viel Vergnügen und Annehmlichkeit. Das wird ein Leben seyn! Ganz Zürich kommt auf dem Rhein geschwommen gen Straßburg, wie ich höre."

„Der Kern wenigstens der alten Zürich-Stadt, in ihren muthigsten Söhnen," antwortete der Student, begeistert von dem großen Wagestück.

„Desto besser," sprach Dieterlin hierauf. „Ich freue

mich, die wackern Spitzhüte zu begrüßen. Meinem Pinsel wird die Begebenheit zu thun geben."

„Viel Glück dazu," entgegnete Martin, „und lebe wohl jetzt, denn die Zeit drängt; es wird bald Mittag seyn." Er reichte ihm die Hand. „Doch beim Blitz," fuhr er fort, „mir fällt gerade ein, daß ich Dich seit ewigen drei Tagen nicht gesehen habe. Wie steht es? hast Du Deinen Auftrag ausgerichtet? hast Du richtig das Vertraute übergeben?"

Der Maler zupfte an seiner Krause. „Du meinst," hob er nach bedeutendem Husten an, „Du meinst die Gabe für die holde Walpurgis? Versteht sich! meine Botschaft ist zu Ende. Mit Dank angenommen."

„Aber Du ließest Dir doch nicht merken . . ."

„Beim Donner! hältst Du mich denn für einen aberwitzigen Plauderer? Freilich stach die Weiber der Wunderfitz, aber ich habe mich so pfiffig und listiglich herausgewunden . . ."

„Ein Schlaukopf bist Du," rief Martin, und schlug ihm traulich auf die Schulter, „und der Schalk sitzt Dir im Nacken: das wußt' ich wohl. Jedoch dem Liebreiz eines solchen Dirnleins widersteht man nicht so leicht, und darum fürchtete ich . . ."

„Eitle Furcht!" lachte Wendelin etwas gezwungen. „Sie ahnt es nicht, von wem die Liebesgabe kommt."

„Die Liebesgabe!" seufzte Martin . . . „Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn nicht die Welt nähm' ich darum, wenn sie wüßte . . . Ach, lieber Wendelin, laß mich Dir's bekennen, ich weiß nicht wie's geschehen, aber die Dirne hat mir's wahrlich angethan, und ich bin ein Knecht der Minne geworden. Ich schwöre Dir sogar, wenn sie mein Gefühl zu theilen fähig wäre . . ."

„Hoho! Du liebesiecher Faut!" rief hier der Maler, und lachte so herzlich, daß Martin in das höchste Erstau-

nen gerieth, „ist's so weit gekommen mit Dir? Das schlag' Dir aus dem Sinne! Die kleine Hexe ist verlobt."

„Verlobt!" stammelte Martin betroffen ... „Mit wem? woher weißt Du?"

„Ich weiß es von ihrer Mutter selbst, und die schmachtenden Blicke des Mägdleins haben mir deutlich gesagt, daß sie nicht unfreiwillig sich verlobte."

„Mit wem? frage ich zum Letztenmale," fuhr der aus seinem Himmel Gefallene auf, und faßte den Maler heftig bei den Schultern.

„Ei, ei! so laß mich doch los, Du ungestümer Brausewind," rief Wendelin, „Du zerknitterst mir ja unbarmherzig meinen Festtagsstaat! ich würde Dich herzlich gern mit dem Namen des Beglückten erfreuen, wenn ich ihn nicht schon wieder vergessen hätte."

„Nenne mir ihn," fuhr Martin heftig fort, drängte den Maler in ein menschenleeres Gäßchen, und drückte ihn hart an die Mauer. „Nenne mir den frechen Buben, daß ich ihn erwürgen kann."

„Nun sollte ich Dir ihn billig gar nicht nennen," stöhnte der Geängstete, „aber da Du mittlerweile Deine Faust an mir zu erproben gedenkst, so bin ich schon bereit, Dir auf die Fährte zu helfen, so gut ich selber kann. Laß mich nur los."

Der Studiosus ließ ab, und forderte ihn zur schnellen Beichte auf.

„Ein Gesell des Steinwerks ist's," fuhr Wendelin fort, „wie mir die Mutter sagte."

„Sein Name? woher?"

„Er ist aus Zürich gebürtig, wie ich glaube."

„Aus Zürich?" fragte Martin schnell, und eine halbe Ahnung stieg in seinem Gehirne auf. „Sein Name?"

„Gott, der Allmächtige soll's wissen," betheuerte der zitternde Maler, „ich habe ihn vergessen."

„Du lügst, ehrvergessene Malerseele!" — überschrie ihn der Jüngling, der, trotz seiner wirklichen Bewegung, einen weit größern Zorn erkünstelte, um Wendelin in Schrecken zu jagen und seinen Scherz mit ihm zu treiben — „Du lügst, und ich schwöre es Dir, Du kömmst nicht lebendig aus diesem Gäßlein, wenn Du nicht beichtest, offenherzig, unumwunden, wie der Papist am heiligen Ostertage."

„Beim Donner!" rief nun der giftig werdende Wendelin, „jetzt treibst Du mir's zu bunt. Teufel und Interim! ich bin kein Papist: folglich will ich auch nicht beichten, und am wenigsten einem Gelbschnabel, wie Du bist. Laß mich los!"

„Und ich lasse Dich nicht," erwiederte unerschütterlichen Ernstes der hartnäckige Frager. „Du bekennst, oder . . ."

„So nimm doch nur Vernunft an," rief der Gequetschte, „es ist ein Steinmetz, ein Züricher, ein lieber, schöner, brave Junge; aber der verfluchte Name . . ."

„Ich will Dir ihn in's Gedächtniß rufen," drohte Martin, „oder Dich an seiner Statt erwürgen. Bete zu Deinem Schutzengel, damit . . ."

„Ich hab's," schrie Wendelin, dessen Ohr von verwandten Tönen berührt wurde, „ich hab's! Sein Name ist Engelhard."

„Halt ein!" rief Martin, erschüttert, seine Ahnung verwirklicht zu sehen, zurückprallend.

„Nichts da," fuhr der Maler fort, der in den Zug gekommen war — „nicht inne halten! Sieh doch! vorher erdrosselt er mich fast, um mich zur Sprache zu bringen; und nun ich spreche, soll ich schweigen. Nichts da, Kumpan, und wenn Du schwarz vor Galle würdest, so schenke ich Dir dennoch den Namen von Walpurgens Freier nicht. Er nennt sich Engelhard Imhof, ist ein

schöner hochgewachsener Schweizerjüngling, und, obschon er einem groben Handwerk angehört, sicherlich kein grober ungeschlachter Gesell wie Du. Seht! wie er da steht, der hochgelahrte Held vom Tintenfaß," fuhr er hohnneckend fort, „wie er die Augen aufreißt, und den Mund dazu, gleich der Salzsäule vor der verruchten Sündenstadt Gomorrha. — Prosit! Herr Bruder! putz' den Schnabel und suche ein andres Liebchen."

Gleich einem Steinbild stand Martin wirklich da; aber die glückliche Beschaffenheit seines Körpers und seines Gemüthes siegte bald über die augenblickliche Erschütterung. Das Gefühl der Dankbarkeit überwältigte die Zuckungen der beleidigten Sinnen- und Selbstliebe, und indem sich der gestrige Abend, an dem er thöricht genug den eigenen Nebenbuhler zum Vertrauten und zum Boten seiner Leidenschaft gemacht hatte, auf die possierlichste Weise seinem Geiste wieder darstellte, gewann seine fröhliche Laune schnell die Oberhand.

„Nun, das hab' ich schön gemacht!" rief er aus, in seine Hände klatschend, brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, und stürmte, ohne von dem staunenden Maler, an dem jetzt die Reihe des Versteinerns war, Abschied zu nehmen, in toller Lustigkeit die Straße hinab, um bald in verwegenen Reiterkünsten und beim Saus und Braus des Gelages in lärmendem Kreise seiner Genossen die wenigen Ueberreste einer schnell entwurzelten Neigung zu vertoben.

Kopfschüttelnd wollte der Maler ebenfalls seine Straße ziehen, als hinter ihm plötzlich ein Rufen erscholl. Er sah sich um, und gewahrte den Chorherrn Johannes Fa-

ber, der gerade auf ihn lossteuerte. Sein böses Gewissen regte sich beim Anblick dieses Mannes, und seine Ahnung täuschte ihn auch nicht.

„Hoh, ho! Meister Dieterlin!" rief der Chorherr, „lauft nicht so geschwinde wie eine Spinne, und helft mir zuvor aus dem Traume. Ist mir da doch eine Historie vorgekommen, aus der ich nicht klug werde."

Der Maler schöpfte wieder Athem und fragte nach des Gonners Begehr.

„Ihr wißt bereits seit langer Zeit, lieber Meister," begann Faber, vom schnellen Gange verschnaufend, „daß ich das Unglück hatte, einen Vetter zu haben, der..." — „Ich weiß Alles, hochwürdiger Herr," unterbrach ihn der Maler. „Gut das," fuhr der Chorherr fort, „so erspart Ihr mir die Mühe, es wiederzukäuen. Vor langer Zeit führte ihn der und jener aus Thüringen, wo unser Geschlecht heimisch ist, hieher, und er fand volle Arbeit. Wir sahen uns aber nie, denn ich meide das Haus des Verstockten. Er starb, und wie mit ihm, so hielt ich es auch mit den Hinterbliebenen. Schon hatte ich mich daran gewöhnt, sie zu vergessen; aber, was geschieht mir heute? Wie ich so einfältig meine Straße wandle, tritt mir das Weib, die Wittwe meines Vetters, in den Weg, erkühnt sich, mich anzusprechen, und mir, da ich betroffen dastehe, nach einem Wust von mir gänzlich unverständlichen Reden, einen Taugenichts von Steinwerksgesellen zu empfehlen, der ihre Tochter ehelichen möchte, und dem ich — der Fant ist ein Papist, das merkt wohl — durch meine Fürsprache, weil er nichts hat, nichts ist, nichts kann, zur Meisterschaft verhelfen soll. Und das Alles mußte ich mit anhören, weil mir der Zorn zu Kopfe stieg, und ich im Anbeginn keine Worte finden konnte, das unverschämte Weib von mir zu scheuchen. Aber auch des Himmels Langmuth hat Grenzen.

Ich wies sie derb ab. Da begann sie eine zweite Litaney, mit der sie sich an mir festzusaugen dachte, von der ich aber so wenig etwas verstand, als von dem Anfang ihres Bittspruchs. Das Weib muß wahnwitzig seyn. Sie sprach von Segen, erwachender Verwandtschaftsliebe, von Geschenken, von dem Glückshafen ewiger Vergeltung; und hundertmal kam in dem Wirrwarr Euer Name vor. Endlich konnte ich mich nicht länger halten, sagte ihr mit dürren Worten, daß ich nichts von Allem verstehe, was sie mir vorfasele, rief ihr ein vernehmliches: Apage! zu, und entfernte mich von der Verrückten. Jetzt aber, da ich Euch gerade treffe, erklärt mir doch, wenn Ihr es könnt, was die Alte eigentlich wollte, denn auf Euch berief sie sich."

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete der schlaue Wendelin, der während des eifernden Spruchs des Chorherrn ein neues Fündlein ersonnen hatte: „ich muß Euch gestehen, auf die Gefahr Eures Unwillens, daß ich an diesem Zwiesprach nicht ohne Schuld bin."

„Wie?" rief der Chorherr, und seine Stirne ward plötzlich wieder zornroth; „wie? also dennoch Ihr?"

„Ja ich," versetzte Wendelin mit scheinbarer Demuth. „Den Leutchen geht es gar zu schlimm: der Verlobte der Tochter ist ein braver Junge, wie ich höre, aber unbemittelt, und...."

„Und ein Papist!" polterte Faber dazwischen. „Was gehen mich die an? Wie könnt Ihr Euch unterfangen, solches Volk an mich zu hetzen?"

„Ei nun," erwiederte der Maler, wie vorhin, „ich dachte in meiner Einfalt: es wären doch Eure Verwandte, und doppelt unglücklich; einmal, weil sie dem veralteten Wesen noch anhängen, und zum andernmal, weil es ihnen an Allem fehlt."

„Macht's kurz," eiferte der Chorherr; „und weiter?"

„Sie sind arm und verblendet," sprach Wendelin weiter: „Ihr seyd gelehrt, erleuchtet, und auch zeitliche Güter hat Euch der Herr nicht versagt."

„Weil ich wandle auf seinen Wegen und in seinem Licht," setzte der Doktor pathetisch hinzu.

„Nun bildete ich mir ein," fuhr Dieterlin immer in obigem Tone fort, „es sey geboten, den Armen mitzutheilen von dem Ueberflusse, und seine Angehörigen nicht darben zu lassen, wenn man im Schooße des Wohllebens sitzt."

„Hm!" brummte Faber, und strich sich nachdenklich den Bart. „Ich habe auch Kinder."

„Ja, hochwürdiger Herr," sprach der Maler mit bewegtem Tone: „Ihr habt auch Kinder, denen der Dank der armen irrgläubigen Verwandten, die Ihr großmüthig unterstützt, einst zu hohem Segen erwachsen wird; denen er noch hundertfältige Früchte tragen wird. Laßt Euer Herz sprechen, würdiger Herr: Ihr seyd der einzige Blutsfreund der Bedrängten; Ihr könnt vielleicht durch wenig Worte das Schicksal der Unglücklichen aus Leid in Freude verkehren. O thut es doch! laßt sie nicht ohne Hülfe von Eurer Thüre gehen! Möglich ist es, daß das strenge Leiden den Verstand der armen Mutter angegriffen hat. Schreibt diesem Umstand die unbegreiflichen unzusammenhängenden Reden zu, die sie vor Euch führte, und laßt Euer edles Gemüth walten, im Geiste Eures hohen Vorbildes."

„Ihr predigt gut," sprach der Chorherr mit weit milderem Tone. „Aber, wie steht es Euch zu, die Leute mir auf den Hals zu schicken?"

„Ich bin ihr Vogt und Beistand," entgegnete Wendelin, „und als solcher gab ich ihnen jenen Rath. Aber wäre ich auch für sie der fremdeste Mensch gewesen, ich hätte ihnen dasselbe gerathen: denn wo soll man Hülfe

suchen, als in den Armen Derer, die mit den heiligen Banden des Blutes an uns gefesselt sind? Werden Fremde helfen, wo der Bruder uns zurückstößt? Werden wir bei den Layen Trost finden, wenn uns die Jünger des größten Meisters Fluch statt Segen, Verwünschung statt Barmherzigkeit geben?"

Der Chorherr schob das Barett auf dem Kopfe hin und her, strich an den Falten seines Ueberkleides, senkte die Augen zu Boden, kaute an den Lippen, und sagte endlich mit fast weichem Tone: „Na, laßt's nur gut seyn, Meister.... Hab' ich doch schier vergessen, daß mir der Sohn daheim krank darnieder liegt. Ich darf deßhalb nicht länger säumen. Laßt Euch den Imbiß schmecken, lieber Bußprediger, und sucht mich morgen heim: wir wollen's gemeinschaftlich überlegen, was Uns, was Jenen Noth thut." Er drückte dem Maler die Hand, und ging gelassen und stattlich weiter.

Wendelin hatte wohl in seinem feuchten Auge das Gelingen seiner Absicht bemerkt, und freute sich herzlich des begonnenen guten Werkes: aber er leistete auch einen theuern Eid, nie mehr vertrautes Gut gering zu achten und zu verschleudern, um nicht genöthigt zu seyn, dem Vater der Lügen so zahlreiche und demüthigende Opfer bringen zu müssen.

„Sie kommen! sie kommen!" jubelte die am Rheingießen versammelte unzählbare Menge, als Signalschüsse vom Rheinstrom her das so sehnlich gewünschte Eintreffen der kühnen Züricher Schiffer verkündeten. Es war zwischen acht und neun Uhr des Abends. In stiller Klarheit schwebte der Mond am tiefblauen Himmel und weit-

hin vernahm man durch die heilige Stille der Nacht das Gesumme und Gewoge der ungeduldig fröhlichen Zuschauer. Auch Engelhard war, von banger Erwartung gedrängt, dem Landungsplatze zugeeilt, die Kommenden zu sehen und im Herzen feierlichst zu begrüßen. Zwei Glieder des Raths, von Trommelschlägern und Pfeifern umgeben, standen zum Empfange der Nahenden bereit. Dicht um die Väter der Stadt drängte sich das schaulustige Volk, und nur der Kraft seiner Arme hatte Engelhard es zu verdanken, daß er eine Stelle erreichen konnte, von der ihm die Aussicht unbenommen war. Von hier aus sah er dem glückhaften Schiff entgegen, das sich auch bald aus der weiten Ferne durch Trompetenklang und der Queerpfeife lustiges Trillern kund gab. Der Strom begann sich mit Barken zu füllen, die zierlich geschmückt den Ankommenden entgegen ruderten, oder als Herolde ihnen vorauseilten. Immer näher rauschten die Freudenklänge vom Schiffe; ihnen antworteten Trommel- und Pfeifenwirbel vom Lande, und Beifallsruf der harrenden Menge. Endlich war das Siegerfahrzeug sichtbar, umwimmelt von einem Nachenschwarm, der Mühe hatte, den blitzschnell Rudernden zu folgen. Herrlich flatterte vom Vordertheile die Schützenfahne Zürichs in ihren lieblichen Farben, und, tief die Fluthen furchend, durchschnitt der Kiel, von nervigen Armen und nimmer ermüdenden Rudern geleitet, wie ein Pfeil die Wasserfläche. Rechts und links flogen aus dem Schiffe die Semmelringe, die die Züricher Gäste der Straßburger Jugend zugedacht hatten, auf die Ufer, und Blumenkränze kamen vom Gestade als Vergeltung zurück. Endlich landete das wagliche Fahrzeug unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Rühren der Trommel, und die Musikanten waren die Ersten, die aus Land sprangen. Unverwandt hatte Engelhard seinen Blick auf die Ge-

nossenschaft im Schiffe geheftet, um den Erwünschten unter den fünfzig Aussteigenden wahrzunehmen. Er gewahrte ihn auch als den zweiten der Gesellschaft, die nun das Ufer betrat. Hoch schlug sein Herz. Aber wer schildert sein Erstaunen, seinen Schreck, als er in dem Anführer der Abenteurer, in dem großen, stattlichen Manne, mit dem reich befiederten Hut, der goldnen Kette und dem schwarzen Frausen-verbrämten Mantel, seinen Ohm, den Bauherrn und Obmann Kaspar Thomann erkannte. Dieses Wiedersehens war er sich nicht vermuthend, und kaum wollte er seinen Augen trauen. Allein bald schwanden alle Zweifel, als die Rathsherrn bewillkommend sich dem Bauherrn näherten, der das Wort führte, und mit seiner kräftigen, aber biedern Stimme ihnen den Gruß der Züricher verkündete, sammt ihrem Verharren in nachbarlicher werkthätiger Freundschaft und Bundsgenossenschaft.

„Verachtet nicht, Ihr Herrn," schloß er, „das vaterländische Gericht, das wir in dieser Tonne mit uns bringen." — Er deutete auf den Topf, in dem der Hirsbrei verwahrt war, und der mitten auf dem Schiffe in einer neuen mit heißem Sand umgebenen Tonne stand. — Allein wir kommen bloß damit, um Euch zu beweisen, daß, wenn Eure Stadt, was Gott verhüten wolle, von Feinden plötzlich angegriffen würde, die alte freundliche Nachbarin Zürich ihre Hülfe schicken könnte, ehe ein Brei kalt wird." — Der gelehrte Doctor Georg Keller sagte nun ebenfalls einen zierlichen Spruch, dem die Magistratspersonen der Stadt auf das Schmeichelhafteste antworteten, und die werthen Ankömmlinge einluden, ihnen zu folgen. Der Topf mit dem noch warmen Brei ward aus dem Schiffe gehoben, und die wackersten Bürger Straßburgs stritten sich um die Ehre, ihn abwechselnd zur Zunft der Maurer zu tragen, wo der Magistrat ein

verschwenderisch ausgestattetes Ehrenmahl für die lieben Gastfreunde hatte richten lassen, bei welchem der Züricher-Brei die erste Speise war. Unter dem Jubel und dem jauchzenden Lebehoch unzähligen Volkes ging der Zug zu der Maurerstube. Das Gebäude war aber zu klein, um die Zuströmenden alle zu fassen. Es mußten im Saale um die großen Tafeln, an denen außer den Ehrengästen ein großer Theil des Raths, viele reiche Bürger und viele fremde und einheimische Schützen Platz nahmen, Schranken aufgeschlagen werden, um den Andrang der Neugierigen abzuhalten. Engelhard befand sich auch unter der Zahl der Zuschauer, und das Glück schien ihn zu begünstigen, indem er dicht an den Schranken, hinter dem Sessel, den der Chorherr Georg Keller einnahm, seinen Platz fand. Ihm gegenüber saß der Statthalter Thomann, zwischen zwei Stettmeistern, die beständig mit ihm der Rede pflogen und ihn auf diese Weise verhinderten, auf die hohe Gestalt seines Neffen aufmerksam zu werden. Engelhard war fest entschlossen, diesen Abend nicht zu weichen, er habe denn Gelegenheit gefunden, dem verständigen Doctor sein Anliegen zu offenbaren. Er wußte, daß Walpurgis während dessen daheim eifrige Gebete zum Himmel schickte, um das Gelingen seiner Absicht zu befördern, und wollte also nicht unverrichteter Sache von hinnen gehen. Sehr lange hatte es jedoch den Anschein, als würde sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen; denn Wirth und Gast hatten sich so lieb gewonnen, daß eine Scherzrede die andere, eine Freundschaftsversicherung die andere jagte, so daß kein Ruhepunkt im Gespräche entstand, der dem schüchternen Bittsteller günstig hätte seyn können. Engelhard konnte nur mit innerer Seelenfreude wahrnehmen, daß seines Oheims Gesicht ein wolkenloser Himmel ward, seine Rede besonders mild und herzlich klang, und daß der glückliche Erfolg der über-

standenen Riesenfahrt, so wie das dankbare Gefühl für all die Ehre, die er jetzt genoß, aus den klaren Augen des Geschmeichelten strahlte. Jetzt wäre die Zeit günstig, dachte Engelhard ... wenn ich's jetzt anbringen könnte... wenn jetzt der Professor mit ihm spräche: und in demselben Augenblicke, als eben die Unterhaltung am lautesten wurde, rückte Keller den Sessel, um ein wenig an das Fenster zu treten und die glühende Stirne in der Abendluft verkühlen zu lassen. Engelhard, die Gelegenheit keck benutzend, zupfte ihn am Mantel, flüsterte seinen Gruß, und der Ueberraschte erkannte bald den Jüngling, den er damals lieb gewonnen hatte wegen seiner Sanftmuth, seiner stillen Duldung und seiner wahren Gottesfurcht. Auf Engelhards Angabe, daß er ihm etwas Nöthiges zu vertrauen habe, winkte er ihn in die Schranken, und zog ihn in die von der Tafelgesellschaft entfernte Fensterbrüstung. Engelhard faßte seinen ganzen Muth zusammen, und es gelang ihm zu sprechen, wie ein Begeisterter. Er sprach von seinem Mißgeschick, von seiner Liebe, von seinen fruchtlosen Bemühungen, und beschwor den Chorherrn in den rührendsten Ausdrücken, sein Vermittler bei dem Ohm zu werden, ihn zu bewegen, seinen Fluch zurückzunehmen, und ihm nur den sechsten Theil seines Erbes einzuhändigen; pries ihn als den Schöpfer seines Glücks, und schilderte ihm die Verzweiflung, in die seine Weigerung ihn stürzen würde. Der würdige Professor, von der Natur mit weichem Herzen und edlem Sinne ausgerüstet, weigerte sich nicht, dem Bittenden zu willfahren, ließ sich seine ganze Lage ausführlich, nebst der Geschichte seines Brautstandes, wiederholen und versprach ihm seine Hülfe. Zugleich wollte er aber auch, von dem edlen Rheinweine noch mehr für Menschenwohl, Friede und Versöhnung begeistert, als sonst, schnell zu Werke schreiten, und schlug dem

Jüngling vor, noch in dieser Stunde einen Angriff auf das Herz des Bauherrn zu machen; stellte ihm auch den Erfolg leicht vor, indem Thomann durch Glück, Ehre und Wein jetzo zu Fröhlichkeit und Milde gestimmt sey. Wie gerne willigte Engelhard ein! und der Chorherr hieß ihn getrost seyn, jetzt außer die Schranken treten, aber in der Nähe bleiben, um des Weiteren gewärtig zu seyn.

Das aufgeregte redliche Gemüth des würdigen Mannes ließ ihm keine Ruhe. Schnell wollte er zum Ziel gelangen, und benutzte daher den ersten Stillstand, der sich im Gespräch des Statthalters mit seinen Tischnachbarn ergab, um den Freude- und Weinglühenden bei Seite zu nehmen. Aus der Ferne sah Engelhard mit ängstlich pochendem Herzen dem Gespräch zu, dessen Inhalt und Wendung er aus den Geberden der Sprechenden zu enträthseln suchte. Ach! nur zu bald war ihm der Erfolg kein Räthsel mehr. Ziemlich lange hatte der Bauherr dem eifrig sprechenden Professor ruhig zugehört; endlich richtete er sich auf mit scharfer Bewegung, stemmte die Arme in die Seite, zog das Gesicht in grimmige Falten, überflog die Menge der Zuschauer mit blitzenden Augen, und warf dem bald ausgespürten Neffen einen Zornblick zu, der nichts Gutes weissagte. Nun hob er an, noch eifriger gegen den Professor zu reden, als dieser zuvor gethan; seine Geberden wurden heftiger, zornfunkelnder die Blicke, die er von Zeit zu Zeit auf Engelhard schoß: endlich machte er eine heftige, wegweisende Bewegung mit der Hand, drehte dem Vermittler den Rücken, und ging mit dem Schritt, der Haltung und Miene eines im Innersten empörten Menschen zur Tafel zurück. Die Sinne vergingen dem armen Engelhard, er sank mit dem Kopfe auf die Schranken. Kellers Stimme richtete ihn auf. Betrübt, gleich ihm, verkün-

dete der Ehrenmann das gänzliche Fehlschlagen seines guten Willens.

„Ich habe geredet, gebeten," sprach er, „Alles war umsonst. Dein Name allein, armer Engelhard, erregte seinen Zorn; wüthend ward er, als er erfuhr, Du seyst im Saale gegenwärtig. Keine Verzeihung, keine Versöhnung, keine Verbesserung Deines Geschicks; in Nichts will er eingehen. Er hat mir die bittersten Vorwürfe gemacht, daß ich Galle in seinen Freudenwein gemischt, und hat mir schließlich anbefohlen, Dir zu sagen, Du sollest auf der Stelle Dich von hier entfernen, und nicht durch Deine Anwesenheit ihm die Mahlzeit vergiften."

„O, mein Gott!" seufzte Imhof schwer, küßte — mit einem leisen: „Vergelts Euch der Himmel!" — den Aermel des Professors, und wendete sich, um fortzugehen. Keller hielt ihn aber zurück, und flüsterte ihm in's Ohr: „Nimm Dich zusammen, Engelhard; mit Deinem Ohm ist, fürchte ich, Alles vorbei, denn stimmt ein Ehrentag, wie der heutige, nicht zur Barmherzigkeit, so thut es auch kein anderer. Deßwegen aber verzage nicht. Suche mich morgen heim. Vielleicht erleuchtet mich der Herr, daß ich Dir einen Weg zum Frieden zeige. Jetzt aber geh' mit Gott!"

Der Professor ging zur Tafel zurück, wo eben ein fröhlicher Trinkspruch ausgebracht wurde. Der traurige Engelhard aber ging aus der Mitte der Fröhlichen die Stiege hinab und stand in der weiten Hausflur, die — nur spärlich von dem flackernden Schein weniger verlöschender Lampen beleuchtet, wie eine weite Gruft um ihn sich dehnte — allein mit seinem Jammer und seinen schnöd zerrissenen Hoffnungen. Ohne es zu wollen, blieb er in dumpfem Trübsinn stehen. Von oben schallte das ferne Jubeln der frohen Gäste; vor der Thüre lag die

finster gewordene Nacht, und durch die Halle strich pfeifend der Zugwind.

„Einen Weg zum Frieden will er mir zeigen!" murrte Engelhard in sich hinein. „Wo fände ich Frieden? wo anders als im Tode? Wenn er jetzt da stünde, mich zu umfassen! Der Fluß ist nicht fern, ein Sprung...." Schon hob er den Fuß zum Gehen, da standen ihm Wunibalds Worte: Nur der Feige flüchtet aus dem Leben! mit Feuerschrift vor dem Gehirne, und scheu zog er den Fuß zurück. „Warum muß ich aber leben," — grollte er, und faltete krampfhaft die Hände — „leben und in Entbehrung verzweifeln? Verzage nicht!" setzte er bitter lachend hinzu, „verzage nicht! so rufen sie alle, die leidigen Tröster; aber sie fühlen nicht meine Pein, nicht die Last meines Geschicks."

„Wirf sie von Dir!" rief ihm eine wohl bekannte Stimme in's Ohr, und traulich schlug der Herbeigekommene ihn auf die Schulter.

„Wunibald!" rief Engelhard schnell ermannt; „wie kömmst Du hieher?"

Bei diesen Worten sah er sich um, und stutzte, als er den Werkstattsgefährten in ganz veränderter Kleidung vor sich stehen sah. Der hohe spitze Hut, mit der drohenden rothen Feder, das bunte Wamms, vom breiten ledernen Gürtel zusammen gehalten, an dem das kurze Schwert befindlich, die Handschuhe, die umgestülpten Stiefel, Alles deutete auf eine gänzliche Veränderung. Engelhard wollte fragen; aber das königliche spanische Wappen, das prahlend vom Gürtel blitzte, löset ihm schnell das Räthsel. Staunend schlug er die Hände zusammen.

„Du staunst?" lachte Wunibald; „und warum? daß ich den Alltagsmenschen von mir zu werfen den Muth hatte, um den Kriegsrock anzuziehen? Wünsche mir

Glück. Fortuna war mir hold, und duldete es nicht, daß ich zum niedrigsten Gewerbe herabsinken möge; sondern wies mir die Bahn zum Reichthum oder zum Tode, dem wir doch nimmer aus dem Garn laufen können."

„Wie? Du?" fragte, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, Engelhard. „Du? Soldat?"

„Ja, beim Teufel," bramarbasirte Wunibald. „Neu angeworbener Arquebusier unter dem Kriegsvolk Sr. katholischen Majestät von Spanien, das in Flandern gegen die Rebellen zu Felde liegt."

„Wer warb Dich an?" fragte Engelhard heftig. „Wer? sprich!"

„Der Hauptmann Volterri, von Geburt ein Italiäner, der von dem Magistrat die Vergünstigung erhalten, binnen einer gewissen Zeit für die Krone Spaniens allhier eine Werbung halten zu dürfen."

„Wo ist er zu finden?" rief Engelhard dringender. „Wo ist seine Wohnung?"

„Ziemlich weit von hier; aber wozu?"

„Führe mich zu ihm."

„Was willst Du dort?"

„Frage nicht. Laß uns gehen."

„Um diese Stunde? Und noch einmal, was willst Du thun?"

„Was Du thatest. Ich habe Alles, Alles verloren. Ich bin fertig mit der Welt. Mich morden will ich nicht; aber dem Blei und dem Stahle der Flamänder die Brust bieten, und das Schicksal im rauhen Kampfe unter meine Füße treten, oder rühmlich ihm unterliegen."

„Ueberleg es wohl!"

„Wie? Du räthst mir zur Ueberlegung? Schweig, führe mich!"

„Es ist stockfinster. Die Nacht ist rauh geworden und in Regenwetter eingehüllt."

„Desto besser. Laß uns gehen."

„Auch ist's so spät."

„Was kümmert's uns? die Häuser der Verführung sind noch alle offen. Komm!"

„Ungestümer! So höre doch. Volterri darf Dich nicht anwerben. Es ist ihm strenge untersagt, Straßburger und Eidgenossen hier unter seine Fahne zu stellen."

„Das betrifft mich nicht. Mein Vaterland hat mich ausgestoßen; ich habe keines mehr: mich fordert Niemand zurück. Ich habe meine Braut, meine Blutsfreunde, meine Habe, Alles verloren! Nur das Leben bleibt mir. Auch dieses will ich herzhaft auf's Spiel setzen."

„So ist es Dein unwiderruflicher Entschluß?"

„Fester stand noch keiner. Du erscheinst mir als mein rettender Engel. Komm, und vollende Dein Werk."

„Nun! so laß uns eilen," rief Wunibald, und drückte den Hut in die Augen. „Unglücksgefährte, folge mir! noch ist's nicht Mitternacht; gewiß ist die Werbschenke noch nicht geschlossen. In einer halben Stunde ist's geschehen!"

Da war es Engelhard, als hörte er aus den oberen Gemächern mehrere Männer gegen die Treppe gehen; er glaubte Martins Stimme zu unterscheiden, und blitzschnell trieb es ihn hinaus aus dem Hause: Wunibald folgte ihm. Schwarz und schwer hieng der Himmel über ihnen, und, als wären sie vom Tode verfolgt, förderten sie ihre Schritte. In der Schenke klirrten die Becher, klapperten die Würfel. Volterri, der heute für sein Gewerbe einen günstigen Tag gehabt hatte, nahm den dringenden Engelhard nach einigen unbedeutenden Ausflüchten auf. Der unbesonnene Jüngling trank auf das Wohl der spanischen Krone, empfing ein mäßiges Handgeld, und mußte

schriftlich das Bekenntniß seines freiwilligen Eintritts in die Soldatesca unterzeichnen. So war die Form erfüllt: der Capitano wies ihm seine Schlafstätte bei Wunibald an, dem er insbesondere empfahl, den Neuling nicht aus den Augen zu lassen; bestimmte seine Einkleidung auf den morgenden Tag, und bezeichnete ihm den nächsten Sonnabend als den Tag des Abzugs nach den Niederlanden.

Während in der Winkelschenke ein braver, aber verblendeter Jüngling den Brief seiner Sclaverei unterschrieb, mit ihm das Todesurtheil seiner Braut und seines Glücks, ging es fröhlich her auf der Zunft der Maurer, und bis nach Eins verlängerte sich das Banket. Die Müdigkeit der willkommenen Gäste gab endlich das Zeichen zum Aufbruche, und der Ammeister begleitete den stattlichen Zug, den der Glanz vieler Windlichter noch verherrlichte, nach der für sie bestimmten, zum Hirzen geschildeten Herberge. Hier umfing die wackeren Schiffer die süßeste Ruhe; nur den Obmann und Bauherrn Thomann floh der erquickende Schlummer. Der zu schnelle Wechsel von Empfindungen und Gefühlen des verwichenen Tages hatte den alternden Mann angegriffen; der edle Wein, den er in seiner Fröhlichkeit häufiger, denn sonst genossen, brausete wie Feuer durch seine Adern; und seltsam genug stand, so sehr er sich bemühte, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, während dieser beinahe völlig schlaflosen Nacht die Gestalt seines Neffen vor seiner erhitzten Einbildungskraft, gleichsam, als wäre sie vor ihn hingetreten, ihm seine Hartherzigkeit vorzuwerfen, und ihn verantwortlich zu machen für alles Böse, was daraus

entspringen werde. Schloß auch dann und wann für Augenblicke ein unruhiger Schlaf sein Auge, so erblickte er im fürchterlichsten Traume stets seinen Neffen, wie er bald als Selbstmörder von den Wellen verschlungen wurde, bald in wilden Flammen umkam, bald im wüthenden Gefecht von den Hufen der Rosse zerstampft wurde, oder, aus Armuth zum Straßenraub gezwungen, dem Henker seinen Hals bieten mußte. Entsetzt fuhr der Bauherr dann in die Höhe; der Traum entschwand, aber des verstoßenen Jünglings Bild stand immer am Fuße des Bettes und bohrte die glühenden Augen in die Brust des Unerbittlichen, bis endlich der von seinem Gewissen Gefolterte durch ein feierliches Gelübde, Alles wieder gut zu machen, sich selbst beruhigte, und den Spuk seiner Phantasie dadurch wirklich bannte. — Von den Schrecken der Nacht erschüttert, verhehlte er dem Doctor Keller, der ihn am Morgen in seinem Gemache heimsuchte, nicht das Geringste, und dieser, entzückt, den von ihm gestreuten guten Samen, den er schon erstickt glaubte, so wunderbar aufgegangen zu sehen, bestärkte ihn in einem so edlen Vorsatze, stellte dem gewissenhaften Manne die Unerläßlichkeit der Erfüllung eines solchen Gelübdes vor, und nahm es auf sich, den unglücklichen Neffen in die Arme des verzeihenden Ohms zurück zu führen.

Auf jeden Glockenschlag, auf jeden Fußtritt lauschend, saß Walpurgis an ihrer Arbeit, während Frau Jutta mit der geschwätzigen Herrin des Hauses in dem Gemach der Letzteren über die glückliche Ankunft der Züricher verkehrte. Sehnsüchtig blickte das liebliche Mädchen durch die Scheiben; sehnsüchtig lauschte sie auf jede Bewegung

vor der Thüre; aber der Ersehnte kam nicht. Die Stunden kamen und gingen, die mittägliche trat ein, und Engelhard erschien noch immer nicht. Ein kleines Viertelstündchen lang war er gestern da gewesen, und seit der Zeit hatte sie ihn mit keinem Auge gesehen. Sie hätte schmollen mögen; allein ihr lebhafter Sinn spiegelte ihr so viel freundliche Hoffnungen vor, daß sie den Augenblick seines Kommens kaum erwarten zu können glaubte. Sie schrieb sein Zögern tausenderlei Ursachen zu; aber von seiner Versöhnung mit dem Ohm war sie überzeugt, und nichts in der Welt hätte sie von dem Glauben abbringen können. Und dann... dann war ja Alles gut. Mochte dann auch der grämliche Vetter Chorherr schelten und toben, und die Mutter noch so schnöde behandelt haben, dann waren sie ja glücklich und von ihm völlig unabhängig. Als sie, entzückt von diesem Gedanken, von der Arbeit aufstand und den Tisch bereitete für ihr spärliches Mahl, pochte es an der Thüre.

„Engelhard!" rief sie freudig, sprang hin und öffnete. Aber Engelhard war es nicht, sondern eine derbe handfeste Magd mit einem großen Korbe.

„Ihr irrt Euch, Jungfer," sagte die Fremde, und schaute recht vertraulich mit ihren großen Augen in Walpurgens staunendes Antlitz. — „Aber, komm' ich auch vielleicht nicht so erwünscht, als der, dessen Namen Ihr rieft, so bin ich doch wohl nicht ganz unwillkommen."

Bei diesen Worten trat sie mit ihrer Bürde in das Stübchen.

„Mich schickt der hochwürdige Herr Chorherr Faber, Euer Vetter, so viel ich weiß. Ihr sollet dieses annehmen, als eine kleine Liebesgabe, und nicht ihm, sondern dem Herrn dort oben danken; und wenn Ihr wandelt vor seinen Augen und in seiner Furcht, so soll noch mehr erfolgen."

Ein großer Krug voll Weins, eine Menge von Nahrungsmitteln, ein Stück schönes Linnentuch und ein Beutelchen mit einem kleinen Sümmchen Geld machten den Inhalt des Korbes aus. Lange wollte Walpurgis ihren Augen nicht trauen, als schon längst die gottesfürchtige Ueberbringerin, heimlich lächelnd über die Ueberraschung, aus der Thüre getreten und verschwunden war.

„Von dem Chorherrn?" fragte endlich das Mädchen sich selbst mit gedehntem Tone. „Der seltsame Mann! — Ach!" fügte sie verschämt lächelnd hinzu, „dann ist das Glücksloos für das Blümlein Wunderhold ebenfalls ein Geschenk von ihm, und nicht..."

Glühendes Roth überstrahlte hier ihr Gesicht, und auf der Stelle bat die Unschuldige ihren Engelhard um Vergebung, daß ihr wider Willen das Unglück begegnet war, an einen andern schmucken Mann zu denken.

Die hereintretende Mutter gewahrte die überraschende Bescheerung des Himmels; und als sie erfuhr, von wem die Gabe kam, und auf ihre ungläubigen wiederholten Fragen immer dieselbe Antwort ward, da verklärte sich ihr kummervolles Gesicht, und sie nahm des Vetters Gemüthsänderung für ein schönes Vorzeichen glücklicher Tage.

Eine fürchterliche Nacht folgte auf diesen Sonnenstrahl des Glücks, denn Engelhard war und blieb verschwunden: keine Botschaft, keine Kunde von ihm. Die freundlichen Hoffnungen machten den schwärzesten Ahnungen Platz, und bald war in ihrer Seele kein Zweifel mehr über sein Geschick vorhanden. Sein Vorhaben war mißlungen, und Er... nicht mehr unter den Lebenden. Seine Aeußerungen, der nagende Gram, der ihn ver-

zehrte, Alles berechtigte die Aermste, das Fürchterlichste zu glauben. Der herbste Schmerz bemächtigte sich des harmlosen Mädchens, und die bekümmerte Mutter mußte Alles aufwenden, stärker zu scheinen, als sie wirklich war, um die Liebende zu trösten. Der tobende Schmerz ließ zwar mit dem Anbruch des zweiundzwanzigsten Junius nach; aber stumme Verzweiflung und heiße Thränen blieben zurück, und in finsterm Hinbrüten saß die unglückliche, verlassene Braut auf derselben Stelle, von der sie gestern mit jedem verrinnenden Sandkorn des Geliebten fröhliche Heimkehr erwartete. In stiller Trauer schlich Frau Jutta im Hause hin und her, und hörte es kaum, als ihre alte Freundin ihr mit vielem Gepränge berichtete: der reiche Glückshafen werde heute zu Ehren der Gäste von Zürich feierlich eröffnet. Wie sollte sie auch: Hatte ihr doch das Glück gänzlich den Rücken gedreht. Der arme Muli, die Betrübniß des Hauses fühlend, und den geliebten Herrn vermissend, saß mit dem theilnehmendsten Hundegesicht vor Walpurgen, hatte seinen Kopf auf ihren Schooß gelegt, sah ihr unverwandt in das Antlitz, und wenn einmal ihre Augen den seinigen begegneten, wedelte das gute Thier, und leckte ihr tröstend die Hände. Frau Jutta war eben in die Stube getreten, hatte seufzend ihre leidende Tochter betrachtet, und sich dann hinter ihren Spinnrocken gesetzt, um dort unbemerkt ihr Thränchen weinen zu können. Da schlägt es eilf Uhr, und plötzlich wird es vor der Thüre laut. Sie wird ausgerissen, und athemlos stürzt zum größten Erstaunen der überraschten Frauen der Maler Dieterlin herein, und sinkt, als wie seiner nicht mehr mächtig, auf den nächsten Stuhl.

„Was gibt's?" ruft Jutta, ruft Walpurgis ihm entgegen.

„Dankt Gott dem Herrn," stöhnt der Athemlose, „fallt nieder auf Eure Kniee; der Herr hat's gut mit Euch gemacht."

„O sprecht!" schreit Jutta.

„Bringt Ihr Kunde von Engelhard?" ruft Walpurgis.

„Kunde bring' ich!" erwiedert Wendelin, so schnell es seine Kräfte nur erlauben: „fröhliche Kunde... sie werden gleich hier seyn..."

„Wer?" fragen Beide.

„Die Spielleute..." fährt Wendelin fort... „die Züricher .. die verordneten Rathsherren."

„Was sollen die?" frägt Jutta, um den Verstand des Malers besorgt.

„Euch Glück wünschen," überschreit sie der Maler: „der Glückshafen ist heute eröffnet worden, und das Blümlein Wunderhold hat das Beste gewonnen. Jetzt kann ich nicht mehr... Gott segne es Euch... und verzeihe mir meinen Leichtsinn!"

Erschöpft sinkt Wendelin in den Sessel zurück; und Jutta und Walpurgis, ob der überschwenglichen Freude ihr Leid auf einen Augenblick vergessend, stehen wie versteinert, umarmen sich dann auf's Innigste, und stürzen auf die Kniee, um dem Ewigen für seine Gnade zu danken.

So eifrig strömt das Gebet von ihren Lippen, daß sie die lärmende Musik nicht hören, die, von unzähliger Menschenmenge begleitet, das Gäßchen heraufgezogen war, und vor dem demüthigen Häuschen stille stand. Nicht eher kommen die frommen Beterinnen zu sich, als bis sich die Thüre des Gemachs öffnet, und die zwei ehrenhaften, zu dieser Sendung verordneten Rathsherren hereintraten, hinter ihnen der Bauherr Thomann und Viele von den Züricher Gästen, die der Neugierde nicht hatten widerstehen können, die schöne Gewinnerin zu sehen. Auf die Aufforderung des ersten Rathsherrn reicht ihm Jutta zitternd und schweigend das Loos; er prüft es,

findet es gerecht, und aus einem Beutel, den er am Gürtel trägt, schüttet er eine Menge blinkender, funkelnagelneuer Silberthaler auf den Tisch der Wittwe.

„Frau Faber," spricht er gerührt, „ehrenfeste, tugendsame Frau! mit wahrer, inniger Freude hat der Magistrat vernommen, daß Euch der beste Gewinnst ist zugefallen. Euer biederer Vogt, Herr Dieterlin, hat uns davon in Kenntniß gesetzt, und ist geeilt, es Euch zu verkünden. Mit Wohlgefallen haben die Väter gemeiner Stadt bisher die Augen auf Euern und Eurer Tochter tugendhaften, gottesfürchtigen Wandel gerichtet, und die ganze Bürgerschaft nimmt den wärmsten Antheil an dem Glück, das Euch die Vorsicht, nicht der blinde Zufall, schickt."

Jutta und Walpurgis wollten dem edlen Sprecher Hand und Mantel küssen, er weigerte sich aber dessen, grüßte freundlich und verließ das Gemach. Glückwünschend folgten die Uebrigen, und auf der Straße ertönte der laute Ruf: „Glück auf, dem Blümlein Wunderhold!" von dem lustigen Geschmetter der Trompeten begleitet und wiederholt, bis die Abziehenden aus dem Gäßlein auf den Frohnhof traten.

Der Bauherr und Wendelin waren zurückgeblieben bei der Wittwe. Nach kurzem Bedenken näherte sich der Erstere den Frauen, die sich noch nicht zu fassen wußten, und sprach: „Ihr vergebt mir doch, daß ich als ungebetener Gast hier eingetreten? Vergebt mir auch, daß ich annoch verweile. Ich bin der Obmann Caspar Thomann von Zürich."

„Wär's möglich?" riefen die Frauen, in dem Gefühl ihrer frühern und jetzigen Leiden zurückfahrend.

„Nun, nun," sprach mild lächelnd und mit möglichst sanfter Stimme der Bauherr: „Fürchtet Euch nur nicht. Glaub's wohl, daß meiner bisher nicht zum Besten in Eurem Kreise gedacht wurde. Laßt es gut seyn; die Dinge haben sich geändert. Mein würdiger Meister Arzt, Herr Georg Keller, hat mir vertraut, ich würde hier ein Mägdlein finden, die Verlobte eines jungen Schweizers, der mein Neffe ist."

„Ich bin's," rief Walpurgis im heftigen Schmerze.

„So?" fragte lang gedehnt und mit prüfendem Blicke der Bauherr. „Hätt' ich's doch nicht gedacht. Eine fröhliche Braut dacht' ich zu finden, nicht eine weinende."

„Ach Herr," versetzte Jutta, die schwankende Walpurgis in ihrem Arme auffangend; „bringt Ihr unsern Engelhard mit Euch, so wird sich unser Weinen bald in Lachen verkehren."

„Hagel und Strahl!" rief der Bauherr erstaunt; „den glaubte ich ja bei Euch zu treffen?"

„Ihr scherzt wohl, werther Herr," erwiederte die Wittwe mit bitterm Lächeln; „seit vorgestern Abends, als er die Ankunft des Züricher Schiffs zu schauen ging, haben wir ihn nicht mehr gesehen."

„So hat der Teufel doch immer sein Spiel," murrte Dieterlin, und trommelte ungeduldig an den Scheiben.

„Ei!" polterte der Bauherr, „so wird der donnerschießige Bube doch nicht etwa in seiner Hast einen tollen Streich angerichtet haben! 's ist wahr, ich war verwichenen Mittwoch etwas hart und rauh gegen ihn; aber unser gelehrter Doktor Keller hat ihn ja auf den folgenden Tag zu sich beschieden, und er kam nicht, der starrköpfige Junge!"

„O meine Mutter," schluchzte Walpurgis, „seht Ihr's? Er hat sich ein Leides gethan."

„Was da, Leides?" brummte Thomann. „Nichts da:

er ist ein Schweizer Knabe von hartem, festem Gemüth; er wird durch solch' Schelmstück sein Heil nicht gänzlich verscherzen."

„Ach," klagte Walpurgis weiter, und rang die Hände; „jetzt in diesem Augenblicke schickt uns der Herr dieß übergroße Glück: aus all' unsern Nöthen könnte es uns helfen; aber wozu nützt uns das schnöde Silber jetzt? Engelhards Leben, fremder Hartherzigkeit geopfert, können wir doch nicht mehr damit erkaufen."

Ihre Thränen flossen heftiger, und der Bauherr, solcher Auftritte nicht gewöhnt, blickte verlegen auf Dieterlin, der von Allem das Wenigste begriff, und wünschte in der Angst seiner Seele den Chorherrn Keller herbei, der dicht vor dem Hause von seiner Seite abgerufen worden war. Der Himmel erbarmte sich seiner Verlegenheit, denn so eben trat Keller ein. Nach den ersten Wechselworten sprach der würdige Mann: „Ich finde hier Alles in Bestürzung, die holde Jungfrau in Thränen, und weiß die Ursache. Engelhard ist verschwunden; aber verzagt nicht, er ist wieder gefunden."

„Wo? wo?" riefen alle Anwesende.

Mit kurzen Worten berührte Keller den Abend des verwichenen Mittwochs. „Von seinem neuen Mißgeschick empört" — fuhr er dann fort — „verließ der Jüngling das Haus, und in der Verzweiflung faßte er einen verzweifelten Entschluß: er ließ sich von dem Hauptmann Volterri für die Krone Spaniens anwerben und in Eid und Pflicht nehmen."

„Er lebt also? Er ist ein Kriegsknecht geworden?" riefen Walpurgis und Jutta zugleich, und Hoffnung röthete ihre bleichen Wangen.

„Da seht Ihr's ja!" prahlte der Bauherr; „das ist ein des Eidgenossen würdiger Entschluß: daran erkenne ich den Schweizer!"

„Dem unbesonnenen Schritte," fuhr Keller fort, „folgte die Reue, die niemals ausbleibt, und um so schmerzlicher hier eintrat, als der harte Hauptmann, aus Furcht, der hochgewachsene, stämmige junge Mann möchte seinem Garn entlaufen, ihn auf's Strengste einsperren, und ihm nicht die Freiheit ließ, die Werbschenke zu verlassen. Wahrscheinlich scheute er Unrath, indem es ihm verboten, einen Eidgenossen anzuwerben. Der bis in den Tod betrübte junge Mann erregte das Mitleiden der alten Dienstmagd, die ihm den Imbis brachte, und er wußte sie zu bereden, mir Kunde von seinem Geschick zu geben. Schon gestern Abend hatte mich die gute Alte aufgesucht, aber nicht gefunden, bis ihr heute das Glück und die Gelegenheit günstig war."

„Himmelsbote!" rief Walpurgis freudetrunken, und wollte sich dem wackern Arzte zu Füßen werfen. Er aber verhinderte es, und sprach: „Frohlockt nicht zu frühe; noch ist der Bräutigam nicht aus des Satans Klauen gerettet. Ein Befehl des Magistrats, der ohnedieß die Anwerbung eines Zürichers nicht gut heißen kann, oder Geld ... das sind die Mittel, ihn zu befreien."

„Wir wollen auf unsern Knieen bei dem Magistrat um Hülfe flehen!" betheuerte Walpurgis.

„Nehmt, o nehmt dieses Geld!" rief Jutta, auf den Glücksgewinnst deutend; „Gott hat es augenscheinlich zu diesem Zwecke geschickt."

„Was nützt uns aller Reichthum ohne ihn?" fügte Walpurgis begeistert hinzu.

„Er ist unser Stolz, Er, uns theurer als alle Schätze der Welt!" bekräftigte Jutta.

Der Bauherr stand da, ergriffen von dem edeln Wettstreit der wackern Wittwe und ihrer holdseligen Tochter, und zerdrückte zwei große Tropfen, die die Rührung aus seinen Augen gepreßt hatte.

„Seht, seht!" begann er endlich, und schüttelte den Doktor freundlich beim Arme: „um dieser Wahl willen bin ich dem Buben, dem Neffen, wieder gut. — Nein! Ihr sollt Euch nicht berauben, wackre Frau! Entweder der Menschenhändler muß ihn an den Magistrat herausgeben, oder ich löse ihn mit meinem Gelde aus."

„Dann muß aber keine Zeit verloren werden," bemerkte Keller; „morgen mit dem Frühsten will der Hauptmann mit seinen Reisigen abziehen."

„Wer führt mich denn zu dem wälschen Schnapphahn?" fragte dringend der Bauherr, und warf den Hut auf den Kopf. „Ich kenne hier nicht Weg nicht Steg."

„Ich will Euer Geleitsmann seyn," rief Wendelin: „ich kenne die Niederlage des Klopffechters, und vielleicht sind meine Worte auch nicht ganz ohne Gewicht." — Die Mäntel wurden umgeschlagen, und von den Segenswünschen der Zurückbleibenden begleitet, verließen Beide das Haus.

Ein gewaltiger Volksauflauf stürmte durch das Gäßchen, und der Maler nebst dem Bauherrn wurde auf der Schwelle des Häuschens zurückgehalten. Die im Gemach Gebliebenen eilten an's Fenster. Von der Pfalz her tönte der Tumult und unzählige Menschenstimmen. — „Was muß es geben?" fragte der Bauherr; aber vergebens suchte Dieterlin einen der Vorübereilenden zu bewegen, ihm Rede zu stehen: taub rannten sie an ihm vorbei. Endlich gewahrte er den Kupferstecher de Laune unter der Menge, und rief ihn herbei, um die Ursache des Auflaufs fragend.

„Ein Mord," antwortete dieser, „ist in der Nähe der Pfalz vorgefallen."

„An wem? Wer ist der Thäter?" fragte Dieterlin weiter.

„Ein Steinwerkgeselle ist's," entgegnete der herzukommende Maler Hirz, da de Launne um die Antwort verlegen schien, — „der in der Werkstätte des Meisters Schwarber in der Brandgasse in Arbeit stand."

„Heiliger Gott!" schrieen Walpurgis und Jutta, die am offenen Fenster die Zeitung mit angehört hatten.

„Der junge Mann," fuhr der Berichterstatter fort, „hat seinen Meister plötzlich verlassen, sich vorgestern unter den spanischen Soldknechten anwerben lassen und droben auf dem Platze vor der Pfalz, nach kurzem Streit, einen Mann erschlagen."

„Engelhard!" rief mit erschütterndem Klaggeschrei Walpurgis, und stürzte ohne Besinnung zur Erde. Jutta und der biedre Arzt verschwendeten alle Sorgfalt an ihr, um sie wieder in's Leben zurückzubringen.

Der Hiobsposteuträger war vorübergeeilt, und Dieterlin zog den vom Schreck heftig zitternden, verstummten Bauherrn in die Stube, wo der jammervolle Anblick der unglücklichen Braut sie erwartete.

„Ihr habt Recht," entgegnete Thomann dem besorgten Maler, der ihn ermunterte, sich niederzulassen, „hier will ich bleiben und sterben, denn die Schande überlebe ich nicht. Ein Mord! ein vorsätzlicher, heimtückischer Mord! Nein! keinen Schritt thue ich für den Bösewicht. Er soll das Haupt verlieren, und nie, nie mein Neffe genannt werden."

Der harte Mann war durch den fürchterlichen Augenblick so erschüttert, daß er, den Kopf in beide Hände stützend, das Gesicht mit dem Mantel verhüllt, wie eine Bildsäule da saß, und kein Zeichen des Lebens von sich

gab, während die Uebrigen im bittersten Schmerze noch um die todtenähnliche Walpurgis beschäftigt waren.

Aber, wie auch nach dem wildesten Orkan und nach den furchtbarsten Regengüssen endlich doch der Himmel die Thränenschleier abzieht, und sonnig und wonnig herablächelt auf die Flur, und in lebendigerem Glanze erscheint, als vor dem Unwetter, so schwand auch hier eine Trauerwolke nach der andern, um nach und nach das herrliche blaue Himmelszelt mit seinen Freuden hindurch blicken zu lassen.

Walpurgis schlug endlich die Augen auf, zum Entzücken der um sie Bemühten, und hatte ihre Sinne noch nicht bis zum Bewußtseyn ihres Schmerzens gesammelt, als die Thüre aufsprang und Engelhard an der Hand seines braven Nebenbuhlers Martin Schön hereinstürzte. Bleich war sein Gesicht, aber unaussprechliche Freude lachte aus seinen Zügen, als er Walpurgen erblickte, vor ihr auf die Kniee stürzte, sein Gesicht in ihre Hände drückte und mit den überredendsten Worten der Liebe um Vergebung flehte. Heilkräftig wirkte des Wiedersehens überraschende Wonne auf die erschütterte Jungfrau. Die grausame Täuschung wich, und mit dem Jubelruf der Versöhnung schloß sie den Unschuldigen in ihre Arme.

Während die Liebenden Alles um sich her vergaßen, drängten sich die übrigen fröhlichen Anwesenden um Martin und beschworen ihn, die Sache zu erklären. Mit wenig Worten that er's. Er war am verflossenen Abend mit dem Hauptmann Volterri an einem dritten Ort zusammengetroffen. Der Italiener hätte von dem glücklichen Fortgang seiner Werbgeschäfte geprahlt und ihm im engsten Vertrauen von einem jungen Schweizer erzählt, der wahrscheinlich durch eine unglückliche Leidenschaft ihm in's Netz gerathen sey. Martin wurde neugierig, fragte nach des Jünglings Namen, und Volterri, nicht ahnend,

daß hier ein Zusammenhang stattfinden könne, hat dessen kein Hehl. Martin, der Unheil zu sehen glaubte, beschloß, den Unglücklichen für sich, für Walpurgen zu retten. Seinem Vorsatze getreu, ging er heute nach der Werbschenke und mußte lange auf die Ankunft Volterri's harren, ohne mit Engelhard sprechen zu können, der in einer Kammer eingeschlossen war, zu der der Hauptmann den Schlüssel bei sich trug. Endlich kehrte Volterri zurück, und Martin forderte in den bestimmtesten Ausdrücken Engelhards Freilassung. Der Italiener weigerte sich; Martin drohte mit der strengsten Ahndung von Seiten des Magistrats, weil er dessen Verbot freventlich übertreten. Der Italiener lachte, und wies Imhofs eigene Unterschrift. Endlich ging Martin zum Aeußersten, verriegelte schnell die Thüre, zog den Stoßdegen und ging dem Werber damit zu Leibe. Der feige Spadassino zauderte, fluchte, kroch endlich zu Kreuze, lieferte Waffen und Schlüssel aus, führte, von Martins Klinge in geziemender Demuth gehalten, den Ungestümen zu des Freundes Gefängniß und Engelhard verließ mit Martin frei das Haus. Auf dem Wege ward ihnen die Kunde von Walpurgens glücklichem Gewinnst, und von Wunibalds blut'ger That, der dem Stifter seines Unglücks auf dem Platz begegnet war und ihn im jähen Zorn erstochen hatte.

Dankend schüttelten die Männer dem biedern Studiosen die Hand; er aber trat zu den Liebenden und sagte mit ritterlicher Zierlichkeit: „Liebreizendes Blümlein Wunderhold! das Glück hat Euch heut wunderbar bedacht; vergesset aber darum in Eurer Wonne Denjenigen nicht, der so gerne Eure Fesseln getragen hätte, wäre nicht sein Lebensretter bereits damit unauflöslich an Euch gebunden; — dessen höchste Wonne es gewesen wäre, selbst zu Euren Füßen zu liegen, hätte

ihm nicht die heiligste Pflicht geboten, seinen Freund an diesen Ehrenplatz zurückzuführen."

Verschämt dankte, wortlos, aber mit dem freundlichsten Blicke, die holde Braut, und reichte dem Retter in der Noth die weiche Hand. Der würdige Professor aber ergriff die Hand Engelhards, und führte den Ueberraschten zu den Füßen des gerührten Ohms, der den Demüthigen aufhob, ihn an die Brust drückte und feierlich sprach: „Des Zorns übereilte Verwünschung sey von Dir genommen, Engelhard! Nimm den Platz in meinem Herzen ein, der Dir gebührt; denn — ist gleich nicht Alles, wie es sollte — du bist ja wacker und redlich, und immer doch der Sohn meiner lieben Schwester, die der Herr zu frühe zu sich genommen hat. Wir wollen uns Beide alles Herzeleid vergeben. Dein Erbe soll Dir werden, und mein Segen zu Deiner Ehe und zu Deiner Ansiedlung in fremden Landen."

Dankbar benetzte Engelhard die Hand des Bauherrn mit seinen Thränen. Unterdessen war aber ein anderer Gast in die Thüre getreten: der Chorherr Johannes Faber, der glückwünschend und freundlich, wie nie, der Mutter die Hand drückte und der Tochter die Seinige zum Kusse reichte.

„Ich habe Alles vernommen," sprach er, „was hier vorgefallen ist, und an diesem Tag der Freude will ich nicht der Einzige seyn, der durch sein Andenken Galle in den Becher der Wonne träufelt. Nehmt mich auf unter Euch, nicht als einen zum erstenmal gesehenen Gast, sondern als einen täglichen, damit ich mich ungestört freuen kann mit den Fröhlichen."

Der sonderbare Mann wurde auf das Herzlichste von Bekannten und Unbekannten aufgenommen, und die nächste Folge seines Besuchs war die Erläuterung der Historie vom Blümlein Wunderhold, die der über den

glücklichen Ausgang erfreute Wendelin possierlich und reumüthig zugleich auftischte.

Und wie denn nun die erste Freude verbraust war, und die vielen redlichen Menschen in stillerer Lust beisammen standen, und mit inniger Herzlichkeit sich in's feuchte Auge blickten, da konnte sich der stattliche Bauherr, in dessen tiefster Rührung noch etwas Rauhes lag, nicht mehr halten, und sprach mit einem schier schmollenden Wesen, obschon ihm Perlen des Gefühls in dem buschigen Schnauzbart hingen:

„Wie kömmt es denn aber, beim Strahl und beim Hagel, daß wir, in Glaubenslehren, Meinungen und Alter so verschieden, einträchtiglich hier bei einander stehen, uns freundlich bei den Händen halten, die letzten Spuren alten Grolls vergessen haben, und nicht von einander zu lassen vermögen?"

„Wie es kömmt?" erwiederte der edle Keller: „Grübelt nicht nach der Ursache ... dankt dem Herrn, daß es so ist, und preiset ihn! Stehen wir einträchtiglich beisammen" — fuhr der würdige Mann mit schöner Begeisterung fort — „halten wir uns freundlich bei den Händen, o! so laßt sie uns noch herzlicher drücken; laßt uns sie fester und immer fester schließen, die ewig bindende Liebeskette: Sind wir denn nicht Alle Kinder Eines Vaters?"

Einige historische Anmerkungen.

Tobias Stimmer von Schafhausen, geboren im Jahr 1534, nahm mit seinen Brüdern: Christoph, Jostas und Abel, einen bedeutenden Rang unter den bildenden Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts ein. Sein Pinsel wurde in Straßburg, Frankfurt und Schafhausen häufig beschäftigt, und stets mit demselben Erfolge. Die ersten Gemälde an der Münsteruhr zu Straßburg sind von seiner Hand, wie auch die Zeichnungen zu den künstlichen Schnitzwerken, die sein Bruder Christoph geschickt in Holz ausführte. Jostas war seiner Brüder nicht unwürdig und ein geschätzter Maler. Abel hatte vorzügliches Verdienst in der Glasmalerei. Tobias starb zu Straßburg, wo er lange Jahre verlebt hatte, im Jahre 1587.

Wendelin Dieterlin, geschickter Maler und Baumeister, geboren zu Straßburg 1540, gestorben 1599, soll der Erfinder der Pastellmalerei seyn. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Baukunst. Johann Hirz, sein Zeitgenosse, hat sich in der Malerkunst hervorgethan.

De Launne, oder Stephan der Franzose, Kupferstecher, gebürtig von Orleans, übte seine Kunst in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu Straßburg aus. Er soll mehr als dreihundert Platten geliefert haben, wovon jedoch die Mehrzahl in kleinen Verhältnissen. Er hinterließ einen Sohn, Stephan, der sich ebenfalls der Kupferstecherkunst widmete.

Johann Fischart, gelehrter Arzt zu Straßburg, in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, aber auch zugleich der erste Satyriker seiner Zeit. Flögel, in seiner Geschichte der komischen Literatur, setzt ihn unbedingt dem berühmteren Aristophanes und Rabelais an die Seite. Fischart schrieb indessen ebenfalls über seine Wissenschaft, und gab 1574 Theophrast's Onomasticum medieum synonymum heraus, mit einer passenden Vorrede. Flögel, in dem oben genannten Werke, zählt eine bedeutende Reihenfolge von Fischart's komischen und satyrischen Arbeiten auf.

Martin Schön, von späteren Schriftstellern der Apelles von Colmar genannt, soll in seiner Vaterstadt Colmar um das Jahr 1486 gestorben seyn. Er war ein sehr berühmter Maler, Bildhauer und Goldschmied. Sein Name mochte in dem Munde und den Schriften der Künstler, Kunstfreunde und Geschichtschreiber der verschiedenen Nationen verunstaltet werden — wie er denn auch öfters als Martin Hüpsch, Hüpse Martin, Martin Schom, Martinus de Sem, Beau Martin vorkömmt; — über sein Verdienst war nur eine Stimme. Er stand in sehr freundschaftlichen Verhältnissen mit Raphaels Lehrer, Pietro Perugino, und arbeitete sogar in der Manier desselben. Man hat hin und wieder irrig behauptet, Dürer habe bei Martin Schön die Malerkunst erlernt. Pirkheimer und Arend haben dieses Mißverständniß dahin berichtigt, daß in der That der sechszehnjährige Albrecht Dürer bei Martin Schön in die Lehre habe treten sollen, daß ihn aber unter den Zurüstungen zu seiner Reise die Nachricht von Schöns Tode überrascht habe.

Unter andern religiösen Gebräuchen, Sitten und Stiftungen, die im dreizehnten Jahrhundert aus fremden Himmelsstrichen nach Deutschlund verpflanzt wurden, zeichnete sich die Einführung besonderer Schwesterschaften aus, deren Mitglieder unter dem Namen Beguinen bekannt sind, und in dazu eingerichteten Häusern beisammen wohnten. Sie gelobten bei ihrem Eintritt in die Gemeinde ewige Keuschheit und Demuth, trugen einen dem Nonnengewande ähnlichen Habit, lebten äußerst gering, und beschäftigten sich mit Andachtsübungen, ohne einer Ordensregel unterworfen zu seyn und klösterliche Gelübde abgelegt zu haben. Sie durften ihre Häuser verlassen, Kranke, Gefangene, ihre Verwandten und die Kirchen besuchen. Die Zahl der Beguinen-Häuser durch ganz Deutschland war sehr ansehnlich, und trotz den Stürmen der Reformation fand man noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte solche Beguinen-Gemeinden zu Straßburg. Nach und nach wurden sie indessen unterdrückt, und ihre Einkünfte theils zu milden Stiftungen verwendet, theils in Universitäts- und Schulen-Fonds verwandelt.

Die im Buche erwähnten Einspänniger waren bewehrte und berittene Dienstleute des Raths, und wurden zu Sendungen, Eilbotschaften und als Sicherheitswachen in Stadt, Umgegend und Geleitzügen gebraucht.

Die kürzeste und faßlichste Erläuterung über die im fünfzehnten Jahrhundert gegründete Hüttenbruderschaft, über ihre in der großen Hütte zu Straßburg während eines Zeitraums von 160 Jahren ausgeübte oberste Gerichtsbarkeit in streitigen Bausachen, wie über ihren Verfall, gibt, nachdem schon Schöpflin in seiner Alsatia illustrata davon gesprochen, der verdienstvolle Verfasser des

vor wenigen Jahren erschienenen Werks: Notices historiques, statistiques et literaires, sur la ville de Strasbourg (Straßburg, bei F. G. Levrault). Mit wahrem Vergnügen geben wir hier Hrn. Prof. Hermanns eigene Worte (obgleich nur auszugsweise) in Bezug auf obigen Gegenstand: „Der Erbauung des Münsters zu Straßburg folgte die der Kathedralen von Wien, Köln, Landshut, Freiburg im Breisgau, und Zürich in der Schweiz. Die Baumeister, die die Plane zu jenen Gebäuden entworfen, die Werkmeister, die sie ausgeführt hatten, wie ihre Gesellen und Lehrlinge, hatten sich großen Ruhm erworben, und wünschten Gesellschaftsbünde unter sich zu schließen. Diese wurden unter dem Namen: Hütten gestiftet. Hierauf dachte man lange an die Errichtung einer obersten Hütte, bis sie, hauptsächlich durch die Bemühungen des damaligen Werkmeisters am Straßburger Münster, Jdocus Dossinger, zu Stande kam. Auf einer im Jahre 1459 zu Regensburg gehaltenen Versammlung wurde Straßburg zum Sitz der allgemeinen Bruderschaft erkoren, und auf ewige Zeiten der Baumeister am Münster daselbst zum Obersten der Hütte ernannt. In dem Beschluß heißt es:

Daß der Werkmeister Unserer lieben Frauen Münster der mehrern Stifft zu Straßburg, und alle sin Nachkommen desselben Werks, unsrer Ordnunge des Steinwerks oberster Richter sin soll.

Diese Bruderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Dienern. Es wurden ihnen geheime Wort- und Handzeichen zu gegenseitiger Erkennung der Brüder eingeschärft, und ein alljährliches, in den verschiedenen Kreisen der Bruderschaft abzuhaltendes Provinzial-Kapitel vorgeschrieben. In den Jahren 1464 und 1469 fanden allgemeine Versammlungen in Straßburg statt: man vernachläßigte

indessen einige Zeit hindurch die angeordnete Zusammenberufung, bis sie der Kaiser Maximilian der Erste, bei seinem Aufenthalt in Straßburg (1498), durch ein besonderes Diplom bestätigte, das später von Karl dem Fünften, Ferdinand dem Ersten und andern Kaisern erneuert wurde.

Zwei und zwanzig Hütten waren abhängig von der obersten zu Straßburg, und als man zu Ende Septembers des Jahrs 1563 ein General-Kapitel dahin berief, zählte man auf demselben zwei und siebzig Meister und dreißig Gesellen.

Der Magistrat verlieh 1461 dem Hüttengericht zu Straßburg die Competenz in allen streitigen Bausachen, und schrieb ihm Regeln und Form der Verhandlung vor . . . . . .
Diese Gerichtsbarkeit verblieb der Hütte bis 1620, in welchem Jahre sie zufolge vieler Mißbräuche widerrufen und dem kleinen Rath, unter Vorschrift besonderer Formalitäten, übertragen wurde.

Nichts desto weniger aber dauerte die Hütte selbst fort, und in zweifelhaften und wichtigen Fällen unterwarfen sich deutsche und helvetische Baumeister, bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, dem Ausspruch des Hüttengerichts, dessen Ansehen von den Werkmeistern Schwabens, Frankens, Bayerns, Sachsens und der Moselgegenden anerkannt wurde. Die Bruderschaft von Wien sogar, von der die ungarischen und steirischen Baumeister abhingen, wie auch die Züricher Bruderschaft, der alle schweizerischen Bauleute angehörten, holten voll Vertrauen bei dem Straßburger Hüttengericht Urtheil und Erkenntniß ein; bis endlich ein Receß des Reichstags vom 16. März 1707 den deutschen Hütten jeden Verkehr mit der Straßburger Hütte untersagte.

Der letzte Meister der Hütte war der am Münster

angestellte Baumeister Kloß. Während der Schreckensregierung wurde er verhaftet; man kam, um seine Papiere zu untersuchen, und einer seiner Verwandten verbrannte in diesem mißlichen Augenblicke die Statuten der Hütte."

So weit Hr. Professor Hermann. Man überläßt es dem Leser, ob er in der beschriebenen Verbindung bloß einen Innungsbund entdecken, oder dem Herrn Abbé Grandidier beipflichten will, der in seinem Werke: Essais sur la cathédrale, etc. darin den Ursprung der Freimaurerei zu finden glaubt; eine Behauptung, zu deren Behuf er die Statuten des Bundes anführt.

1571 wurden fünf Chorherren des Thomasstifts zu gleicher Zeit vom Blitze getroffen, aber bloß verletzt, nicht getödtet. Johannes Faber, einer dieser Chorherren, gebürtig zu Herbsleben in Thüringen, ward 1581 zum Professor der Theologie an der 1566 errichteten hohen Schule zu Straßburg ernannt, und starb im Jahre 1598 an der Pest.

Die Hinrichtung des im Buche berührten Polygamen fiel in's Jahr 1574. Der Mann von sieben Weibern wurde enthauptet, während um dieselbe Zeit ein Anderer, der sich zehn Frauen genommen hatte, nur auf ewige Zeiten verbannt wurde.

Die Chroniken jener Zeit haben uns einige von den sonderbaren, auch wohl drolligen Devisen aufbewahrt, mit denen der Käufer das Loos des Glückshafens, das er an sich bringen wollte, bezeichnete oder bezeichnen ließ. So nahm man z. B. Loose für seine Geliebte, für die Obrigkeit, für entfernte Freunde, aber auch für die christliche Kirche, den Papst, für des Junkers Magd, für seinen Geisbock u. s. w. Lebendig vergegenwärtigt stehen An-

ordnung, Zweck des Freischießens, Sonderbarkeiten der damaligen Zeit und Lebensweise, in der kräftigen Schilderung des prachtvollen Volksfestes, mit welcher Hr. E. Stöber die Monatsschrift, Alsa, die er herausgab, geschmückt hat.

Georg Keller hatte sich als Historiograph der Genossenschaft von wackern Zürichern beigesellt, denen Hans im Weerd, der Ziegler genannt, zuerst den kühnen Gedanken der gewaltigen Fahrt einflößte, und von denen er auch dafür zum Reiseschatzmeister ernannt worden war. Ein Obmann, Kaspar Thomann, reich und angesehen, Bauherr und Statthalter seiner Vaterstadt, war der Anführer der Argonauten, die am 20. Junius 1576 um Ein Uhr Morgens auf der Limmat von Zürich abfuhren, die Aar durchschifften, in den Rhein gelangten, und um neun Uhr Vormittags achtzehn Stunden gefahrvollen Wegs zurückgelegt hatten: denn schon begrüßten sie Basels fernher winkende Thurmspitzen. Um zehn Uhr fuhren sie durch die Stadt, und erreichten gegen neun Uhr Abends das Ziel ihrer Reise, Straßburg, wo sie, gastfrei aufgenommen, einige festliche Tage verlebten. Endlich, mit Geschenken beehrt, mit Lorbeern geschmückt, zogen sie wieder heimwärts. Die Freigebigkeit des Magistrats von Straßburg übernahm alle Kosten der Heimreise.

Siehe den oben angeführten Aufsatz in der Monatsschrift Alsa, S. 177 — 191, und den Anhang S. 215 — 219.

BIBLIOTEKA GŁÓWNA